



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Transnationale Vernetzung und lokale Integration.
KapverdianerInnen in Luxemburg.“

Verfasserin

Elisabeth Anne Marie Lang

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, Oktober 2011.

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Internationale Entwicklung

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Walter Schicho

Ich möchte hier allen Menschen danken, die mich unterstützt haben, unterstützen und mir mit konstruktiver Kritik zur Seite stehen.

Danke Paloma für deine Lebensfreude und Geduld.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Gliederung.....	9
1. Wer lebt in Luxemburg ?	10
1.1. Historischer Rückblick	13
1.1.1. Immigration aus Portugal	14
1.1.2. „Portugiese bestellt, Kapverdianer bekommen.“	16
1.1.3. Rassismus	18
1.2. 1990er Jahre bis heute	20
1.3. und jetzt ?	23
1.4. Sprachprestige in Luxemburg	24
1.4.1. Was ist das <i>Lëtzebuergesch</i> ? Ein Versuch, über Nation und Sprache zu reflektieren.	28
1.5. Luxemburg in der EU	29
1.6. Herausforderungen und Probleme gesellschaftlichen Wandels	30
1.6.1. Integrationspolitik und ihre Merkmale	31
1.6.2. Demokratie und politische Partizipation	32
1.6.3. Bildung und Schulsystem	34
1.6.4. Segmentierter Arbeitsmarkt	37
1.6.5. Migrationsforschung „made in Luxembourg“	39
2. Afrikanische Diaspora in Europa	41
2.1. Afrikanische Diaspora und „ <i>Black Atlantic</i> “	42
2.1.1. Exkurs I: „ <i>Racial Identity</i> “	44
2.2. Diaspora und „ <i>Community</i> “	45
3. Kapverdianische Diaspora	50
3.1. Kolonialer Kontext	50
3.1.1. Exkurs II „ <i>badiu versus sampadjudu</i> “ und „ <i>afrikanisch versus europäisch</i> “	52
3.2. Kriolu und <i>Creolidade</i>	53
3.2.1. Kriolu: Entstehungskontext	55
3.2.2. Sprachpolitik und Transnationalismus	57
3.3. Migration und Diaspora	58
3.3.1. Frühe Migrationsströme	58
3.3.2. Migrationsdynamik im 20. Jahrhundert	59
4. Forschungsfragen	62
4.1. Forschungsrelevante Konzepte	62
4.1.1. Generationen	63
4.1.2. <i>Question of Belonging</i>	64
4.1.3. Transnationalismus	65
4.2. Zentrale Forschungsfragen	67
4.2.1. Forschungsfragen	68

5. Forschungsmethoden	70
5.1. Umfeld und Situation	70
5.2. Zugang zum Feld.....	70
5.3. Datenerhebung	71
5.3.1. Biographisch-narrative Interviews	71
5.3.2. Eigene Position.....	72
5.3.3. Dokumentation	73
5.4. Auswertung und Interpretation.....	75
5.4.1. Grounded Theorie	75
5.4.2. Codieren und Memos	76
6. Ergebnisse	78
6.1. Veränderungen in Sprachkompetenzen.....	79
6.1.1. Die Sicht der eigenen Sprachkompetenz.....	80
6.1.2. Die Sicht auf andere KapverdianerInnen	85
6.1.3. Exkurs III: Kriolu und „ <i>Badiu – Sampadjudu</i> “	89
6.1.4. Sprachliche Veränderungen	93
6.2. Ursachen und Auswirkungen der Mehrsprachigkeit auf weitere Bereiche.....	95
6.2.1. Integration in Luxemburg.....	96
6.2.1.1. Bildung und Erziehung.....	97
6.2.1.2. Arbeitsmarktzugang	100
6.2.2. Die <i>Community</i> in Luxemburg.....	103
6.2.2.1. <i>Milieu Associatif</i>	104
6.2.2.2. Warenaustausch und informelle EZA	108
6.2.2.3. Medizinische Versorgung	109
6.2.2.4. Dekreolisierung und Rekreolisierung.....	111
6.3. Transnationale Familien.....	114
6.3.1. Die Kernfamilie in Luxemburg und Großregion.....	115
6.3.2. Homeland, Holidays und <i>Bidons</i>	116
6.3.3. Kommunikation und neuere Technologien	119
7. Conclusio	123
8. Bibliographie.....	129
Anhang.....	141

Einleitung

Weltweit leben mehr KapverdianerInnen außerhalb Kapverdes als die knapp 500.000 Personen auf den Inseln der Republik Kapverde. Der lokale und nationale Kontext bestimmt und regelt bis zu einem gewissen Grad das alltägliche Leben in den jeweiligen Residenzländern, die kapverdianische Diaspora ist jedoch gleichzeitig Teil eines grenzüberschreitenden Netzwerks. Transnationale Praxis und Kommunikation verbinden die verschiedensten Orte, an denen KapverdianerInnen leben, mit deren Heimat und zugleich miteinander.

Die Emigration und die Prozesse, die zu den transnationalen Vernetzungen führen, hängen einerseits mit der Kolonialzeit, dem Sklavenhandel, kollektiven und individuellen Erinnerungen und Erfahrungen zusammen. Andererseits bewirken neuere Kommunikationstechnologien und das Altern der Diaspora eine Veränderung der Vernetzungen und des Austausches.

Veränderungen im transnationalen Kontext stehen zudem in einer Wechselwirkung mit lokalem Kontext und lokalen Veränderungsprozessen an den jeweiligen Residenzorten und -ländern der verschiedenen kapverdianischen *Communities*.

In Luxemburg leben KapverdianerInnen bereits in der dritten oder vierten Generation; vereinzelt kommt es noch zur Immigration, vor allem von KapverdianerInnen, die im Rahmen der Familienzusammenführung Zugang zum Schengener Raum bekommen.

Die kapverdianische *Community* in Luxemburg agiert sowohl im lokalen und nationalen Kontext wie innerhalb der Diaspora, pflegt aber auch intensiven Kontakt zu den Kapverdischen Inseln.

Der Tourismus boomt auf einigen Inseln schon über mehrere Jahre, Kapverde gilt heute als Schwellenland und bleibt trotzdem weiterhin eines der Hauptpartnerländer der luxemburger Entwicklungszusammenarbeit. Die ersten KapverdianerInnen kamen in den 1970er Jahren nach Luxemburg. Die Zusammenarbeit im Entwicklungsbereich begann erst in den 1980er Jahren und hatte im Jahr 2008 einen Umfang von über 11 Millionen Euro. Die institutionelle EZA und die von der *Community* durchgeführten Projekte und Kooperationen betreffen vorrangig die Bereiche Bildung, Infrastruktur, Wasserzugang, Gesundheit und landwirtschaftliche Entwicklung.¹

¹ http://www.lux-development.lu/publication/CVE_light.pdf (Zugriff: 20.06.2011)

Innerhalb der kapverdianischen *Community* ist Kapverde als Land und Staat mit einem weiteren Aspekt verbunden, dem der Heimat und Herkunft, als Teil einer Zugehörigkeit, die sich zwischen mehreren Räumen und Kontexten hin und her bewegt. Machtverhältnisse und Überschneidungen sowie Zusammenhänge von Rassismus, Gender und Klasse sind variabel je nach Ort und Zeit des jeweiligen Kontextes.

In dieser Arbeit geht es um die Wechselwirkungen unterschiedlicher Räume und Kontexte, die für die kapverdianische *Community* in Luxemburg relevant sind, und welche Auswirkungen Veränderungsprozesse für die unterschiedlichen Generationen haben. Sprachen als Kommunikationsmittel und vor allem als Identität stiftende Faktoren wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In diesem Sinn gilt es zu beachten, dass auf Kapverde eine Diglossie zwischen Kriolu und Portugiesisch besteht, die koloniale Machtverhältnisse widerspiegelt, und in Luxemburg eine stark segmentierte Mehrsprachigkeit vorzufinden ist.

Zugehörigkeitskonstruktionen zu bestimmten sozialen Gefügen, Vorstellungen, Normen und Werte, die als Identität stiftend von der kapverdianischen *Community* in Luxemburg angesehen werden, haben Auswirkungen auf transnationale Vernetzungen und die Beziehungen zur Heimat. Dabei ist diese *Community* in sich nicht homogen, definiert sich aber durch bestimmte Faktoren der Zugehörigkeit. Veränderungen und Entwicklungsprozesse müssen als Phänomene transnationalen Austausches gesehen werden, denn lokale Vorstellungen und Ideen können Auswirkungen auf Zukunftsperspektiven und Entwicklungsvorstellungen an einem anderen Ort haben. Ein Prozess dauerhafter gegenseitiger Auswirkungen und Beeinflussung entsteht durch die transnationalen Vernetzungen, die hier erforscht werden. Transnationale Forschung setzt demnach Folgendes voraus: „Diese Konzepte sind also nicht auf das Aufnahmeland begrenzt, behandeln aber andererseits Herkunftskontexte nicht einfach als kulturellen Rucksack, sondern versuchen mehrfachen lokalen Einbindungen nachzugehen, die zu neuen sozialen Formationen, ökonomischen Netzwerken, kulturellen Ausdrucksformen oder politischen Taktiken führen.“ (Strasser 2009: 70)

Gliederung

Die Arbeit umfasst sechs jeweils wieder untergliederte Kapitel. Die ersten drei beschreiben den historischen, sozialen und theoretischen Rahmen, in dem sich meine Analyse der Daten verortet. Eine relativ ausführliche Beschreibung von Gesellschaft und Geschichte Luxemburgs, die zentralen Elemente einer Geschichte der Immigration, die theoretische Auseinandersetzung mit der *African Diaspora* in Europa und die Beschreibung der kapverdianischen Diaspora bilden den ersten Teil der Arbeit und hängen untereinander zusammen, auch wenn sie in einzelnen Kapitel dargestellt werden.

Die relevanten Kontexte und Hintergründe sind so stark verwoben, dass ständig Überschneidungen und wechselseitige Auswirkungen sichtbar werden. Daher sind beschriebene Veränderungen oft sowohl Ursache als auch Folge anderer Veränderungsprozesse.

Die Forschungsfragen, die als Motor für die Gestaltung der Arbeit und der empirischen Forschung dienen, werden also nicht bereits am Anfang angesprochen, sondern kommen erst kurz vor der Analyse und Auswertung der Interviews zum Vorschein. Erst an dieser Stelle macht es Sinn, diese Fragen zu formulieren, denn nur die Auseinandersetzung mit den vorab behandelten Themen macht es möglich, die richtigen Fragen zu formulieren und in ihrem Kontext zu verstehen. Die Relevanz bestimmter Bereiche, die in den Forschungsfragen angesprochen werden, wird erst nach der umfangreichen Kontextbeschreibung wirklich sichtbar.

Die *Grounded Theory*, die für meinen Zugang eingesetzt wurde, ermöglicht es als Forschungsmethodik bestimmte soziale Phänomene zu erforschen, indem lediglich Forschungsfragen beantwortet werden sollen und nicht im Vorfeld aufgestellte Vorstellungen, also Hypothesen, beantwortet werden.

Forschungsmethodik und Zugang zum Feld werden beschrieben, um dann auf die Ergebnisse der Gesprächsanalyse einzugehen. Diese sind in spezifische Unterkapitel gegliedert und hängen trotzdem eng zusammen. Diese Zusammenhänge werden jeweils in der Analyse der empirischen Daten angesprochen und am Ende jedes Abschnitts noch einmal zusammengefasst.

In der Conclusio werden neben der Zusammenfassung der Ergebnisse Rückschlüsse aus der empirischen Forschung auf die Theorie und auf die jeweiligen Themenkomplexe Luxemburg, Diaspora und *Community* präsentiert.

1. Wer lebt in Luxemburg ?

Im Großherzogtum Luxemburg mit einer Fläche von 2.586 km² leben heute etwas mehr als 512.000 Menschen, wovon nur die Hälfte meint, als erste Sprache die Nationalsprache Luxemburgisch zu sprechen, und über 37 % ImmigrantInnen sind.² Von den über 160 vertretenen Nationen sind die PortugiesInnen mit über 84.000 Personen die zahlreichsten, gefolgt von Frankreich mit 30.000, Italien mit über 20.000 und Belgien mit über 17.500 Personen.³ Jeden Tag pendeln etwas mehr als 143.700 *frontaliers* aus den nahegelegenen Regionen Frankreich, Belgien und Deutschland nach Luxemburg, um einer relativ besser bezahlten Arbeit als in ihrem Residenzland nachzugehen. Die *frontaliers* machten im Jahr 2008 fast 44% der gesamten Beschäftigten aus, in Luxemburg wohnhafte ImmigrantInnen 27% und die LuxemburgerInnen knapp 30%, wobei die offizielle Arbeitslosenquote heute (Stand Mai 2011) bei nicht ganz 6% liegt.⁴

Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass immer mehr BewohnerInnen Luxemburgs, getrieben von den hohen Immobilienpreisen im Land, in der Großregion jenseits der Staatsgrenze ihren Traum vom Eigenheim verwirklichen wollen.

Um diese Migrationsbewegungen in der Großregion um Luxemburg zu erfassen wird heute in der einschlägigen Literatur (vgl. u. a. Pauly 2001; Scuto 2008; Trausch 2001a; Trausch 2001b; Kollwelter 2005; Hirsch 2007; Fehlen 2007) über Migrationsbewegungen in Luxemburg oft von *doppelter Immigration* gesprochen. Die Einteilung in zwei verschiedene Migrationsströme orientiert sich am Einkommen der jeweiligen Personen. Es gibt zum einen die ImmigrantInnengruppe der ArbeiterInnen, also Menschen am unteren Ende der Einkommensskala. Diese Gruppe besteht vor allem aus den sog. „GastarbeiterInnen“, welche hauptsächlich im Laufe des 20.Jh. nach Luxemburg kamen; repräsentativ für diese Gruppe sind heute PortugiesInnen, da sie als unqualifizierte Arbeitskräfte angeworben wurden und heute die stärkste *Community* in Luxemburg darstellen.

Die zweite ImmigrantInnengruppe besteht aus hochqualifizierten SpezialistInnen mit sehr hohem Einkommen und kommt vor allem aus anderen EU-Staaten, aus Japan und den USA. Zu dieser Gruppe gehören Entscheidungsträger und Personen mit Leitfunktionen

² <http://www.statistiques.public.lu/fr/population-emploi/index.html> (Zugriff: 02.06.2011)

http://www.oecd.org/document/39/0,3746,en_33873108_33873574_46462759_1_1_1_1,00.html (Zugriff: 02.06.2011)

³ http://www.luxembourg.public.lu/catalogue/societe/ap-multikulti/ap_multikulti_2008_FR.pdf (Zugriff: 02.06.2011)

⁴ http://www.statistiques.public.lu/stat/ReportFolders/ReportFolder.aspx?IF_Language=fra&MainTheme=2&FldrName=3&RFPPath=92 (Zugriff: 02.06.2011)

internationaler Unternehmen oder Finanzinstitutionen. Sie sind die „Top-Verdiener“ in Luxemburg, während die erste Gruppe mehrheitlich schlecht qualifizierten ImmigrantInnen zumeist ein Einkommen hat, das sich am offiziellen Mindestlohn orientiert. (vgl. Jacobs/Mertz 2010: 117)⁵ Es soll aber durchaus nicht das Bild entstehen, diese Gruppen würden aus homogenen Einheiten bestehen, denn auch hier gibt es graduelle Unterschiede. Die ImmigrantInnen, welche die gesellschaftlich unteren Ränge mit niedrig bezahlten Jobs einnehmen, unterscheiden sich sehr stark nach ihrer Herkunft sowie nach dem Grad ihrer Integration im Bildungsbereich und am Arbeitsmarkt. Personen, deren Vorfahren vor mehreren Generationen immigrierten, sind generell gesellschaftlich besser eingebunden als Personen, die erst kürzlich nach Luxemburg kamen. Gesellschaftlich integriert heißt hier soviel wie „Zugang zu bestimmten Ressourcen haben“, „am Arbeitsmarkt sowie im Bildungsbereich sozialen Aufstieg erreichen“ und „keinen herkunftsbezogenen Exklusionsmechanismen ausgesetzt zu sein“.

Gleichzeitig kann keine nach ihrer Herkunft bestimmte Gruppe als homogen bezeichnet werden, weder hinsichtlich „nationaler Herkunft“ noch hinsichtlich Höhe des Einkommens. Einkommen, Klasse und Zugang zu bestimmten Branchen des Arbeitsmarktes hängen mit mehreren Faktoren zusammen: Bildungsniveau, Bildungszugang und sprachliche Kompetenzen sind ebenso wichtig wie die jeweilige Herkunft und die damit verbundenen Migrationsbewegungen nach Luxemburg. Dabei interagieren die erwähnten Faktoren untereinander, sie beeinflussen sich gegenseitig und können nicht getrennt voneinander betrachtet werden.

Es ist also nicht auszuschließen, dass Herkunftsland und Arbeitsmarktzugang, gebunden an eine bestimmte erreichbare Einkommenshöhe, in Verbindung stehen und wiederum Auswirkungen auf den Bildungszugang der zweiten und dritten Generation haben. Hier interagieren auch immer wieder die erwähnten Doppelkorrelationen: die von Einkommen und Bildungschancen wie die von Herkunft/Migration, von sprachlichen Kompetenzen und Barrieren, die zu Inklusion oder Exklusion beitragen.

Der Arbeitsmarkt kann nicht als homogenes Gebilde zu betrachtet werden. Einerseits hat er sich zu einem transnationalen, großregionalen Arbeitsmarkt ausgeweitet und andererseits setzen bestimmte Berufszweige ganz spezifische sprachliche Kompetenzen voraus. Es gibt also Bereiche, in denen mindestens die drei Sprachen Luxemburgisch, Französisch und Deutsch Voraussetzung sind, und wiederum andere Bereiche, in denen vor allem eine dieser

⁵ sozialer Mindestlohn derzeit: 1754 Euro brutto
<http://www.wort.lu/wort/web/letzebuerg/artikel/2010/07/100072/mindestlohn-auf-1724-euro-erhoeht.php>
(Zugriff: 02.06.2011)

oder eine weitere Sprache vorrangig gefordert ist. Die berufliche Beamten­­tätigkeit beim Staat ist noch immer luxemburger Staatsangehörigen vorbehalten, und für sie gilt als Mindeststandard die Beherrschung der drei Landessprachen. Es sind bereits unterschiedliche Umfragen und Recherchen zu Mehrsprachigkeit und Migration in Luxemburg erschienen (vgl. Fehlen 2001; Fehlen 2009), und das Terrain der Verzweigungen in andere gesellschaftliche Bereiche scheint unendlich groß und die komplexe Situation wird durch jede weitere Sprache von MigrantInnen noch vielfältiger. So unterscheiden sich zum Beispiel die Auffassungen, welche Sprachen wo von wem gesprochen werden, oder welche Sprache im beruflichen Kontext wichtig, vorteilhaft oder unabdingbar ist. Aber auch diese Positionen verändern sich, denn konnten GrundschullehrerInnen noch vor mehr als 50 Jahren mit den drei erwähnten Sprachen Luxemburgisch, Deutsch, Französisch und etwas Englisch auskommen, so stellt sich heute immer mehr die Frage, ob es nicht zusätzlicher Kompetenzen in Sprachen verschiedener MigrantInnengruppen bedarf, die stark vertreten sind, und wo es schon in den Grundschulen Kommunikationsprobleme gibt (z.B. Portugiesisch oder Bosnisch).

Ein portugiesischer Bauarbeiter wird mit seiner Landessprache und etwas Französisch in seinem beruflichen Umfeld gut auskommen, ein KassiererIn im Supermarkt mit Französisch, wobei Grundkenntnisse im Luxemburgischen begrüßt werden, aber schon ein/e BusfahrerIn, die/der als GemeindebeamtIn angestellt werden will, muss die drei offiziellen Sprachen beherrschen. EU-BeamtenInnen beim Gerichtshof oder Angestellte einer ausländischen Bank kommen wiederum mit ganz anderen sprachlichen Voraussetzungen zu ihrem Job. Niemand wird verlangen, dass er/sie Luxemburgisch lernt; Deutsch, Französisch oder Englisch reichen vollkommen aus. So unterschiedlich wie die Anforderungen sind auch die Sprachkenntnisse, Bildungschancen und die Einschätzungen der Situation in Luxemburg. (vgl. u. a. Hartmann-Hirsch 2007: 113ff.; Fehlen 2001: 137ff.; Gilles/Seela/Sieburg/Wagner 2010: 63ff.)

Solche Phänomene einer komplexen Vielfalt werden in dieser Arbeit immer wieder vorkommen; vorerst gehe ich allerdings auf die „klassischen“ Formen der Migration nach Luxemburg seit Beginn des 20. Jh. ein, um vor diesem Hintergrund die möglichen Zusammenhänge von Herkunft, Arbeitsmarktzugang und weiteren Faktoren besser verständlich zu machen.

1.1. Historischer Rückblick

Seit Mitte des 19. und vor besonders um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kam es zu einer starken Abwanderung der LuxemburgerInnen nach Brasilien und Nordamerika. Der daraus folgende Arbeitskräftemangel und die verspätet einsetzende Industrialisierung machten es notwendig, auf ausländische Arbeitskräfte zurückzugreifen, und so nahm mit der Abwanderung zugleich die Immigration nach Luxemburg ihren Aufschwung. (Tausch 2001a: 147)

Der Ausbau der Eisenindustrie im Süden des Landes und den angrenzenden Gebieten in Frankreich, Arbeitskräftemangel als Folge der Emigration und der Ablehnung industrieller Lohnarbeit durch die vorrangig ländliche Bevölkerung waren die Ursachen einer starken Immigration, die anfangs auf zwei verschiedenen Einwanderungsmodellen basierte.

Die Immigration qualifizierter Handwerker aus Deutschland wurde durch relativ hohe Löhne und die Möglichkeit, sich dauerhaft mit Familie niederzulassen, gefördert. Schrittweise bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden diese Arbeiter in der Eisenindustrie jedoch durch luxemburgische Handwerker ersetzt. Lohnerhöhungen und vorteilhafte Bedingungen machten die qualifizierten Posten in den Stollen, Schmelzen und Fabriken für die einheimische Bevölkerung attraktiver. (vgl. Scuto 2008: 405)

Kurz nach den ersten deutschen Immigranten⁶ um das Jahr 1890 kamen auch Zuwanderer aus Norditalien. Diese „italienische Phase“ galt ebenfalls der Eisenindustrie verbunden und war durch ein Rotationsmodell geprägt. Den unqualifizierten, schlecht bezahlten Arbeitern wurden nur kurzzeitige Verträge ausgestellt, um so die Zahl der Arbeitskräfte schnell an die Nachfrage anpassen zu können. Meist arbeiteten Väter und Söhne gemeinsam in den Minen, so dass die Jungen frühzeitig zum Einsatz kamen, auch wenn es *de iure* ein Mindestalter von 16 Jahren für diese schwere Arbeit gab.

Bis in die 1970er Jahre stellten die italienischen Immigranten in der Eisenindustrie die dominante Arbeitskraft und haben somit einen beträchtlichen Anteil am Aufbau dieses Industriezweigs. Der Eisenabbau in den Minen und die Verarbeitung zu Stahlprodukten machten es erst möglich, dass Luxemburg zu einem der wohlhabendsten Staaten in Europa werden konnte. Der Aufbau einer Industrie, verbunden mit nationalem Wohlstand und auch mit nationalem Stolz, wurde also wesentlich erst durch ausländische Arbeitskräfte möglich. (vgl. u.a. Tausch 2001a: 147ff.)

⁶ sehr stark männlich dominierte Migration, daher kein ‚-Innen‘

Während den 1950er Jahren verbesserten sich die Rechtsbedingungen für die italienische Immigration; die Migranten konnten ihre Familien nachholen und lösten sich aus den marginalisierten Lebens- und Wohnverhältnissen. Die italienischen ImmigrantInnen wurden in anderen Sektoren, vor allem in der Bauindustrie, tätig und konnten sich durch die Eröffnung von Restaurants in der Gastronomie etablieren.

Auch wenn heute vorrangig portugiesische Immigranten auf dem Bau arbeiten, so sind die Baufirmen oft von italienischen Immigranten gegründet bzw. übernommen worden, was an den Firmennamen zu erkennen ist. Weiters haben sich viele italienische ImmigrantInnen einbürgern lassen, was mit dazu beitrug, dass die meisten heute vollkommen integriert sind. Sie können durch die Einbürgerung den Arbeitsmarkt voll ausnutzen, Beamtenjobs annehmen, von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen, und viele Familien sind heute mehrsprachig; zu Hause wird oft zusätzlich zum Italienischen oder sogar ausschließlich Luxemburgisch gesprochen.

1.1.1. Immigration aus Portugal

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, seit den späten 60er Jahren, ist durch die Immigration aus Portugal geprägt. Anfang der 1970er Jahre kamen auch die ersten KapverdianerInnen nach Luxemburg.

Charakteristisch ist, dass die portugiesische Immigration von Anfang an als Familienmigration gefördert wurde. Das vorhergegangene Rotationsmodell hatte sich nicht bewährt; die gemeinsame Migration von Ehepartnern ermöglichte die Erwerbstätigkeit von beiden und somit ein doppeltes Einkommen, was von seiten der Behörden als Anreiz zur Migration benutzt wurde. Das starke wirtschaftliche Wachstum und der damit verbundene Anstieg an Arbeitsplätzen, zugleich die Ablehnung unattraktiver und schlecht bezahlter Tätigkeiten von der einheimischen Bevölkerung, förderten die massive Einwanderung aus Portugal:

« Les travailleurs portugais vont aussi investir le marché du travail luxembourgeois et ils sont une bénédiction pour pallier à la pénurie de main-d'œuvre dont souffrait le patronat. Pour donner une image, nous dirions: entre ce patronat et les travailleurs portugais ce fut une histoire d'amour. »⁷

⁷ „Die portugiesischen Arbeiter bringen sich auch auf dem luxemburger Arbeitsmarkt ein und sie sind ein Segen, um den starken Arbeitskräftemangel vieler Firmen abzuwehren. Um es bildlich auszudrücken: zwischen diesen Arbeitgeber und den portugiesischen Arbeitern gab es eine Liebesbeziehung.“ (Cordeiro 2001: 98, eigene Übersetzung)

Die große Mehrheit der Bevölkerung sieht dementsprechend die portugiesische Immigration als positiv für das „Aufnahmeland“ wie für die ImmigrantInnen. Auch wenn die portugiesischen ImmigrantInnen sich über das ganze Land verteilen, im Gegensatz zu den ItalienerInnen der vorhergehenden Zuwanderung, die gleich bei den Minen und Stahlfabriken in Baracken untergebracht waren, bleibt der Kontakt zwischen LuxemburgerInnen und PortugiesInnen bescheiden und etabliert sich auch heute nur zögernd und am Rande.

Nach der Unterzeichnung eines Abkommens zwischen Luxemburg und Portugal im Jahr 1972 nahm die portugiesische Immigration massiv zu. Anfang der 1980er Jahre waren PortugiesInnen die größte Gruppe der ImmigrantInnen mit über 30.000 Menschen. Seit 1986 gehört Portugal zur EU. Das Abkommen ist außer Kraft getreten, da die Migration innerhalb des Schengen-Raums durch das Freizügigkeitsgesetz geregelt ist.⁸

Im Jahr 2009 zählte das Statec (*Institut National de la Statistique et des Études Économiques du Grand-Duché du Luxembourg*) über 80.000 portugiesische ImmigrantInnen⁹, und damit waren sie zahlenmäßig die größte Gruppe von ImmigrantInnen. Aufgrund dieser starken Präsenz bildete sich eine sehr aktive portugiesische *Community* mit eigenen soziokulturellen und ökonomischen Dynamiken.

Einerseits leben Menschen vieler verschiedener Nationalitäten in Luxemburg, was auf institutioneller, politischer und gesellschaftlicher Ebene als ein Miteinander propagiert wird, jedoch faktisch oft mehr ein Nebeneinander vieler *Communities* ist. Es entstanden sozial relativ geschlossene Räume, die nur an den Rändern einen fluktuierenden Kontakt miteinander haben.

So gibt es zum Beispiel besonders auf dem Arbeitsmarkt nach wie vor eine starke Trennung. Portugiesische Männer sind meist im Baugewerbe und im handwerklichen Bereich tätig, die Frauen arbeiten als Putzhilfen, und Portugiesisch als Kommunikationssprache ist in diesen Sektoren dominant. Bis heute ist es der Mehrzahl der portugiesischen ImmigrantInnen nicht möglich, über mittlere qualifizierte Arbeitsplätze hinaus aufzusteigen, was zu einem großen Teil auf sozioökonomische Faktoren und auf den multilingualen Schulunterricht mit Deutsch als erste Unterrichtssprache zurückzuführen ist. Gerade Deutsch als Alphabetisierungs- und Unterrichtssprache in der Unterstufe ist ein Faktor der Exklusion für viele Kinder, die in ihrem familiären Umfeld romanische Sprachen wie Portugiesisch oder Französisch sprechen. (vgl. Fehlen 2009: 91ff.; Hartmann-Hirsch 2007: 113)

⁸ <http://www.aufenthaltstitel.de/freizuegigkeitsgeu.html> (Zugriff: 21.06.2011)

⁹ http://www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=384&IF_Language=fra&MainTheme=2&FldrName=1&RFPath=68 (Zugriff: 21.06.2011)

Es stellt sich also die Frage, welche Faktoren auf welche Weise zusammenwirken, um bestimmte Formen der Exklusion hervorzurufen; des Weiteren, wodurch ImmigrantInnen gegebener Herkunft aufgrund des gesellschaftlichen Kontexts und ihrer Selbstverortung sich bestimmten Räumen zugehörig fühlen oder nicht, zu bestimmten Räumen Zugang haben oder nicht. Diese Fragen betreffend „Communities“, Kontakträume, Zugehörigkeiten und die damit verbundene *Question of Belonging* werden in Hinblick auf die kapverdianische Diaspora und deren Kontakträume noch einmal ausführlicher aufgegriffen. Die Machtpositionen verschiedener Akteure oder Akteursgruppen sind dabei sehr wichtig, wie anhand sprachlicher Möglichkeiten oder Barrieren im Folgenden noch deutlicher sichtbar werden wird.

1.1.2. „Portugiesische bestellen, Kapverdianer bekommen.“

Bereits in den 1960er Jahren kamen gleichzeitig mit den PortugiesInnen auch die ersten KapverdianerInnen nach Luxemburg, was die Regierung und die Gesellschaft überraschte, da diese nicht die eigentliche Zielgruppe der ArbeitsmigrantInnen waren:

« On s'est donc vite aperçu que tous les Portugais n'étaient pas blancs. »¹⁰

In Luxemburg hatte man sich bis dahin nicht mit der Kolonialzeit Portugals beschäftigt und auch nicht in Erwägung gezogen, dass Migrationsbewegungen und -netzwerke auch unabhängig von staatlichen Absichten und Maßnahmen entstehen. Das Abkommen von 1972, der *Accord de main-d'œuvre* zwischen Luxemburg und Portugal, führte zu einem massiven Anstieg der portugiesischen Immigration, doch für die KapverdianerInnen war das Jahr 1972¹¹ mit einer negativen Veränderung verbunden. Bis zur Unabhängigkeit der Kapverdianischen Inseln 1974 hatten KapverdianerInnen die portugiesische Staatsbürgerschaft und somit war das Gastarbeiterabkommen zwischen Luxemburg und Portugal für viele KapverdianerInnen, die zu dem Zeitpunkt sowohl auf Kapverde als auch in Portugal lebten, eine willkommene Möglichkeit zu emigrieren und in Luxemburg Arbeit zu suchen. Daher war es also „unausweichlich“, dass nicht nur PortugiesInnen auf die Nachfrage nach Arbeitskräften reagierten. Der enorme Anstieg der portugiesischen Immigration ließ auch die Anzahl der einreisenden KapverdianerInnen deutlich zunehmen. Die luxemburger Regierung beschloss, deren Immigration zu unterbinden. Bereits in Lissabon wurde eine Selektion der ImmigrantInnen vorgenommen, um die „PortugiesInnen“ von „KapverdianerInnen“ zu trennen, eine rassistische Praxis, die nach Hall als offensichtliche Ausschließungspraxis zu

¹⁰ „Man hat also schnell festgestellt, dass nicht alle Portugiesen weiß sind.“ (Laplanche/ Vanderkam 1991: 38, eigene Übersetzung)

¹¹ <http://www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1972/0026/a026.pdf> (Zugriff: 20.06.2011)

bezeichnen ist. Wurden die ImmigrantInnen aus Portugal bis dahin erst nach der Ankunft in Luxemburg legalisiert und reguliert, so fand ab 1972 eine Vorselektion dafür bereits in Portugal statt, und die KapverdianerInnen wurden so an der Einreise nach Luxemburg gehindert.

Damit setzte die Regierung ganz klar ein Zeichen: Die ImmigrantInnen sollten „weiß“ und christlich sein, also „in etwa so wie die LuxemburgerInnen selber“. (vgl. Laplanche, Vanderkam 1991: 38f.; Kollwelter 2005: 1ff.) Mit der Unabhängigkeit im Jahr 1974 erhielten alle auf den Kapverden residierenden KapverdianerInnen die kapverdianische Staatsbürgerschaft. Ab diesem Zeitpunkt war die dauerhafte Einreise in den EU-Raum nur mehr als Drittstaatsangehörige möglich. (vgl. Kieffer 1998: 16f.) Restriktive Immigrationspolitiken der EU sowie das Schengener Abkommen erschweren eine legale Einreise aus Nicht-EU Staaten. KapverdianerInnen immigrieren in der Folge vor allem im Rahmen der Familienzusammenführung; minderjährige Kinder und EhepartnerInnen konnten nach zumindest einem Jahr legalem Aufenthalt und Arbeit in Luxemburg nachgeholt werden. Dabei muss die jeweilige Person sowohl über eine per Gesetz festgelegte Wohnfläche verfügen als auch eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis der Kategorie B besitzen. Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sind gekoppelt und in drei Stufen A, B und C gegliedert. In der ersten Kategorie A bekommt die jeweilige Person die Erlaubnis für ein Jahr, wobei der Arbeitgeber diesen Antrag stellen und ihn rechtzeitig verlängern muss. Danach kann entweder noch einmal der *Permis A* oder schon der *Permis B*, welcher für vier Jahre gültig ist und den Arbeitnehmer nicht mehr an einen einzigen Arbeitgeber, jedoch an einen Arbeitssektor bindet, ausgestellt werden. Danach kann der unbefristete *Permis C* mit freiem Arbeitsmarktzugang beantragt werden.¹²

Die kapverdianische Immigration sollte also bereits nach kurzer Zeit durch rassistische und diskriminierende Akte unterbunden werden. Sie setzte sich jedoch in verringertem Umfang fort. Heute leben zwischen 1.000 und 2.000 KapverdianerInnen ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis in Luxemburg, gehen oft einer ungemeldeten Arbeiten nach und können ihr Leben dennoch mehr oder weniger gut gestalten. (vgl. Carling 2008: 93) Es gibt keine strengen Maßnahmen, um Personen, die bereits länger illegal im Land leben, systematisch aufzusuchen und auszuweisen. Lediglich Personen, deren Asylanträge negativ beschieden wurden, werden kontrolliert und abgeschoben.

Daher schwanken die Schätzungen zur kapverdianischen Diaspora in Luxemburg auch deutlich. Offiziell zählt sie zwischen 5.000 und 6.000 Menschen; die Schätzungen von

¹² <http://www.adem.public.lu/demandeur/permis/index.html> (Zugriff: 02.06.2011)
<http://www.legilux.public.lu/leg/a/archives/2009/0122/index.html> (Zugriff: 02.06.2011)

verschiedenen Organisationen und Privatpersonen¹³ sprechen von mindestens 9.000 Personen. Auch wenn es nur wenige sind, so immigrieren auch heute noch KapverdianerInnen nach Luxemburg. Sie kommen aus unterschiedlichen Ländern, aus Kapverde, Portugal, aber auch Frankreich, Niederlande oder anderen europäischen Staaten.

1.1.3. Rassismus

Die luxemburger Regierung betrieb um das Jahr 1972 sehr klar und offensichtlich rassistische Ausschließungspraxen und setzte politische Aktionen, um bestimmte Personen abhängig von Herkunft und Hautfarbe aus immigrationsfördernden Maßnahmen auszuklammern. Zugleich sollten die eingereisten KapverdianerInnen jedoch genauso legalisiert und integriert werden wie portugiesische ImmigrantInnen.

Heute sind Exklusions- oder Ausschließungspraxen nicht auf politischer Ebene ersichtlich, sondern lassen sich vielmehr in anderen gesellschaftlichen Domänen finden. Viele verschiedene Nationalitäten oder Menschen unterschiedlichster Herkunft leben in Luxemburg neben- und miteinander, und diese Vielfalt wird sowohl von der Regierung wie der Zivilgesellschaft gepriesen und gefeiert. Trotzdem gab und gibt es nach wie vor gesellschaftspolitische Mechanismen, die Personen anhand von Herkunft oder Hautfarbe aus bestimmten Bereichen ausschließen oder stark benachteiligen. Als Beispiele hierfür werden in der Folge vor allem das Bildungssystem und der Arbeitsmarktzugang erwähnt, da in beiden Bereichen die Wechselwirkung von Herkunft, Migrationsgeschichte und sprachlichen Kompetenzen fassbar wird.

Auf zwischenmenschlicher Ebene kann, wie Beatrice Kieffer in ihrer Diplomarbeit von 1998 zeigt, von einem latenten Rassismus ausgegangen werden (vgl. Kieffer 1998: 89ff.). Es gibt sehr wohl alltägliche rassistische Vorfälle, nur sind diese schwer nachzuweisen und äußern sich in den meisten Fällen auf indirektem Weise.

Ausschließungspraxen sind immer mit Wissen und Macht verknüpft und stehen in einer ständigen Wechselwirkung zueinander. (vgl. Hall 2000: 7) Sowohl auf institutioneller wie auf sozialer Ebene sind Mechanismen vorhanden, welche In- und Exklusionen produzieren. Klassifikationssysteme, die dafür ausschlaggebend sind, wer Zugang zu bestimmten Ressourcen hat und wer nicht, basieren auf rassistischen Diskursen und Ideologien. Nach Hall sind der ideologische Diskurs und die Produktion von Wissen selber die Ursachen für jede Form von Naturalisierungen wie sie zum Beispiel in Rassismen oder auch Sexismen zu finden

¹³ ASTI, Clae, Kapverdianische Assoziationen: APADOC, Comité Spencer, InterviewpartnerInnen

sind. Es gibt also rassistische Praxen, auch wenn es keine „Rassen“ gibt, also keine Unterschiede zwischen Menschen ausgemacht werden können, die auf natürlichen, biologischen Faktoren beruhen. (vgl. Hall 2000:14)

Wenn Hall den Begriff in der Mehrzahl als „Rassismen“ verwendet, möchte er darauf hinweisen, dass jede Form von Rassismus in einem ganz spezifischen historischen Kontext und eine spezifische gesellschaftliche Struktur eingebettet ist. (vgl. Hall 2000: 11) Dieser Kontext verändert sich ständig, und damit wandeln sich auch die Formen, Ausprägungen und Praxen von Rassismen.

Ausschließungspraxen im Raum Luxemburg haben sich seit der Immigration der ersten KapverdianerInnen sowohl auf institutioneller als auf gesellschaftlicher Ebene stark verändert. Die Entscheidungen der Regierung, in den 1970er Jahren die KapverdianerInnen von dem Anwerben für GastarbeiterInnen auszuschließen, wird nicht sonderlich thematisiert. Kapverde ist Hauptempfängerland bilateraler Entwicklungshilfe Luxemburgs, das Zusammenleben vieler Nationen in Luxemburg wird nicht als Problem gesehen, und trotzdem sind nach wie vor bestimmte Faktoren vorhanden, die zu rassistischen, herkunftsbezogenen Ausschließungspraxen, führen ohne dies explizit zu machen.

Neben Mechanismen, welche bestimmte ImmigrantInnen anhand von Herkunft und Hautfarbe in unterschiedlichen Bereichen benachteiligen oder ausschließen, gibt es ebenfalls innerhalb der kapverdianischen *Community* in Luxemburg rassistische Diskurse, die zu Gruppenbildungen führen. Rassismus im Verständnis von Halls Bezeichnung der Ausschließungspraxis kommt in verschiedenen Kontexten, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zum Vorschein. In diesem Sinne wird der Begriff auch in der vorliegenden Arbeit verwendet. Weitere Definitionsversuche, Darstellungen und Überlegungen zu Rassismus werden hier nicht angesprochen, da sie für diese Arbeit nicht von zentraler Bedeutung sind und den Rahmen sprengen würden (siehe dazu Malik 1998; Miles 2000, Hund 2002, Rattansi 2007)

Auf politischer Ebene pflegen Luxemburg und Kapverde gute Beziehungen, regelmäßige Staatsbesuche wie auch das starke Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit sind die Eckpfeiler einer positiven Verbindung beider Staaten. Heute stehen die Beziehungen ganz im Zeichen einer wirtschaftlichen Entwicklung des Inselstaates, wobei Luxemburg auf bilateraler und auf multilateraler Ebene Projekte finanziert und die Vernetzungen zwischen der *Community* und Kapverde zu einem großen Teil durch Projekte und Kooperationen von Vereinen und NGOs geprägt ist.

Trotz der guten und positiven Beziehung zwischen beiden Ländern sollte nicht vergessen werden, unter welchen Bedingungen die ersten KapverdianerInnen einreisten, und dass der Großteil nach wie zu den unteren soziale Schichten in Luxemburg gehört. Es ist evident, dass rassistische Praxen auch in dem kulturell vielseitigen und internationalen Luxemburg bestehen und daher reflektiert werden müssen.

1.2. 1990er Jahre bis heute

Das Bild der luxemburger Bevölkerung wird in den späten 1980er und 1990er Jahre aus migrationspolitischer Sicht noch vielfältiger, gleichzeitig werden rassistische und ausländerfeindliche Stimmen lauter.

In den 1970er bis 80er Jahren geriet die Stahlindustrie in eine Krise. 1986 riss man die Hochöfen in Düdelingen ab und Luxemburg gestaltete sich nach und nach zum Finanzplatz um. Die Zahl der Grenzgänger, der *frontaliers* fing an, kontinuierlich zu steigen und brachte diverse Veränderungen und Segmentierungen des luxemburger Arbeitsmarkts mit sich. *Frontaliers* waren und sind vor allem im Dienstleistungssektor tätig, in Banken und Versicherungen, und vornehmlich weibliche Kräfte fanden als Verkäuferinnen und Kellnerinnen Arbeit. (Fehlen 2001b: 174ff.)

Die Ansiedlung von Organisationen der Europäischen Union trug weiters zu einem regen „Kommen und Gehen“ verschiedener Beamter bei. Diese hochqualifizierten ArbeitnehmerInnen leben jedoch zumeist in ihren eigenen Kreisen und schicken ihre Kinder in eine der drei Privatschulen, die parallel unterschiedliche (europäische) Schulsysteme anbieten. Sie bleiben meistens auch nur für eine begrenzte Zeit (3 bis 4 Jahre) und zeigen weniger Ambitionen, sich in die luxemburger Gesellschaft zu integrieren, als andere MigrantInnen, die in Luxemburg ihren Lebensmittelpunkt aufbauen wollen. (Hartmann-Hirsch 2007: 114f.)

Kriegsflüchtlinge aus dem Kosovo und anderen Regionen Ex-Jugoslawiens ließen Mitte der 1990er Jahre zum ersten Mal eine Debatte über Asylpolitik aufkommen, die eine breite Ausländerdiskriminierung im öffentlichen Diskurs möglich machte. Stereotypisierende Darstellungen und abwertende Äußerungen über „Nicht-LuxemburgerInnen“ richteten sich ab den 1990er Jahren vor allem gegen Asylsuchende aus dem Balkan und aus verschiedenen afrikanischen Staaten. Publikationen unterschiedlichster Organisationen greifen Themen wie Rassismus und Xenophobie in Luxemburg auf und diskutieren sie öffentlich. Die Zeitschriften der ASTI, der *Association de Soutien pour les Travailleurs Immigrés*

formulieren eine kritische Position gegenüber gesellschaftlichen Einstellungen und politischen Diskursen. Mehrere Veröffentlichungen zum „Europäischen Jahr gegen den Rassismus“ (1997) sollten auf die Problematik aufmerksam machen.¹⁴ Gleichzeitig häuften sich rassistische Vorfälle im öffentlichen Raum, die rechtspopulistische Partei ADR wurde stärker, blieb aber dennoch marginal. Bedenken kamen von verschiedenen Seiten und was die Zukunft „der LuxemburgerInnen“ und der luxemburger Sprache betrifft, hieß es und heißt es oft, diese seien durch eine „Überflutung“ von ImmigrantInnen gefährdet. (vgl. u.a. Frisoni 2001: 199ff.; Blau 2001.120ff.; Besch 1997: 33ff.)

Mit Prognosen wie „LuxemburgerInnen würden keine Arbeit mehr finden“, oder die „Ausländer“ würden „die Lenkung der Wirtschaft übernehmen und überhaupt auch die politische Macht an sich reißen“ wurde Angst geschürt. Es wurde (und wird) des Öfteren von einem Szenario gesprochen, in dem das Land nicht mehr „in den Händen der Luxemburger“ sein würde. Solche Argumentationen finden sich immer wieder, gleichzeitig aber wird die kulturelle Vielfalt als positiver Aspekt und Bereicherung dargestellt. So meinte Jean-Claude Junker¹⁵ im Jahr 1995, die Immigration sei für Luxemburg eine kulturelle und gesellschaftliche Bereicherung, eine positive Möglichkeit für das Land. (vgl. Wey 2005: 157) Die Meinungen und Ansichten sind bis heute sehr unterschiedlich geblieben. Tatsache ist und bleibt, dass die ImmigrantInnen und dazu heute die *frontaliers* immer mehr zum wirtschaftlichen Wachstum Luxemburgs beitragen und beitragen. Für ein stabiles Wachstum, und das ist eines der Hauptziele der Regierung, sind ausländische Arbeitskräfte in den unterschiedlichsten Branchen unabdingbar. (vgl. auch Kollwelter 2005: 7f.)

Luxemburg wird von RepräsentantInnen diverser Bereiche gerne als multikulturelles Land dargestellt, und Vielfalt als Bereicherung verbunden mit interessanter und bunter Lebensqualität gesehen. Es mag durchaus stimmen, dass hier sehr viele Nationalitäten relativ friedlich mit- oder nebeneinander leben und arbeiten; die LuxemburgerInnen, die ImmigrantInnen und die *frontaliers* sind jedoch durchaus keine homogenen Gruppen, auch wenn dies im alltäglichen Diskurs um LuxemburgerInnen und Nicht-LuxemburgerInnen schnell so dargestellt wird.

ImmigrantInnen wurden je nach Herkunft und historischem Kontext der Immigration in Luxemburg sehr unterschiedlich empfangen. Der gesetzliche Rahmen für Migration ist nicht so stark ausgearbeitet wie in anderen europäischen Ländern. Das ermöglicht in Luxemburg

¹⁴ SESOPI, Centre Intercommunautaire: RED Nr. 2. Luxembourg, pays immunisé contre le racisme ? Le débat face au racisme et à la xénophobie au Luxembourg entre 1993 et 1996, Oktober 1997; RED Nr.3. Mélanges sur le racisme. Rapport des séminaires SEMI (déc. 97-févr. 98), Mai 1998)

¹⁵ Premier Minister seit 1995, CSV, <http://www.gouvernement.lu/gouvernement/premier-ministre/en/index.html> (Zugriff: 02.06.2011)

verschiedene Migrationsdynamiken und einfache Regulierungen, dennoch machten und machen Menschen unterschiedlicher Herkunft sehr unterschiedliche Erfahrungen. Menschen aus Europa und der heutigen EU wurden als ArbeitsmigrantInnen angeworben, die KapverdianerInnen erhielten wie schon erwähnt durch ihre portugiesische Staatsbürgerschaft das „Einreiseticket“. Aus Nicht-EU Staaten oder aus dominant muslimischen Gesellschaften wurden keine ImmigrantInnen angeworben und nur wenige aus diesem Raum erhalten eine positive Antwort auf ihre Asylanträge. Zumindest nicht in dem Maße, dass eine nennenswerte „Community“ entstehen könnte.

Nicht-EU Staatsangehörige, die um eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis anfragen, fallen zumeist unter die Asylpolitik, wo die Prozeduren langwierig und Genehmigungen selten sind. Nur 2% bis 5% der Anträge werden jährlich positiv erledigt. 2002 hat die Regierung mit Ausweisungen begonnen; sie betreffen vor allem Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus westafrikanischen Staaten, die nur die eine Möglichkeit der Einreise über einen Asylantrag haben.

Besonders muslimische Menschen sind davon betroffen; Luxemburg verfolgt also immer noch den Kurs von vorrangig „weißen“ und „christlichen“ ImmigrantInnen. Politische und öffentliche Diskussionen in anderen Bereichen, wie etwa in den Printmedien, beschäftigen sich jedoch nur marginal mit den Interessen und Zielsetzungen der luxemburger Asylpolitik. Organisationen, die sich für ImmigrantInnengruppen einsetzen, kritisieren immer wieder rassistische Praxen und bemängeln das Fehlen humaner Regelungen. Serge Kollwelter¹⁶ schreibt, dass das Fehlen von Einreisebestimmungen in den 1970er Jahren vor allem für die portugiesische Immigration von Vorteil war: die PortugiesInnen wurden bei ihrer Ankunft einfach legalisiert und erhielten die notwendigen Papiere wie Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen. Erst umfassendere Gesetze ermöglichten es der Regierung, willkürlich Menschen von der Zuwanderung aus- oder einzuschließen. (vgl. Kollwelter 2005: 7)

Der Anteil der ImmigrantInnen an der Gesamtbevölkerung Luxemburgs blieb in den letzten 50 Jahren insgesamt immer steigend. Auch die Zahl der ImmigrantInnen aus den sog. klassischen Herkunftsländern (Italien und Portugal, aber auch Kapverde) nimmt weiter zu. Dies ist auf die Familienzusammenführung zurückzuführen, welche seit den 1980er Jahren von der Regierung gefördert wird. Die Geburtenrate ist bei den meisten ImmigrantInnen höher als bei den LuxemburgerInnen; der Unterschied ist aber minimal und daher sollte dieser Faktor nicht überbewertet werden, wie dies oft in ausländerfeindlichen Äußerungen geschieht.

¹⁶ von 1979-2009 Präsident von ASTI, http://lb.wikipedia.org/wiki/Serge_Kollwelter (Zugriff: 02.06.2011)

Wenn Luxemburg sein wirtschaftliches Wachstum beibehalten will und die angestrebte EinwohnerInnenzahl¹⁷ von 700.000 ebenfalls, dann ist es jedenfalls sinnvoll, ein Bevölkerungswachstum durch die Kombination von Migration und einer nicht selektiven, pro-natalistischen Einstellung zu fördern.

Angehörige aus nicht EU-Staaten, die derzeit in Luxemburg leben, kommen vor alle aus dem ehemaligen Jugoslawien (über 3.700 Personen) und von den Kapverden (2.500 bis 5.000 Menschen).¹⁸ Das sind allerdings nur die in den offiziellen Statistiken gezählten Menschen. Die *sans-papiers*, Personen ohne gültige Papiere, und die bereits eingebürgerten Personen aus Drittstaaten sind damit nicht erfasst, was unter anderem ein Grund dafür ist, dass die Angaben über die kapverdianische *Community* sehr stark variieren und die Zahl ihrer Angehörigen im allgemeinen unterschätzt wird.

2008 kamen täglich 143.700 *frontaliers* nach Luxemburg arbeiten, darunter 72.000 Personen aus Frankreich, 37.000 aus Belgien und 43.700 aus Deutschland. Auf dem Arbeitsmarkt sind die am stärksten vertretene Nicht-LuxemburgerInnen demnach auch Personen aus Frankreich, gefolgt von Portugal, Belgien und Deutschland. Italien folgt erst an fünfter Stelle, Kapverde an elfter Stelle. (vgl. Sesopi 2007: 15) Diese Aufzählung gibt nur ein allgemeines Bild der komplexen Situation wieder. Hinsichtlich der Einbürgerung der verschiedenen Gruppen von ImmigrantInnen variieren diese statistische Tendenzen.

1.3. und jetzt ?

In dem relativ kleinen Raum Luxemburg treffen heute immer mehr Menschen mit verschiedenen Geschichten und Lebenswegen aufeinander. Diese Menschen bringen ihre Sprachen, Umgangsformen und Normen in den doch geographisch kleinen Raum mit. Luxemburg ist aber mehr als ein „*melting pot*“. Es werden keine multikulturalistischen Bestrebungen sichtbar – zu beobachten ist vielmehr eine zunehmend differenzierte Debatte zum Thema „Integration“ auf wissenschaftlichem Niveau, in politischen Diskussionen und in den Printmedien. Angesichts des geografisch kleinen Raums treten die Menschen schneller in Kontakt zueinander, ein neuer Kommunikationsraum entsteht und schickt eine ganze Gesellschaft in den Prozess neuer und vielfältiger Lebensformen.

So kann einerseits die Entstehung von *Communities* festgestellt werden, und zugleich befinden diese sich permanent in einem Prozess der Veränderungen. Austausch und

¹⁷ http://www.gouvernement.lu/salle_presse/actualite/2002/01/17woxx/index.html (Zugriff: 07.06.2011)

¹⁸ <http://www.sesopi-ci.lu/rubrique/7/17/4> (Zugriff: 20.06.2011)

Kommunikation zwischen Menschen sehr vieler und unterschiedlicher Herkunft führen eher zu einer kompletten Neugestaltung der ganzen Gesellschaft und nicht zwangsläufig zu einer Segmentierung. Dies ist meiner Meinung nach ein sehr aktuelles Phänomen, auch wenn ein Großteil der autochthonen LuxemburgerInnen diese Entwicklungen (noch) nicht bemerkt oder „sich nicht betroffen fühlt“.

Trotz zahlreicher ungelöster Probleme und großer Herausforderungen sieht die große Mehrheit dieses „Zusammentreffens“ vieler Menschen, die nicht als „Nationen“, sondern als Individuen unterschiedlicher Herkunft auftreten, als Bereicherung für das eigene Leben und die Gesellschaft im Ganzen.

Im Folgenden möchte ich auf diese Aspekte des „Zusammentreffens“ eingehen, da sie ausschlaggebend sind dafür, welche Perspektiven bestimmte Menschen, differenziert nach Herkunft und damit zusammenhängenden Gewohnheiten und sprachlichen Kompetenzen, haben und erlangen können.

1.4. Sprachprestige in Luxemburg

Im Jahr 1843, nach den ersten italienischen und deutschen Zuwanderungen, schrieben die damaligen politischen Verantwortlichen Französisch neben Deutsch als obligatorische Sprache im Bildungswesen gesetzlich fest. (vgl. Pauly 2001: 88) Jedoch bereits vor diesem Zeitpunkt hatte das heutige Territorium Luxemburg eine eigene Position an der sprachlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Seit Jahrhunderten trafen hier zumindest diese zwei sprachliche und kulturelle Räume aufeinander, die in Luxemburg bis heute in einem wechselseitigen Austausch stehen, dazu kam Luxemburgisch, eine Varietät des alten germanischen mosel-fränkischen Dialekts.

Die drei administrativen Sprachen Luxemburgs werden in der Gesellschaft nicht überall auf die gleiche Weise gesehen. Ihr Prestige ist verbunden mit der Macht und der Rolle der jeweiligen SprecherInnen. Die Unterschiede bedingen Räume der Kommunikation, die nicht für alle gleichermaßen zugänglich sind. So wird Luxemburgisch vor allem von den „LuxemburgerInnen“ oder den in Luxemburg geborenen Personen gesprochen und weitergegeben.

Sprachen und soziale Praxen definieren bestimmte gesellschaftliche Räume, die durchaus untereinander interagieren, in gewisser Hinsicht jedoch als relativ geschlossene und unterschiedliche Räume wahrgenommen werden. Hinzu kommt soziale und situationsbezogene sprachliche und kommunikative Differenzierung, doch kann im

Allgemeines davon ausgegangen werden, dass Mehrsprachigkeit die anerkannte Norm in Luxemburg ist. Die Dreisprachigkeit gilt als Standard, und sprachliche Repertoires, die dem nicht entsprechen, werden als defizitär wahrgenommen. Viele Menschen in Luxemburg beherrschen mindestens zwei, meistens drei Sprachen wobei diese oft nicht die drei offiziellen Sprachen des Landes sind. Viele ImmigrantInnen sprechen neben ihrer „Muttersprache“ noch Französisch und haben oft unterschiedliche Kenntnisse im Luxemburgischen oder Deutschen, auch wenn sie diese Sprachen nicht aktiv benutzen. Ein akzeptiertes Minimum an sprachlichen Kompetenzen ist Französisch und eine beliebige weitere Sprache; dieses Repertoire entspricht Mehrheitlich der niedrigsten Einkommensgruppe und hängt sehr eng mit der hohen Anzahl frankophoner *frontaliers* auf dem Arbeitsmarkt zusammen. Für EU-Beamten gelten andere Normen, da sie Sprachkompetenzen entsprechend den EU-Anforderungen aufweisen müssen und sich allgemein in geschlossenen Milieus bewegen.

Die Beherrschung des Luxemburgischen, oder zumindest rudimentäre Grundkenntnisse davon, ist von großem Vorteil und zeigt das Interesse am Land, an der „Kultur“ und einer „guten Integration“. Dabei ist die zentrale Varietät, also die der Stadt Luxemburg, bevorzugt, denn dies deutet auf eine Art Urbanität im Gegensatz zu „ländlicher Rückständigkeit“ hin.¹⁹

In der Gesamtbevölkerung steigt das Bestreben, Luxemburgisch zu erlernen und zu beherrschen.

Entlehnungen aus dem Französischen sollen eine gewisse Bildung und Kultiviertheit betonen und dem Gegenüber vermitteln, dass der Sprecher / die Sprecherin sich in einer (oder *der*) Sprache auskennt, die vorrangig der Verschriftlichung in den meisten Bereichen dient und die Idee einer weltweiten „Zivilisiertheit“ transportiert.

Der Stellenwert der französischen Sprache ist je nach Betrachtungsposition sehr unterschiedlich, im öffentlichen Raum ist Französisch jedoch omnipräsent und dient vor allem als Medium der Kommunikation zwischen Menschen unterschiedlichster Herkunft, und deren gibt es ja genug. Das will heißen: Im Bistro, im Supermarkt, in alltäglichen öffentlichen Bereichen wird vor allem Französisch verwendet und dient als Mittlersprache angesichts des hohen Anteils an MigrantInnen aus romanophonen Sprachräumen und der hohen Zahl der frankophonen *frontaliers* (aus Frankreich und Belgien kommen deutlich mehr als aus Deutschland) auf dem Arbeitsmarkt bedingt. Auch im öffentlichen Bildungsbereich gewinnt Französisch mit zunehmendem Alter der SchülerInnen an Gewicht.

Die sprachlichen Anforderungen sind im Schriftlichen und Mündlichen nicht unbedingt die gleichen. Zwar sprechen viele LuxemburgerInnen mit starkem Akzent, doch bei der

¹⁹ Regionale Varietäten werden vor allem zwischen Norden, Süden, Osten und Zentrum des Landes wahrgenommen. (vgl. Fehlen 2009: 168ff.)

Verschriftlichung wird ein fehlerfreies, klassisches Französisch erwartet. Bei vielen LuxemburgerInnen ist allerdings eine gewisse Hemmschwelle zu beobachten, Französisch in der Alltagskommunikation, abseits von beruflichen Kontexten auch im privaten Bereich zu gebrauchen. Hier wird ein Unterschied zwischen nicht-luxemburgischem und luxemburgischem Sprachverhalten deutlich, und sei es nur in Freundeskreisen oder Freizeitaktivitäten, was zumeist nur von Nicht-LuxemburgerInnen überhaupt einmal wahrgenommen wird.

Deutsch ist zwar als Alphabetisierungssprache wichtig, findet aber im alltäglichen Gebrauch eher wenig Anklang. Während das in den 1980er und 90er Jahren standardisierte Luxemburgische auch heute oft als „gesprochene Sprache“ bezeichnet wird, steht Deutsch auch als Sprache der Verschriftlichung, auch oft für das umgangssprachliche Luxemburgische. Als Umgangssprache ist Deutsch aus historischen Gründen nicht besonders beliebt. (Fehlen 2009: 186ff.) Dennoch weisen Luxemburgs EinwohnerInnen immer wieder auf ihren Konsum deutschsprachigen Fernsehens als prägendes Element hin.

Printmedien sind oft zweisprachig aufgemacht, vor allem Tageszeitungen sind regelrecht durchmischt von deutschen und französischen Artikeln zu den aktuellen Themen. Ausführliche Studien zu Öffentlichkeit und Mehrsprachigkeit beinhalten jedoch viele weitere Bereiche, die hier nicht mit einbezogen werden. Es darf stattdessen auf einen kürzlich publizierten Sammelband verwiesen werden, in dem diese Zusammenhänge ausführlich analysiert werden.²⁰

Französisch gewinnt derzeit – meiner Ansicht nach notwendigerweise – als Umgangssprache an Bedeutung; es ist die Sprache, die im Moment die meisten Menschen in Luxemburg gemeinsam haben, und das hat wiederum Auswirkungen auf ihr Prestige. Die Wechselbeziehung zwischen Deutsch und Französisch als wichtige Kommunikationsmittel ist diesem Raum durch seine geographisch-sprachlichen Grenzen nicht neu. Die regionale Sprache des Luxemburgischen und die sich ständig verändernde plurilinguale Zusammensetzungen der luxemburger Gesellschaft beeinflussen heute jedoch vermehrt dieses Verhältnis, das nicht mehr nur auf Deutsch und Französisch reduziert werden kann.

Und genau dieser Aspekt der unzähligen Varianten an Mehrsprachigkeiten, die zusammenkommen, sich austauschen und gegenseitig beeinflussen, macht die sprachliche Situation in Luxemburg so interessant und spannend.

Veränderungen werden wahrgenommen, und trotzdem bleibt der Zugang zu bestimmten Bereichen und Ressourcen an sprachliche Voraussetzungen gebunden.

²⁰ IPSE- Identités Politiques Sociétés Espaces (Hg.; 2010): Doing Identity in Luxemburg. Subjektive Aneignungen - institutionelle Zuschreibungen – sozio-kulturelle Milieus. Bielefeld: Transcript Verlag.

Heute öffnen oder schließen einem vor allem Französisch- und Luxemburgischkenntnisse verschiedene Handlungsräume, wobei nicht immer nur rudimentäre Grundkenntnisse gefordert werden. Die Anforderungen an MigrantInnen, Luxemburgisch zu lernen, bleiben allerdings oft auf Grundkenntnisse beschränkt. Das verringert natürlich die Möglichkeiten, in dieser Sprache zu kommunizieren, was angeblich wenige Menschen stört, weder Nicht-LuxemburgerInnen noch LuxemburgerInnen. Den letzteren bleiben dadurch der soziale wie auch der berufliche Raum „der LuxemburgerInnen“ exklusiv erhalten, als Privileg und sichere „Rückzugssphäre“.

Es stellt sich nun die Frage, wie sich der Austausch zwischen SprecherInnen verschiedener Sprachen gestaltet, in welchen Bereichen bestimmte Sprachen akzeptiert sind und in welchen nicht. Aspekte wie soziale Schicht, Herkunft und Geschlecht sowie auch Alter interagieren dabei. Die Ursachen für die Inklusion oder Exklusion bestimmter Personen in gegebenen Kontexten hängen mit sprachlichen Kompetenzen zusammen, dürfen aber nicht auf diese reduziert werden. Vielmehr sollte immer hervorgehen, dass besonders die Wechselwirkung aus bestimmten Faktoren sowohl Voraussetzung als auch Wirkung bestimmter individueller Mehrsprachigkeiten ist. Gesellschaftliche Position, Bildungschancen und -niveau, soziale Schicht und Arbeitsmarktzugang hängen sehr stark davon ab, welche Sprachen wie gut beherrscht werden. Gleichzeitig ist der Zugang zu einer diversifizierten Mehrsprachigkeit durch die erwähnten Faktoren teilweise vorbestimmt.

Der Vorrang der drei offiziellen Sprachen ist gesamtgesellschaftlich konstituiert. Andere Sprachen nehmen in unterschiedlichen sozialen Räumen und Milieus sowohl individuelle als auch „*Community*-bezogene“ Positionen ein, wobei auch diese sich stets verändern. So haben die jüngeren KapverdianerInnen ein anderes Verhältnis zu ihrer Sprache Kriolu als ihre Eltern und Großeltern.

Die Analyse meiner Daten führt immer wieder zu Fragestellungen, die eng mit dem allgemeinen Rahmen von Multilingualismus und Plurilingualismus verbunden sind. (vgl. Fehlen 2009: 37ff.) Dabei stimmt das soziolinguistische Bild der kapverdianische *Community* oft mit generellen Tendenzen in Luxemburg überein, weicht andererseits wiederum von allgemeinen Annahmen und Feststellungen ab, die sich anhand zweier Studien zur sprachlichen Situation ergaben, die in einem Abstand von fast zehn Jahren durchgeführt wurden.²¹

²¹ SESOPI-Centre Intercommunautaire (1998): RED, Recherche Etude Documentation Hors Série 1 le Sondage « Baleine ». Une étude sociologique sur les trajectoires migratoires, les langues et la vie associative au Luxembourg. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul und Fehlen, Fernand (2009)

1.4.1. Was ist das *Lëtzebuergesch* ? Ein Versuch, über Nation und Sprache zu reflektieren.

Durch das Territorium des Staates Luxemburg verläuft die Grenze zwischen frankophonem und germanophonem Raum. Der Entstehung eines unabhängigen Luxemburg in seinen heutigen Grenzen gehen zahlreiche Inbesitznahmen und „Fremdherrschaften“ voraus. (vgl. u.a. Fehlen 2007: 104)

Im Jahr 1890 erhielt Luxemburg seine eigene Dynastie der Nassau-Weilbourg, die bis heute in Form einer repräsentativen Monarchie regiert und Teil der nationalen Identitätskonstruktion ist. (vgl. Kreins 1996: 84)

Am 24. Februar 1984 trat das Sprachengesetz in Kraft, das *Lëtzebuergesch* zur Nationalsprache erhob. Gesetze und Durchführungsbestimmungen sollen in Französisch gefasst sein, wobei gleichzeitig festgehalten wird, dass Französisch, Deutsch und Luxemburgisch im Umgang mit der Verwaltung und Gerichtsbarkeit gleichberechtigt verwendet werden können und dürfen. Beamte sollen womöglich in genau der Sprache antworten, in der sie angeschrieben oder angesprochen werden. (vgl. Fehlen 2009: 34)

Das *Lëtzebuergesch* ist ein Beispiel dafür, dass Nationbildung und Akzeptanz einer Sprache als Teil der nationalen Identität nicht gleichzeitig erfolgen müssen. Es wurde lange als eine von mehreren heutigen moselfränkischen Dialekten, als Platt oder „Idiom“ bezeichnet, und der Schriftsprachencharakter wurde ihm negiert. Auch wenn heute mehrere luxemburger SchriftstellerInnen in der Nationalsprache schreiben, und ein Verein namens *Actioun Lëtzebuergesch* sich für dessen Stellenwert einsetzt, bleibt die Sprache vor allem eine gesprochene Umgangssprache.

Luxemburgisch als nationale Sprache und identitätsstiftender Faktor einer luxemburger Nation kann nur zum Teil als Folge einer von der deutschen Besatzung durchgeführten Personenstandsaufnahme gesehen werden. Am 10. Oktober 1941 wurden die Luxemburger unter nazionalsozialistischer Besatzung nach Volkszugehörigkeit, Muttersprache und Staatsangehörigkeit befragt. Während auf den Fragebögen und in Propagandaartikeln darauf hingewiesen wurde, Luxemburgisch sei keine Sprache und die Antwort sollte in allen drei Fragen „Deutsch“ heißen, antwortete die überwiegende Mehrheit der Luxemburger, unterstützt durch Kampagnen mehrerer Untergrundorganisationen, dreimal mit „Luxemburgisch“. Die Nazideutschen sahen daraufhin von einer Auswertung der Bögen ab. (vgl. Fehlen 2009: 32) Dieses Ereignis gilt nicht nur als Akt des Widerstands gegen die Okkupation durch Nazideutschland, sondern schlechthin als jener Moment, an dem die

Vorstellung von einer eigenen Nation und nationale Identifikation anhand der Sprache entscheidend geprägt wurde.

Auch vor diesem Ereignis fungierte Luxemburgisch als Umgangssprache der breiten Bevölkerung. Adel und Intellektuelle bevorzugten Französisch, in der Abgeordnetenversammlung wurde Französisch bis in die 50er Jahre des 20. Jh. gesprochen, während der Klerus sich für einen vermehrten Gebrauch der mehr volksnahen deutschen Sprache einsetzte.

Eine erste die luxemburger Sprache fördernde Staatsidentifikation entwickelte sich nach der eigentlichen Staatsgründung auf dem Wiener Kongress 1815 und den Territoriumsverlust durch die Londoner Verträge 1839, die Luxemburg im wesentlichen mit den luxemburger Sprachgrenzen gleichsetzte. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. schrieben dann die sog. NationaldichterInnen literarische Texte wie Balladen, Theaterstücke und Operetten erstmals in Luxemburgisch.

1.5. Luxemburg in der EU

Das Bedürfnis, eine Union mit den Nachbarländern einzugehen, drängte sich Luxemburg lange vor Zeiten der EU auf. Die geopolitische Lage zwischen den beiden Großmächten Frankreich und Deutschland seit dem 19. Jh. erforderte von Luxemburg eine Öffnung wirtschaftlicher und politischer Kooperation mit den kleineren Staaten der Region, Belgien und den Niederlanden.

Als Gründungsmitglied und erster Standort der europäischen Institutionen setzt sich das Land auch heute sehr aktiv in der europäischen Union ein. Luxemburg beherbergt juristische und finanzielle Institutionen der Europäischen Union, und sein Premier und Finanzminister Jean-Claude Juncker wurde 2005 erster Präsident von *Eurogroupe*, der Konferenz der Finanzminister der Euro-Zone. Laut Eurobarometer befürwortet die überwiegende Mehrheit der luxemburger Bevölkerung die europäische Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher und politischer Ebene.²²

Der gesellschaftliche Kommunikationsraum in Luxemburg wurde durch die innere Entwicklung und die internationale Vernetzung immer komplexer. Die unterschiedlichen Rollen der Sprachen, das Prestige des Landes und das Eigenverständnis der Nation sind durch die Position des Landes in der Europäischen Union, also dem Stellenwert im internationalen Umfeld geprägt. Ökonomische und soziale Attraktivität, Multilingualismus und kulturelle Vielfalt wurden zu den Markenzeichen eines Landes, die von seinen

²² <http://www.luxembourg.public.lu/fr/politique/luxembourg-europe/index.html> (Zugriff: 21.06.2011)

BewohnerInnen gelebt und propagiert werden. Loyalität dem Staat gegenüber und dem, was als „Luxemburgisch“ gilt, hängt mit der außenpolitischen und wirtschaftlichen Position des Landes zusammen: Luxemburg ist ein souveränes, finanziell starkes Land, das als Kleinstaat nur in Zusammenarbeit mit anderen Staaten leben und überleben kann. (vgl. u.a. Pauly 2001: 88f.; Fehlen 2009: 186ff.)

1.6. Herausforderungen und Probleme gesellschaftlichen Wandels

Bereits seit den 1990er Jahren steht Luxemburg immer mehr vor Herausforderungen gesellschaftlicher und politischer Art, doch so komplex diese Herausforderungen sind, so unterschiedlich ist auch die Politik zu ihrer Bewältigung. Veränderungen und Maßnahmen, die integrationsfördernd sein sollen, werden oft voreilig als Nachteil für die LuxemburgerInnen und als Vorteil für Nicht-LuxemburgerInnen dargestellt. Dies ist einer der Gründe, warum für die hier beschriebenen Bereiche nach wie vor mehr Handlungsbedarf besteht. Politische Veränderungsmaßnahmen werden nur sehr zögerlich durchgesetzt; deutlich unterschiedliche Interessen und Ziele führen zu oft langen Debatten, denen keine Umsetzung folgt. Andererseits ist es natürlich schwierig, eine für alle Teile der Gesellschaft zufriedenstellende Migrations- und Integrationspolitik zu definieren, und aufgrund der Situation der Mehrsprachigkeit am Arbeitsmarkt wie auch im Bildungswesen scheinen einige Probleme und Herausforderungen kaum lösbar, sprich können nicht alle Menschen gleichermaßen befriedigen.

Die Mehrsprachigkeit des kleinen Landes bedeutet Vorteile, interessantes Terrain für ein Zusammenkommen verschiedener Menschen und stellt es gleichzeitig vor die enorme Aufgabe, dieser Vielfalt mit angemessenen Maßnahmen und Strategien zu begegnen. Zwischen dem frankophonen und germanophonen Sprachraum besteht hier eine sprachlich und sozial vielfältige Gesellschaft mit unendlich vielen Gesichtern, ein Aspekt des kleinen Luxemburg, der in den letzten Jahren auf immer mehr Interesse stößt. Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen machen auf diese gesellschaftlichen Phänomene aufmerksam und zeigen auf, dass zusätzlich zu den „klassischen“ MigrantInnen immer mehr Menschen unterschiedlichster Herkunft, aus Europa und der ganzen Welt, hinzukommen. Auch wenn dieser „Kosmopolitismus“, dieses „offene und internationale“ Luxemburg den Stolz vieler BewohnerInnen weckt, gibt es vor allem auf der Ebene der Sprachen und der Kommunikation weiterhin sehr komplexe, ungelöste Herausforderungen.

1.6.1. Integrationspolitik und ihre Merkmale

Die ersten Gesetze, die Einreise und Aufenthalt in Luxemburg regeln, stammen aus dem Jahr 1972 und sind bis heute – erweitert durch Ergänzungen und Modifikationen – gültig. Erst im Jahr 2005 beschloss die Regierung, die sogenannte Migrationspolitik zu erweitern und leitete eine verstärkte Debatte zum Thema Integration ein. Der *Conseil Economique et Social* (CES) veröffentlichte im Jahr 2006 eine Empfehlung « *Pour une politique d'immigration et d'intégration active* », die sich mit der Integrationspolitik und -situation in Luxemburg befasst. Bereits zwei Jahre später verabschiedete die Regierung ein neues Gesetz, der « *Accueil et l'Intégration des Étrangers* ». Dabei wird unter Integration ein wechselseitiger Prozess verstanden, bei dem gleichermaßen ökonomische, soziale, politische und kulturelle Elemente berücksichtigt werden sollen. Nach verbreiteter Meinung (auch des CES) ist Integration ein Prozess, der über einen bestimmten Zeitraum „wie von selbst“ verläuft und nicht durch Zwangsmaßnahmen beschleunigt oder verbessert werden kann. Es gibt heute aber auch die Möglichkeit, verschiedene Kursangebote zu besuchen, die als integrationsförderlich angesehen werden. Hier kann unter anderem eine der drei offiziellen Landessprachen erlernt werden, was sehr positiv gesehen wird und auch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöht. Neben Französisch gilt vor allem Luxemburgisch als Voraussetzung für den Zugang zu bestimmten Sektoren, und es setzt sich ein allgemeiner Trend in diese Richtung auch für gering qualifizierte Berufsbranchen fort. So werden heute bereits bei der Einstellung von Pflegepersonal oder ArbeitnehmerInnen im Einzelhandel Kenntnisse des Luxemburgischen gefordert.

Neben sozialen und arbeitsmarktbedingten Faktoren spielt die Staatsbürgerschaft eine wichtige Rolle für die soziale und politische Integration, für Drittstaatsangehörige bleibt es die Aufenthaltsgenehmigung und die Aussichten auf eine folgende Einbürgerung.

Obwohl von Gegenseitigkeit und wechselseitiger Bereicherung die Rede ist, bleibt die Aufnahmegesellschaft als Integrationsakteur in den offiziellen Regelungen und Gesetzestexten wie auch im öffentlichen Diskurs im Hintergrund. So richtet sich die Integrationspolitik vorrangig an Drittstaatsangehörige, denen aufgrund der „fehlenden“ EU-Staatsbürgerschaft andere Rechte und Möglichkeiten als den EU-BürgerInnen zukommen. Für diese Menschen ist die Einbürgerung daher wichtig, und seit der Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft im Jahr 2009 ist diese Option für viele ImmigrantInnen die beste Möglichkeit, sicheren Aufenthalt zu erlangen ohne ihre bestehende Staatsbürgerschaft aufgeben zu müssen.

Eine weitere Gruppe von Menschen, die aufgrund ihrer besonderen Stellung oft vernachlässigt werden, sind die Angehörigen der Zweiten und Dritten Generation, die Kinder und Kindeskinde von ImmigrantInnen. Das wird unter anderem damit begründet, dass sie aufgrund ihrer luxemburger Staatsbürgerschaft (statistisch) schwer zu fassen seien. Angesichts einer halben Million EinwohnerInnen sollte allerdings der Aufwand für eine Feststellung nicht unendlich groß sein. Jedenfalls werden die „Migrationskinde“ in Integrationspolitiken und -debatten oft „vergessen“, wenn es um andere als um bildungspolitische Bereiche geht.

Hier muss auch erwähnt werden, dass die Präsenz vieler *frontaliers* nicht nur Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat, sondern auch den Austausch und die Kommunikation innerhalb der luxemburger Bevölkerung beeinflusst und in Richtung einer besseren Kommunikation innerhalb der Großregion wirkt. Seit einigen Jahren wird für diese unter dem Motto „*Grande Région*“ als kulturelles und wirtschaftliches Ballungszentrum stark Werbung betrieben. (vgl. u.a. Jacobs, Mertz 2010: 14ff.; Recueil de Legislation 2000: 132; Sesopi/Red Numéro13, novembre 2009)

Einige Aspekte werden in Luxemburg als Schlüsselfaktoren zu einer guten Integration gesehen und sollen im Folgenden ausführlicher behandelt werden. Neben guten Bildungschancen und Arbeitsmarktzugang gehört dazu die politische Partizipation. Genau diese Bereiche stellen auch die größte Herausforderung an Regierung und Gesellschaft.

1.6.2. Demokratie und politische Partizipation

Im Jahr 1999 bestand für Menschen mit Staatsbürgerschaft eines anderen EU-Staates zum ersten Mal die Möglichkeit, an den Kommunalwahlen und den Wahlen für das Europäische Parlament teilzunehmen. Diese beiden Wahlen wurden gleichzeitig abgehalten, wobei die kommunalen Wahlen eine höhere Beteiligung von Nicht-LuxemburgerInnen zählte. Im Ganzen fiel die Wahlbeteiligung jedoch eher gering aus; sie betrug nur etwas über 13 % der Wahlberechtigten für die Kommunalwahlen und 8,8% für die europäischen Parlamentswahlen. Nicht-LuxemburgerInnen hatten sich zwar in die Wählerlisten eingeschrieben, trotzdem machten die MigrantInnen mit EU-Staatsbürgerschaften über 85 % der ausländischen WählerInnen aus. Bei den kommunalen Wahlen wurde auch die aktive Kandidierung möglich, ausgenommen die für Bürgermeister- und Vize-Bürgermeisterposten anzustreben. Die Beteiligung fiel insgesamt eher mager aus; in erster Linie nutzten junge und

weibliche Personen die Möglichkeiten für eine politische Partizipation. (vgl. Besch/ Dubajic/ Legrand 2009: 13ff.)

Die Gründe für das Scheitern der wenig später als „*faux-pas*“ bezeichneten Initiative sind mehrfach. Zuerst müssen die Interessenten sich in Wählerlisten eintragen, also einen Antrag für ihre Wahlberechtigung stellen; bei positivem Entscheid gilt wie für alle Wahlberechtigten die Wahlpflicht, was viele Interessenten abschreckt; entscheidend war 1999 jedoch die sprachliche Barriere, ersetzt doch das Luxemburgische in der politischen Diskussion mittlerweile immer deutlicher das Französische. Ein weiterer Grund könnte sein, dass viele ImmigrantInnen ihre Interessen nicht in aktuellen politischen Diskursen vertreten sehen, diese möglicherweise über Vereine oder Gewerkschaften in die Öffentlichkeit bringen, also andere Kommunikationsräume und -wege nutzen.

Multilingualität ist nicht nur an sprachliche Kompetenzen gebunden, sondern auch an Prestige und Status. Personen, die so weit Luxemburgisch beherrschen, dass sie politische Debatten in dieser Sprache führen können, sind nicht diejenigen, die die Sprache neben ihrem Job in Abendkursen erlernen, sondern entweder „Einheimische“ oder MigrantInnen der zweiten und dritten Generation, also diejenigen, die den größten Teil ihrer Ausbildung in Luxemburg gemacht haben. Und genau diese Menschen sind sehr oft bereits eingebürgert, das heißt sie haben ohnehin freien Zugang zur politischen Partizipation. Das betrifft heute vor allem LuxemburgerInnen mit italienischer Herkunft, wenn man sich auf die „klassischen“ ArbeitsmigrantInnen bezieht.

Das Problem des Wahlzugangs betrifft also vorrangig Personen, die (noch) nicht die luxemburger Staatsbürgerschaft haben, ihre alte Staatsbürgerschaft nicht aufgeben wollen, und möglicherweise heute vor der Wahl der doppelten Staatsbürgerschaft stehen, sich trotzdem in Luxemburg ihren Lebensmittelpunkt aufgebaut haben und nicht auf eine politische Partizipation verzichten wollen, oder eben Personen, die nicht ausreichend kompetent in Luxemburgisch sind.

Daher ist auch das Thema Doppelte Staatsbürgerschaft so aktuell und dominiert heute – neben den Diskursen über Bildung und Mehrsprachigkeit – die öffentlichen Auseinandersetzungen zum Thema Integration.

Anhand der neuen Regelungen zur doppelten Staatsbürgerschaft werden erst in den folgenden Jahren Verbesserungen in diesem Bereich sichtbar werden. Wenn ein Großteil der ImmigrantInnen, die jetzt die doppelte Staatsbürgerschaft noch nicht haben, von ihrem Wahlrecht auch Gebrauch machen, wird sich die Politik – wenn auch vorerst auf kommunaler Ebene – verändern und sich neuen Tendenzen anpassen müssen.

1.6.3. Bildung und Schulsystem²³

Das Schulsystem in Luxemburg basiert auf zwei Sprachen: Deutsch und Französisch; Englisch kommt nach der Grundschule als dritte Sprache hinzu. Luxemburgisch wird im Sprachunterricht auf ein Minimum reduziert, sodass während der ganzen schulischen Laufbahn nur in zwei oder drei Jahren eine Stunde pro Woche angeboten wird. Auch wenn in der sechs Jahre dauernden Grundschule die offizielle Unterrichtssprache Deutsch ist, ist de facto das Luxemburgische wichtigste Vermittler- und Kommunikationssprache. Der zweijährige Besuch der *école maternelle*, Vorschule ist pflicht und gilt als eines der wichtigsten Integrationsinstrumente, soll die Kinder unter anderem sprachlich fördern und Luxemburgisch für alle Kinder zugänglich machen, auch für jene, bei denen zuhause vorwiegend oder ausschliesslich andere Sprachen gesprochen werden.

Da die Vermittlung der Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen aber in deutscher Sprache erfolgt, stehen die Kinder, deren „Muttersprache“ nicht Deutsch oder Luxemburgerisch ist, vor einer doppelten Herausforderung. Sie sollen nicht nur kurzfristig Luxemburgisch erlernen, sondern sich auch die fundamentale Lernbasis mittels einer weiteren Fremdsprache erwerben, sowie zusätzlich bereits ab dem zweiten Grundschuljahr Französisch in Schrift und Sprache erlernen.

Es sind vor allem Kinder portugiesischer, kapverdianischer und jugoslawischer Herkunft, welche Probleme mit diesem Schulsystem haben. Sie alle haben „Muttersprachen“, die keine Ähnlichkeiten mit dem Deutschen aufweisen. Gerade sie leben oft in sozial und ökonomisch benachteiligten Familien und bekommen zuhause nicht die nötige Unterstützung.

Fällt es einem luxemburger Kind nicht all zu schwer Deutsch zu verstehen und zu lernen, wird es einem kapverdianischen Kind vielleicht leichter fallen auf Französisch schreiben und lesen zu lernen oder zumindest nicht innerhalb der ersten Schuljahre mit mehr als drei verschiedenen Sprachen konfrontiert zu sein. Aber solange ihm diese Möglichkeiten nicht eingeräumt werden, hat es grössere Probleme in der Grundschule als Kinder welche zuerst germanische Sprachen erlernen.

Das Lernsystem in den öffentlichen Schulen ist für eine mehrheitlich luxemburgische Bevölkerung konzipiert und daher als veraltet anzusehen. Die aktuelle gesellschaftliche Zusammensetzung in den Schulen entspricht seit langem nicht mehr dem Bild einer auf germanischen Sprachen aufbauenden Kompetenz.

²³ siehe Anhang Schema

Um denjenigen, die nach sechs Jahren Grundschule den Wechsel aufs Gymnasium schaffen, absolvieren die meisten auch nach mindestens 7 Jahren das Abitur. Der Übergang vom Primär- in den Sekundarunterricht wird anhand interner Tests und Auswertungen der Leistungen, die auf der deutschen Sprache basieren, von einer speziellen Kommission durchgeführt.

Der Sekundarunterricht hat zwei Säulen: das *Lycée Classique* entspricht einem Gymnasium mit Abiturabschluss und Fächerspezialisierung für die letzten zwei bis drei Jahre; das *Lycée Technique* bietet neben einer technisch orientierten Sektion mit abiturwertigem Abschluss verschiedene Berufsausbildungen an. Diese Sektionen sind nach Berufsgruppen gestaffelt und entsprechen auch den jeweiligen Berufs-, Aufstiegs- und Arbeitsmarktchancen. Grob gesehen werden die klassischen Gymnasien vor allem von luxemburger SchülerInnen und SchülerInnen aus privilegierten internationalen Kreisen besucht, während der Großteil der „ausländischen“ Kinder ins *Lycée Technique* geschickt wird. Dabei löst in beiden Sekundarschulsystemen das Französische die Unterrichtsprache Deutsch nach und nach ab; Deutsch wird ebenso wie Englisch nur als Unterrichtsgegenstand geführt.

Die Selektion und Zuteilung zu einem der beiden Typen von Sekundarschulen begünstigt eine gesellschaftliche Segmentierung, gegen die sich die Wenigsten zur Wehr setzen können, und hat fundamentale Auswirkungen auf die späteren Chancen für sozialen Aufstieg und Arbeitsmarktzugang.

Allgemein kann festgestellt werden, dass die LuxemburgerInnen in ihrem Schulsystem gut abschneiden, während besonders PortugiesInnen, KapverdianerInnen und Jugendliche aus Ex-Jugoslawien mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. (vgl. Hartmann-Hirsch 2007: 124; Jacobs, Mertz 2010: 95ff.)

Studien über Probleme bei Kindern nicht-luxemburgischer Herkunft in den ersten Grundschuljahren konzentrieren sich entweder auf die Sprachsituation oder auf sozioökonomische Faktoren; das greift zu kurz, denn beide Aspekte sind miteinander verknüpft. Sprachkompetenzen und soziales Milieu hängen zusammen; das soziale Milieu ist wiederum von der ökonomischen Situation der Familie und deren Umfeld geprägt. Kompetenz im Umgang mit einem sprachlichen Repertoire heißt hier nicht nur mehr oder weniger individuell ausgeprägte Mehrsprachigkeit – sie bedeutet auch und besonders die persönlich-individuelle Sprachbeherrschung in der ersten Sprache. Das Erlernen der ersten Sprache/n ist ausschlaggebend für den Erwerb weiterer Sprachen. (vgl. Hartmann-Hirsch 2007: 115ff.)

Schulische Probleme können jedoch nicht pauschal auf das sprachliche Repertoire reduziert werden. Sozioökonomischer Faktoren spielen hier eine wichtige Rolle, und deren Erforschung kann zur Verbesserung der geschilderten Situation im Bildungswesen einen wesentlichen Beitrag leisten.

Die durch die Schule an die Kinder gestellten sprachlichen Anforderungen entsprechen jedenfalls nicht mehr der Zusammensetzung der Gesellschaft von heute, und es findet eine Selektion statt, die nicht an den Fähigkeiten und Kompetenzen der SchülerInnen orientiert ist. Berufliche und gesellschaftliche Aufstiegschancen von ImmigrantInnen werden reduziert und ihre Kompetenzen blockiert. Damit entspricht das Bildungswesen zumindest was die Sprachen betrifft weder der veränderten Gesellschaft, noch den Anforderungen des Arbeitsmarktes. Es ist

« [En] déphasage avec la réalité sociale du pays parce qu'elle porte les œillères du secteur protégé et qu'elle oublie surtout les enfants des milieux défavorisés et les enfants des familles romanophones auxquels elle refuse des diplômes que leurs concurrents potentiels des régions frontalières obtiennent plus facilement. » (Fehlen, Fernand 2001: 146)

So werden soziale Barrieren geschaffen, Kindern aus MigrantInnenfamilien wird der soziale Aufstieg erschwert, wovon auch auf kapverdianischen Kinder betroffen sind. Einige KapverdianerInnen erleben zwar heute im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt einen realen sozialen Aufstieg. Doch sind solche AufsteigerInnen nach wie vor in der Minderheit.

Es kann noch nicht festgestellt werden, wie stark sich die Benachteiligungen auf kommende Generationen auswirken werden. Allerdings kann vermutet werden, dass der zunehmende Gebrauch des Luxemburgischen als Umgangssprache auch unter nicht-luxemburgischen Kindern und Jugendlichen positive Auswirkungen auf die Bildungschancen haben wird.

Die *classes d'accueil* und die *classes francophones*, die als „Auffangbecken“ für neu eingereiste Kinder und Jugendliche dienen, können nicht als ernsthaften Versuch einer Bewältigung des Problems gesehen werden, da sie nicht für RegelschülerInnen gedacht sind.

Bildung und Schulsystem werden im integrationspolitischen Rahmen immer wieder erwähnt und diskutiert, aber größere Reformen, die den gesellschaftlichen Anforderungen in diesem Bereich gerecht werden, wurden bis heute nicht wirklich in Angriff genommen. (vgl. Jacobs/ Mertz 2010: 94ff.)

1.6.4. Segmentierter Arbeitsmarkt

Wie bereits weiter oben angesprochen ist der Arbeitsmarkt in Luxemburg stark segmentiert und somit einzelne Domänen bestimmten Zielgruppen vorbehalten. Einige der Zugangsschwellen sind überwindbar, da sie an berufliche und sprachliche Fähigkeiten gebunden sind, die erworben werden können, andere sind gesetzlich verankert und können also nur auf dieser Ebene verändert werden. Hierbei handelt es sich um staatliche Anstellungen, die nur an Personen mit luxemburger Staatsbürgerschaft vergeben werden und an die Dreisprachigkeit Luxemburgisch-Deutsch-Französisch gebunden sind. Diese Bedingung schließt auch diejenigen eingebürgerten MigrantInnen aus, welche die 1984 gesetzlich festgelegte offizielle Dreisprachigkeit in der erforderlichen Sprachkombination nicht erfüllen können.

Des Weiteren muss berücksichtigt werden, dass der Arbeitsmarkt aufgrund der großen Anzahl von *frontaliers* nicht als Spiegelbild der luxemburgischen Gesellschaft als solche gelten kann, sondern für großregionale Tendenzen steht, wobei Luxemburg durchaus auch ein „Spezialfall“ in der Großregion ist.

Weit mehr als die Hälfte der Berufstätigen in Luxemburg sind wie schon gesagt keine LuxemburgerInnen, und die unterschiedlichsten MigrantInnen und *frontaliers* bringen sehr verschiedene sprachliche Kompetenzen mit, die wiederum mit unterschiedlichen Berufsgruppen und Lohnkategorien korrelieren können.

Entsprechend Herkunft, beruflichem Umfeld und eigenem sprachlichen Repertoire bilden sich unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich Status und Wert sprachlicher Fähigkeiten. Fernand Fehlen hat in verschiedenen soziolinguistischen Studien einige sehr verbreitete Vorurteile untersucht, so die Meinung, Luxemburgisch werde als Sprache wichtiger oder das Land sei überwiegend frankophon, und durch seine Studien dem entgegen gewirkt. (Fehlen 2009)

Tatsächlich gibt etwa die Hälfte der befragten in Luxemburg wohnend und arbeitend Personen an, Französisch sei die wichtigste Sprache am Arbeitsplatz, gefolgt von Luxemburgisch und Deutsch. Doch nur 23 % der Franzosen und Französisinnen, 22% der Deutschen und nur 18% der PortugiesInnen denken, dass es notwendig ist, Luxemburgisch zu beherrschen. 90% der BelgierInnen meinen, dass es notwendig ist, Französisch zu können, und 59% der Deutschen sehen ihre Sprache als wichtig für den Arbeitsplatz an, doch nur 13% der Franzosen und Französisinnen teilen diese Meinung. Während 23% der PortugiesInnen angeben, dass ihre Sprache in ihrem Beruf unabdingbar ist, glaubt nur 1% der LuxemburgerInnen, dass ihnen Portugiesisch nützlich ist. (Fehlen 2009: 156ff.)

Hier wird sichtbar, dass sowohl der Gebrauch als auch die Meinung über die Bedeutung der Sprachensehr unterschiedlich ausfallen können. Die Unterschiede lassen sich vor allem auf das berufliche Umfeld zurückführen. Viele Franzosen und Deutsche sind in Banken beschäftigt, die in ihrer jeweiligen Landessprache arbeiten und funktionieren; portugiesische Bauarbeiter treffen im Beruf vorrangig auf andere Portugiesen, seien es Mitarbeiter oder Arbeitgeber, und demnach ist Portugiesisch für sie die wichtigste Sprache im beruflichen Alltag. Aus dieser Perspektive heraus kann behauptet werden, dass Mehrsprachigkeit und damit vor allem die Dreisprachigkeit keineswegs überall in Luxemburg vorhanden ist. Nicht alle beruflichen und sozialen Milieus erfordern eine – jeweils aus unterschiedlichen Sprachen zusammengestellt – Mehrsprachigkeit. Mindestens eine der drei offiziellen Sprachen ist jedoch immer dabei und ist auch notwendig, um aus einem bestimmten Raum, einer bestimmten Gruppe von Menschen hinaus zu treten und neue Kommunikationsräume zu betreten.

In weiten Teilen der Gesellschaft wird die Dreisprachigkeit als Normalität angesehen, ja sogar als „die eigentliche Sprache“ des Landes wahrgenommen, obwohl das nicht der Realität entspricht. Hinsichtlich der unterschiedlichen Sektoren des Arbeitsmarkts und ihrer jeweiligen eigenen Sprachdynamiken und -voraussetzungen möchte ich hier sowohl auf den Artikel von Fernand Fehlen (2009) als auch auf die rezente Publikation von Jacobs und Mertz beim CEFIS (*Centre d'étude et de formation interculturelles et sociales*) hinweisen, die sie sich dem Thema vielseitig zugewandt haben und die komplexe Situation anschaulich analysierten.²⁴

Wenn also in Luxemburg von Integration die Rede ist, dann heißt dies nicht, die Einbindung neuer ImmigrantInnen in die Gesellschaft zu gestalten, sondern vorrangig die bereits im Land wohnenden und arbeitenden Menschen und die folgenden Generationen sinnvoll zu integrieren. Die dargestellten Probleme zeigen die Notwendigkeit auf, bestehende Strukturen zu ändern und den (doch nicht so) neuen gesellschaftlichen Anforderungen anzupassen.

Hier sollte vielleicht der Gedanke der Gegenseitigkeit, wie er im Integrationsansatz steht, aufgegriffen und Ideen in die Tat umgesetzt werden, anstatt über Jahre hin langatmige Reformen zu diskutieren, deren Umsetzung dann schlußendlich scheitern.

Offensichtlich ist, dass die Machtverteilung in sozioökonomischen und politischen Bereichen sich zugunsten der LuxemburgerInnen herausentwickelt, und daher wahrscheinlich auch gar keine großen Veränderungen angestrebt werden. Ob es überhaupt einen ausschlaggebenden

²⁴ Jacobs, Annick/ Mertz, Frédéric/CEFIS (2010): L'intégration au Luxembourg. Indicateurs & dynamiques sociales. Parcours de personnes originaires du Cap-Vert et de l'ex-Yougoslavie. RED Numéro 14, Novembre 2010.

Handlungsbedarf gibt, sei dahin gestellt – die Mehrheit der in Luxemburg residierenden Personen scheint ohnehin mit ihrer Lebenssituation recht zufrieden zu sein. (vgl. Legrand 2002: 31ff.)

1.6.5. Migrationsforschung „made in Luxembourg“

Private und staatliche Forschungsinstitute, Forschungseinheiten an der Universität Luxemburg, zahlreiche Vereine und Organisationen, Vernetzungsplattformen und private Personen haben innerhalb der letzten Jahrzehnte die Migrationsforschung in Luxemburg zu einer präsenten und starken Domäne gestaltet.

Angesichts der Tatsache, dass die luxemburger Gesellschaft fast zur Hälfte aus MigrantInnen oder Personen mit Migrationshintergrund besteht, gehören eigentlich viele Forschungen und Veröffentlichungen, die sich mit ihr beschäftigen, auch zur Migrationsforschung. Migrationsforschung ist des Weiteren nicht von der Forschung über sprachliche Vielfalt und die unterschiedlichen Ausprägungen verschiedener gesellschaftlicher Bereiche zu trennen.

Durch die disziplinäre Vielfalt der Migrationsforschung werden verschiedene Themen von sehr unterschiedlichen Standpunkten aus untersucht, wobei immer wieder im Besonderen sozioökonomische Faktoren in den Vordergrund rücken. Neuere Studien haben sich vermehrt einzelnen spezifischen Aspekten, die mit der Migration und/oder Integration in Luxemburg zusammenhängen, zugewandt. Darin wird die Komplexität der gesamten Gesellschaft hervorgehoben; Aspekte, die zuvor getrennt analysiert wurden, werden nun vermehrt auf ihre Verbindungen miteinander und auf ihre wechselseitigen Auswirkungen aufeinander betrachtet.

Vor allem zwei Einrichtungen veröffentlichen regelmäßig Ergebnisse: die Forschungseinheiten IPSE und LCMI an der Universität Luxemburg²⁵ und das Cefis, *Centre d'étude et de formation interculturelles et sociales*. Daneben gibt es einzelne ForscherInnen, die durch ihr Engagement und ihre Recherchen dazu beigetragen haben, dass der Begriff Migrationsforschung in Luxemburg überhaupt erst einen Raum finden konnte.

Organisationen und Vereine von und für MigrantInnen führen oft selber Datenerhebungen durch oder beteiligen sich an solchen. Im Umfeld der wissenschaftlichen Arbeiten sind vor allem Publikationen und Ausstellungen zu nennen, die durch Biographien und Porträts einzelne MigrantInnen und ihre Migrationsgeschichten bekannt machen. Im Jahr 2007 wurde eine dreibändige Dokumentation parallel zu einer Ausstellung über Migrationswege

²⁵ http://www.uni.lu/research/research_units (Zugriff: 30.06.2011)

und -geschichten veröffentlicht, an der sich zahlreichen Menschen und Organisationen beteiligten.²⁶ Angesichts der überschaubaren Anzahl und Größe der Akteure sind diese auch relativ gut vernetzt, das heißt einzelne Personen arbeiten oft in mehreren Projekten oder Einrichtungen mit und sorgen so für Vernetzung und regelmäßigen Austausch zwischen den verschiedenen Forschungseinrichtungen.

Die Mehrzahl der Veröffentlichungen erfolgt auf Französisch; einige ForscherInnen publizieren auf Deutsch oder zweisprachig Deutsch-Französisch, und eine kleine Minderheit schreibt auf Englisch.

²⁶ Retour de Babel. Itinéraires, Mémoires et Citoyenneté. Partir. Arriver. Rester, Etre. Zusammenarbeit von CLAE, CDMH, Ville de Dudelange.

2. Afrikanische Diaspora in Europa

Sowohl der historische Kontext als auch die gegenwärtige sozioökonomische und politische Entwicklung in den Räumen, in denen sich eine afrikanische Diaspora bewegt, sind sehr unterschiedlich. Meine Analyse der kapverdianischen Diaspora erfolgt daher zuerst im Rahmen einer afrikanischen Diaspora in Europa, wobei vorausgesetzt wird, dass dieser Raum Europa weder geographisch klar begrenzt ist, noch eine bestimmte definierbare „Kultur“ mit sich bringt. Es soll ein theoretischer Rahmen für aktuelle Debatten und Recherchen geschaffen werden, der es ermöglicht, ein Diasporaverständnis zugrunde zu legen, welches durch gegenwärtige Entwicklungen gekennzeichnet ist und nicht alleine auf historischen Aufarbeitungen basiert.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der afrikanischen Diaspora hat sich im angloamerikanischen Raum etabliert. In Europa hat sie jedoch nur punktuell Platz gefunden und ist als Forschungs- und Analysebereich erst in ihrer Entstehungsphase. Es mangelt also einerseits an Literatur, andererseits kommt es immer mehr zu sehr kleinräumigen und thematisch engen Publikationen und Recherchen. Der Fokus liegt dabei oft auf sehr disparaten Phänomenen der Diasporaforschung.

Die Frage, in welchen Disziplinen sich die Forschungen zur afrikanischen Diaspora in Europa und den transnationalen Vernetzungen verorten (sollen), ist nach wie vor Ansichtssache. Somit befassen sich WissenschaftlerInnen diverser Forschungsrichtungen mit diesem Gegenstand. Deren Sichtweisen und Methodik sind unterschiedlich, und meiner Meinung nach charakterisiert genau dies die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit afrikanischer(-en) Diaspora in Europa. Die Nicht-Institutionalisierung und der interdisziplinäre Raum sind eine Möglichkeit, das Konzept Diaspora sehr unterschiedlich zu betrachten und komplexe Zusammenhänge und Überschneidungen sichtbar zu machen.

Vielleicht kommt hier die Frage auf, warum sich umfassend gerade mit afrikanischer Diaspora in Europa zu beschäftigen, wo der Begriff doch so weit gefasst ist und die unterschiedlichsten sozialen Gruppen oder Vernetzungen von Menschen als Diaspora bezeichnet werden.

Im Folgenden wird die Frage der Begrifflichkeit zugunsten der Probleme, die durch den zunehmend häufigen und vagen Gebrauch des Begriffs Diaspora entstehen, hintangestellt. Es gibt ja bereits eine sehr ausführliche Auseinandersetzung zum Gegenstand „Diaspora“, von der Aufarbeitung des Begriffs, der ursprünglich für die geographische Verstreuung jüdischer

Menschen benutzt wurde, bis hin zu Debatten über den aktuellen Gebrauch zur Benennung zahlreicher unterschiedlicher Migrationsphänomene, sozialer Vernetzungen und der damit einhergehenden Veränderungen an mehreren Orten. Gibt es auch keine Einigung darüber, was „Diaspora“ ist, so teilen doch viele WissenschaftlerInnen die Ansicht, dass der Begriff zu vage ist und zu oft ohne theoretische Grundlage eingesetzt wird. (vgl. u.a. Anthias 1998: 557; Briggs/ McCormick 2008: 625; Edwards 2004: 4)

Wie immer Diaspora auch verstanden wird, der Bezug auf Gruppierungen von Menschen, bei denen der Verlauf und die Ursachen von Migration zu Konstruktionen von Zugehörigkeit zu bestimmten (neuen) Räumen führen ist immer vorhanden:

„Being dragged off in manacles (as were the Jews and African captives), or being coerced to leave by force of arms (as were the Armenians), appear to be qualitatively different phenomena from the general pressures of overpopulation, land hunger, poverty or an unsympathetic political regime.“ (Cohen 1997: 181)

Sowohl Dynamiken, welche „*In- und Outsider*“ in einer Diaspora konstruieren, als auch Veränderungsprozesse in einer transnationalen Vernetzungsstruktur sind durch spezifische Migrationsverläufe und Machtverhältnisse im globalen Kontext beeinflusst.

Der Forschungsbereich der afrikanischen Diaspora fokussiert sich vor allen auf die Geschichte der atlantischen Beziehungen (vgl. Gilroy 1993: 5ff.), doch in dieser meiner Arbeit liegt der Schwerpunkt im geographischen Raum Europas. Im Mittelpunkt stehen hier die transnationalen Vernetzungen der kapverdianischen Diaspora innerhalb Europas und bezogen auf die Beziehungen zu den Kapverdischen Inseln. Auch wenn die Entstehung der Bevölkerung auf den Kapverden unmittelbar mit dem transatlantischen Menschenhandel verbunden ist, so gilt das Hauptaugenmerk dieser Arbeit den aktuellen transnationalen Vernetzungen der kapverdianischen *Community* in Luxemburg. Diesen Schwerpunkt gilt es auch hinsichtlich des theoretischen Rahmens und des Kontexts zu berücksichtigen.

Veränderungen von Zugehörigkeit und grenzüberschreitender Kommunikationsformen sowie die prozesshafte Konstruktion von sozialen Räumen verdeutlichen den Wandlungsprozess. Generationsbedingte Veränderungen beeinflussen diesen Prozess innerhalb der kapverdianischen Diaspora und sind somit eine wichtige Komponente dessen, was ich als *Question of Belonging* bezeichne. (vgl. Schramm 2008: 7; Patterson und Kelley 2000: 11)

2.1. Afrikanische Diaspora und „*Black Atlantic*“

In den 1950er und 60er Jahren kam der Begriff „Diaspora“ in Zusammenhang mit der weltweiten Vernetzung verschiedener Menschen mit afrikanischem Hintergrund in Gebrauch:

“Of course, black artists and intellectuals, from Edward Wilmot Blyden, Martin Delany, and Pauline Hopkins in the nineteenth century to W.E.B Du Bois, Marcus Garvey, and Tiemoko Garan Kouyaté in the early twentieth, have long been engaged with themes of internationalism; but ‘diaspora’ has only in the past forty years been a term of choice to express the links and commonalities among groups of African descent throughout the world.” (Edwards 2004:3)

Es wurden unterschiedliche Gründe für das Aufkommen des Begriffs „Diaspora“ genannt. Sowohl Edwards als auch Dorsch (2000) halten die Panafrikanische Bewegung im afroamerikanischen Raum und antikoloniale Strömungen in Afrika für ausschlaggebend. Die Bezeichnung Afrikanische Diaspora etablierte sich und sollte vor allem auf eine gemeinsame Geschichte, wenn auch unterschiedlich erlebt, und einen gemeinsamen „Ursprung in Afrika“ hinweisen.

Mittlerweile hat sich „Afrikanische Diaspora“ auch als Gegenstand zur Begründung einer wissenschaftlichen Forschungsrichtung durchgesetzt. An einigen US-amerikanischen Universitäten gibt es Bachelor- und Masterprogramme, die entweder mit *African Diaspora* oder mit *African-American Diaspora* benannt sind. Was hier unter dem Begriff verstanden wird, steht in enger Beziehung zu afroamerikanischen *Communities*, deren Entstehung und Vernetzungen. (vgl. u.a. Edwards 2004: 10f.; Dorsch 2000: 35ff.; Gourgouris 2005: 383)

Dabei verweist der Begriff der afrikanischen Diaspora auf eine gemeinsame Geschichte und Erfahrung, nämlich die des Sklavenhandels, der durch das transatlantische Handelsdreieck globale Dimensionen angenommen hat. Menschen wurden in einem Netzwerk, welches Afrika, Amerika und Europa verbindet, „ausgetauscht“. Wenn Cohen von einer „*Victim Diaspora*“ spricht, dann meint er diesen Aspekt der Verschleppung und Versklavung. (vgl. Cohen 1997: 177)

Zu dieser Vernetzung zwischen Afrika, den beiden Americas und der Karibik als Zielorte des Sklavenhandels, fügt Gilroy noch den Raum Europa, vor allem Großbritannien, hinzu. Es geht ihm vorrangig darum, in welchen Räumen Migration von Menschen afrikanischen Ursprungs stattfanden und stattfinden. In seinem vielzitierten Buch *The Black Atlantic* unternimmt es Gilroy, die Kontakträume sowie kulturelle und soziale Einflüsse der „*black people*“, wie er sie nennt, darzustellen. Zugleich setzt er den Anspruch, die globalen Vernetzungen und Interaktionen dieser Menschen als emanzipatorisch und autonom, jenseits von nationalen Grenzen und Stereotypenbildern darzustellen, und gleichzeitig die Konzepte „Nation“ sowie „nationale Identität“ in Frage zu stellen:

“The history of the black Atlantic, [...] continually criss-crossed by the movement of black people – not only as commodities – but engaged in various struggles toward

emancipation, autonomy, and citizenship, is a means to reexamine the problems of nationality, location, identity, and historical memory.” (Gilroy 1992: 193)

Ob ihm dies gelingt und wie Gilroys Thesen zur Diaspora zu verstehen sind soll hier nicht diskutiert werden, darüber gibt es meiner Meinung nach genügend Literatur, die auch ausgiebig Kritik an seinen Konzepten anführt. Vor allem wird ihm vorgeworfen, Faktoren wie „race“, „Klasse“, „Gender“ und „Sexualität“ nicht genügend zu beachten und ein konstruiertes Bild von Afrika als Einheit und gemeinsame Heimat der Menschen des „*Black Atlantic*“ zu verfestigen anstatt zu hinterfragen. Andererseits schafft er es, ein Konzept der afrikanischen Diaspora zu formulieren, in dem nicht alle Wege zurück nach Afrika als „Ausgangsort“ führen. (vgl. u. a. Clifford 2004: 66; Anthias 1998: 557)

Solche Konzepte von „*African Diaspora*“ oder „*Black Atlantic*“ können die Komplexität und Vielschichtigkeit der Vernetzungen, die eine Diaspora ausmachen, andeuten, aber nicht völlig erfassen oder analysieren. Jede Diaspora ist in ihrem jeweiligen (und einzigartigen) Kontext zu verstehen, und Verallgemeinerungen führen schnell zu oberflächlichen Pauschalisierungen. Der transatlantische Sklavenhandel war sicherlich ein global vernetzendes, historisches Erlebnis und ist heute vielleicht ein gemeinsames Element eines kollektiven Gedächtnisses, soweit es ein solches gibt.

Die Bezeichnung afrikanische Diaspora birgt auf jeden Fall einige Problematiken in sich, die zu berücksichtigen sind.

2.1.1. Exkurs I: „*Racial Identity*“

Globale Vernetzungen und ein weltweiter Austausch von Informationen, Gütern, Finanzen wie auch Menschen finden sich in Diasporas wieder. Ein alleine auf historischen Geschehnissen und rassialisierten Zuschreibungen basierendes Verständnis einer afrikanischen Diaspora ist nicht hinreichend. Es müssen auch neuere Migrationsbewegungen und Vernetzungen berücksichtigt werden. Nur so kann ein aktuell gültiges Verständnis von afrikanischer Diaspora entstehen, ohne jedoch keinen Anspruch erheben zu wollen, hiermit eine universell gültige Definition zu haben.

Die Frage, wer denn innerhalb oder ausserhalb einer afrikanischen Diaspora ist, kann nicht allein aufgrund historischer Ereignisse oder der Hautfarbe von Menschen beantwortet werden. Die Diskriminierung von Menschen mit „schwarzer Hautfarbe“ ist zwar ein globales Phänomen, aber nicht notwendigerweise ein Aspekt, der zu Gruppenbildung und Solidarisierung führt.

Williams verwirft die Bezeichnung afrikanische Diaspora nicht ganz, da Stereotypen und Rassismen reale Auswirkungen haben:

„[We] must recognize that the historical experiences of African people who have been dispersed around the globe by social and political transformations have helped to ensure that Black communities will forever be internally divided by class, caste, gender, life experience, and political consciousness. What is still possible, however, is an approach to the African diaspora which differentiates the experiences of African people in ways that allow us to think seriously about how the divisions in our ‚imagined communities‘ have shaped our varied histories. [...] A new conceptualization of the African diaspora phenomenon should start by abandoning the specious racial categorization of Black historical reality.“ (Williams 1999: 109)

Die Vorstellung einer „afrikanischen Identität“ basiert vor allem auf der Konstruktion einer gemeinsamen Herkunft aus Afrika, die als solche nicht erlebt wurde. Afrika als „*homeland*“ und „*mother earth*“ ist im Gegensatz zu den Kapverden kein realer Bezugspunkt, sondern eine stereotype Vorstellung eines fiktiven Ortes der Herkunft, die vor allem durch rassialisierte Vorstellungen geprägt ist.

Der Zusammenhang von „*race*“ und „afrikanische Diaspora“ sowie die stereotype Konstruktion einer gemeinsamen Herkunft ist im historischen Kontext von Panafrikanistischen und Repatriierungsbewegungen zu verstehen und ist teilweise eine Reaktion auf andere Diskurse und Praxen, die die eigene oder fremde „Kultur“ auf bestimmte Art und Weise darstellen. (vgl. Blakely 1999: 89ff.; Williams 1999: 107ff.)

Was oder wer die afrikanische Diaspora ist, wird immer wieder neu ausgelegt, einige AutorInnen teilen lediglich die Auffassungen über historische Gemeinsamkeiten. Ein historischer und bibliographischer Überblick über verschiedene Strömungen, Ansichten und Entwicklungen findet sich in Dorsch (2000). Hauke Dorsch diskutiert Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede, die eine afrikanische Diaspora ausmachen, und beleuchtet kritisch die Arbeiten verschiedener Autoren. (vgl. Dorsch 2000: 35ff.)

Die Bezeichnung afrikanische Diaspora ist im wissenschaftlichen Diskurs verankert, sollte aber für eine Auseinandersetzung damit einer kritischen Reflektion über Kontexte und Bedeutungen unterzogen werden.

2.2. Diaspora und „Community“

Das Konzept der Diaspora rückt sozioökonomische und politische Faktoren sowie die transnationale Vernetzung in den Vordergrund.

In der Diasporaforschung geht es nicht primär um die Migration sowie Migrations- und Integrationspolitiken, sondern um die Analyse globaler Vernetzungen, die sich nicht nur auf Residenz- und Ursprungsland beschränken.

Diasporas bestehen aus einzelnen *Communities*, die Kontakte zu einem „Heimatland“ haben. Ausschlaggebend ist, dass sie zu anderen *Communities* in anderen Residenzländern, die das gleiche „Heimatland“ haben, Kontakte in unterschiedlichen Formen und Intensitäten pflegen. Diese Kontakte realisieren sich als materielle und finanzielle wechselseitige Unterstützung, in der Bildung politischer Organisationen, als Informationsaustausch und Reisen von Personen zwischen den verschiedenen Standorten zu Besuchszwecken oder mit dem Ziel einer Migration.

Clifford stellt die Charakteristika und Verknüpfungen einer Diaspora dar ohne eine klare und damit rigide und starre Definition von dem zu geben, was diese ausmacht. Dadurch wird verhindert, dass der Begriff, wie Anthias (1998: 557) es formulierte, als eine Art Mantra benutzt wird, um transnationale Migration zu beschreiben:

„An unruly crowd of descriptive/interpretative terms now jostle and converse in an effort to characterize the contact zones of nations, cultures and regions: terms such as ‘border,’ ‘travel,’ ‘creolization,’ ‘transculturalisation,’ ‘hybridity,’ and ‘diaspora.’” Und “It is now widely understood that the old localizing strategies – by bounded *community*, by organic *culture*, by *region*, by *center and periphery* – may obscure as much as they reveal.” (Clifford 2004: 245)

In einer Zeit globaler Transformation, einer verstärkten Vernetzung von lokalen und globalen ökonomischen und sozialen Aspekten, hat das Konzept der Diaspora wieder vermehrt Interesse gefunden und auch zu einer Reihe aktueller Publikationen geführt, die Konzepte der Diaspora mit neueren Ansichten zu globalen und transnationalen Veränderungsprozessen verbinden. So geht es laut Anthias (1988: 557) dabei auch um zwei Dinge: das Verschwinden des ökonomischen und politischen Handlungsspielraums der Nationen und ein gleichzeitiges Aufkommen transnationaler kultureller Formationen aufzugreifen sowie durch neue Konzepte neue Möglichkeiten in die Debatten und Analysen zu „*race*“ und „Ethnizität“ zu bringen.

Viele Bezeichnungen von Diasporas sind mit einer nationalstaatlichen Herkunft verbunden, so zum Beispiel die „chinesische Diaspora“, die „italienische Diaspora“, die „indische Diaspora“ und eben auch die „kapverdianische Diaspora“.

Die Nation bleibt einerseits als Aspekt der Herkunft in der *Question of Belonging* bestehen, ist aber nicht als abgrenzender Faktor zu verstehen. Die Bedeutungen und

Handlungsmöglichkeiten von „Staat“ und „Nation“ verändern sich, verschwinden aber nicht, sondern existieren gleichzeitig mit transnationalen Räumen.

Sowohl Migrations- und Integrationspolitik im Residenzland als auch die politischen Entwicklungen im Herkunftsland sind für Diasporagesellschaften von Bedeutung. Einige Länder wie zum Beispiel auch die Kapverden haben das politische Potential „ihrer“ Diasporas erkannt und setzen diese verstärkt für ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen ein. Die kapverdianische Diaspora hat vor allem durch die hohen Geldrücküberweisungen²⁷ einen großen Einfluss auf soziale Veränderungen auf den Kapverden selber. Normen und Vorstellungen von politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Menschen in der Diaspora sind zunehmend vom Residenzland und seiner lokalen Gesellschaft geprägt. Diese Ansichten und Erwartungen führen über den transnationalen Informations- und Warenaustausch zu Veränderungen auf Kapverde.

Herkunft und Heimatland werden mit dem Aspekt des Reisens, der Vernetzungswege und einer gemeinsamen Geschichte verbunden und haben einen wichtigen Stellenwert, wie anhand der kapverdianischen Diaspora noch erläutert wird:

“[In as much] as diasporas are dispersed networks of peoples who share common historical experiences of dispossession, displacement, adaptation, and so forth, the kinds of transnational alliances currently being forged by Fourth World peoples contain diasporic elements. United by similar claims to firstness on the land and by common histories of decimation and marginality, these alliances often deploy diasporist visions of return to an original place – a land commonly articulated in visions of nature, divinity, mother earth, and ancestors.” (Clifford 2004: 253)

Migration und Emigration haben zentrale Bedeutung für die Entstehung der kapverdianischen Bevölkerung und werden als bedeutendes Thema der Geschichtsschreibung gesehen. Dabei werden die Inseln für die EmigrantInnen zu einem wichtigen Anhaltspunkt, zur Heimat und zu einem verklärten Ort „paradiesischer Herkunft“. Die „Heimat“ ist dabei nicht einfach ein zurückgelassener Ort, sondern ein Teil der Diaspora, aktiver Mitgestalter einer globalen Vernetzung der *Community*. Arjun Appadurai formuliert dies folgendermaßen:

“The past is now not a land of return to in a simple politics of memory. It has become a synchronic warehouse of cultural scenarios, a kind of temporal central casting, to which recourse can be had as appropriate”. (Appadurai 2003: 29)

Clifford erwähnt noch weitere positiv und negativ bewertete Aspekte, die mit einem „Diasporabewusstsein“ verbunden sind: traumatische Erlebnisse oder Verluste, die im

²⁷ 2009: 3010 USD <http://www.oecd.org/dataoecd/1/17/1879792.gif> (Zugriff: 20.06.2011)

kollektiven Gedächtnis verankert sind und sich mit Hoffnungen und Zukunftsperspektiven verbinden.

Neben der gemeinsamen Vergangenheit oder ihrer Konstruktion führen diskriminierende Erlebnisse im Residenzland zu neuen „Koalitionen“. Dabei schließen sich mehrere marginalisierte *Communities* zusammen, intensivieren ihre Kontakte und/oder solidarisieren sich. Dies kann in Form politischer oder gewerkschaftlicher Aktivitäten, aber auch durch soziale Kommunikation erfolgen. In diesem Zusammenhang kann danach gefragt werden, warum bestimmte „Koalitionen“ sich auf eine bestimmte Art und Weise verändern.

Eine zentrale Stelle bei Diasporagesellschaften nehmen die Kontakträume ein. Sie greifen über nationale Grenzen hinweg und sind gekennzeichnet durch die kontinuierliche Zirkulation von Menschen, Gütern, Finanzen und Informationen. Kontakträume verbinden unterschiedliche geographische Orte und Räume in einer transnationalen, globalen Dimension miteinander. Sie ermöglichen mit Hilfe neuer Technologien und Transportmöglichkeiten einen gemeinsamen Raum, der über weite Distanzen hinweg zur Bildung einer einzigen Diaspora beitragen:

“And dispersed peoples, once separated from homelands by vast oceans and political barriers, increasingly find themselves in border relations with the old country thanks to a to-and-fro made possible by modern technologies of transport, communication, and labor migration. Airplanes, telephones, tape cassettes, camcorders, and mobile job markets reduce distances and facilitate two-way traffic, legal and illegal, between the world’s places.” (Clifford 2004: 247)

Diese vielen Vernetzungen können im Detail analysiert werden und trotzdem bietet nur die Analyse des ganzen Geflechts eine hinreichende Erklärung für Veränderungen. Um Veränderungen innerhalb einer *Community* auszumachen, müssen daher auf jeden Fall die „Hauptvernetzungen“ ausgemacht und in die Analyse eingebaut werden, also welche Standorte in Europa verstärkt mit der kapverdianischen Diaspora in Luxemburg in Verbindung stehen, und wie bzw. wodurch sich die Vernetzung in ihrer Intensität verändert.

Die Frage der Zugehörigkeit, die *Question of Belonging* ist dabei zentral, kann aber nicht immer eindeutig beantwortet werden. Eine Zugehörigkeit hängt mit Selbst- und Fremdzuschreibungen zusammen und ist durch die jeweilige Position und Interessen der bezeichneten oder bezeichnenden Person beeinflusst. Das Umfeld und der soziale Kontext wirken sich also unmittelbar auf die *Question of belonging* aus.

Da eine Diasporagesellschaft sich nicht nur an einem Ort oder in einer Gesellschaft verortet, nehmen betroffene Menschen nicht an, dass es angesichts mehrerer Möglichkeiten der

Zuordnung nur eine Zugehörigkeit geben kann. Das Verständnis von Diaspora ist nicht vereinbar mit einem „Entweder - Oder“, einer notwendigen Entscheidung für eine von zwei Gruppierungen, sondern beinhaltet die Kompetenz und die Möglichkeit, sich innerhalb mehrerer Räume zu verorten, ein „Sowohl als Auch“ zur Gegebenheit zu machen. So sind die KapverdianerInnen in Luxemburg zugleich Teil der kapverdianischen Diaspora wie der luxemburger Gesellschaft, ohne dass diese beiden Zugehörigkeiten sich widersprechen. Um diese Zugehörigkeit, die *Question of Belonging*, genauer zu erfassen, müssen Klasse, Gender und der Zugang zu Ressourcen und Informationen im jeweiligen Kontext berücksichtigt werden.

Der Genderaspekt wird insofern interessant, als Clifford erwähnt, dass die Diaspora und die einzelne *Community* hinsichtlich geschlechterspezifischer Ungleichheit zugleich Hilfe anbieten als auch Ort der Unterdrückung sein kann. Das transnationale Netzwerk gibt Menschen sozialen und ökonomischen Rückhalt, reproduziert aber auch soziale Muster wie patriarchale Strukturen, die vor allem Frauen benachteiligen und sie in der Diaspora wie im Residenzland marginalisieren. (vgl. Clifford 2004: 257ff.)

Gleichzeitig soll berücksichtigt werden, welchen Stellenwert „Klasse“ und „Rasse“ einnehmen, welche Formen von Rassismus und welche Ausschließungspraxen diese produzieren, welcher Status Frauen und Männern innerhalb des Residenzlandes und innerhalb der eigenen *Community* als auch in der globalen Diaspora zugesprochen werden und zu welchen gesellschaftlichen Machtpositionen sie in der Diaspora und im Residenzland Zugang haben. So können zum Beispiel Frauen einer lokalen Bevölkerung und jene, sich zu einer Diaspora zählen, unterschiedliche Chancen beim Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt haben. Für Floya Anthias wird dieser Bereich in der Forschung zu sehr vernachlässigt. Ethnizität, Gender und Klasse sind Kategorien, deren Ausprägung und Zusammenwirken ungleiche Machtverhältnisse, Hierarchien und ungleichem Zugang zu bestimmten Ressourcen schaffen und festigen. (vgl. Anthias 1998: 574)

Ein kurzer Einblick in die Umstände und Verläufe der Emigration von den Kapverden soll im Folgenden den historischen Kontext für die Analyse ergänzen. Dabei wird der theoretische Zugang mit spezifischen Aspekten der kapverdianischen Diaspora verknüpft, um die Relevanz von Kontakträumen und der wandelbaren *Question of Belonging* auszuarbeiten.

3. Kapverdianische Diaspora

Die Kapverden sind ein Archipel von zehn Inseln im Atlantischen Ozean und liegen ungefähr 500 Kilometer westlich der senegalesischen Küste gelegen. Neun davon sind heute bewohnt. Die geographische Lage im Windgürtel der Sahel war oft für Dürreperioden verantwortlich, und vom Zeitpunkt der Besiedlung bis ins 20. Jahrhundert kam es immer wieder zu dramatischen Hungersnöten. Für viele KapverdianerInnen wurde daher die Emigration zur Überlebensstrategie, und mit der Zeit begriffen auch die jeweils Herrschenden Emigration als politisches und soziales Instrument. Bereits kurze Zeit nach der Abolition des Sklavenhandels begann die portugiesische Kolonialmacht, die Auswanderung eines Teils der Bevölkerung anzuregen oder durch unterschiedliche Maßnahmen zu erzwingen. (vgl. Andrade 1996: 200ff.)

Heute leben mehr als doppelt so viele KapverdianerInnen außerhalb des Inselstaates. Verschiedene Kontinente, Städte und Regionen wurden Ziel der Auswanderer. Mit der Verbesserung und Beschleunigung von Kommunikation und Transport intensivierte sich die globale Vernetzung der kapverdianischen Diaspora. Als Zusammenhalt und Identifikation stiftende Elemente wirken nicht nur die erlebte Emigration, sondern auch weitere Aspekte, die zu einer Art von „Kapverdianisch sein“ verbunden werden.

3.1. Kolonialer Kontext

Bis portugiesische Seefahrer den Archipel um das Jahr 1460 ausfindig machten, waren die Inseln gemäß portugiesischer Überlieferung unbewohnt; nur wenige Jahre später wurde Santiago, die größte Insel, dauerhaft besiedelt. Sicherlich waren die kapverdianischen Inseln unterschiedlichen Gesellschaften der westafrikanischen Küste, arabischen Seefahrern und auch den Griechen bereits zuvor bekannt gewesen. Schriftliche Aufzeichnungen deuten darauf hin, dass die Kapverden nicht von den portugiesischen Seefahrern „entdeckt“, jedoch durch die Portugiesen in Verbindung mit dem Sklavenhandel und der Nutzung als Umschlagplatz, zum ersten Mal besiedelt wurden. (vgl. u.a. Veiga 2000: 17f.; Davidson 1989: 23ff.; Lobban 1995: 11)

Die Besiedlung ging Hand in Hand mit dem Aufbau einer landwirtschaftlichen Produktion. Vom afrikanischen Kontinent importierte Sklaven sicherten durch ihre Arbeit die Herstellung verschiedener Produkte und Nahrungsmittel. Das trockene tropische Klima machte dieses

Unternehmen jedoch sehr schwierig. Viele lebenswichtige Produkte mussten aus Europa und den afrikanischen Küstengebieten importiert werden.

Nur für sehr wenige EuropäerInnen erwies sich die Zuwanderung auf die Kapverden als attraktiv. Die lokale Bevölkerung wuchs daher kaum durch die Immigration aus Portugal und Europa, sondern durch den „Import“ von versklavten Menschen aus den westafrikanischen Küstengebieten. Vor allem Santiago diente als Umschlagplatz des Menschenhandels für die Plantagenwirtschaft nach Amerika und nach Europa.

Die versklavten Menschen wurden teilweise der portugiesischen *ladinização* unterzogen. In diesem Verfahren zwangen die Portugiesen den afrikanischen Menschen ihre christliche Religion, die portugiesische Sprache und „europäische Umgangsformen“ auf, um sie anschließend für einen höheren Preis weiter verkaufen zu können. Dadurch verlängerte sich für diese Menschen aber auch die Aufenthaltsdauer auf den Kapverden. Manche entzogen sich durch Flucht nach unzugänglichen Orten dem Weiterverkauf; andere wurden als Arbeitskräfte oder Konkubinen in das koloniale System vor Ort integriert. (vgl. Andrade 1996:109)

So erfolgte die Besiedlung einzelner Inseln in zeitlichen Abständen und anfangs relativ getrennt nach Herkunft, was dazu führte, dass die verschiedenen Inseln heute unterschiedlich als „afrikanische“ oder „europäische“ kategorisiert werden. Diese Zuschreibungen werden nicht zuletzt mit einer helleren oder dunkleren Hautfarbe und rassistischen Darstellungen von Charaktereigenschaften verbunden.

Die rassistische gesellschaftliche Differenzierung hat sich bis heute erhalten und ist nicht vom kolonialen historischen Kontext zu trennen. Der Kolonialherr führte nicht nur ein System von Herrschern und Beherrschten ein, sondern importierte auch seine imperialistische Weltansicht.

„In den Kreolgesellschaften, die sich ab dem 15. Jahrhundert auf São Tomé e Príncipe und den Kapverdischen Inseln herausbildeten, reflektiert und reproduziert der Kultur- und Sprachkontakt die Asymmetrie der Beziehungen zwischen Dominierenden und Dominierten.“ (Gomes 2001: 35)

Damit verbunden sind nicht nur Eurozentrismus und die Konstruktion von „Fremd“ bzw. „Anders“, von „Afrikanisch“ oder „Schwarz“, sondern auch das Konzept der „lusophonen Welt“ oder „Lusitanität“. Die „Zivilisation“, die die portugiesische Überseeexpansion verbreiten sollte, stand hier im Besonderen für „portugiesische Kultur und Sprache“.

Die durch die Kolonisation geschaffenen Kontakträume und Gesellschaften waren und sind geprägt von der Dualität „Zivilisiert-Unzivilisiert“, was gleichbedeutend mit „Afrikanisch“ und „Europäisch“ sein soll. Die damit einhergehenden Zuschreibungen, Begriffe und Kategorisierungen, die in der kolonialen Zeit entstanden, sind bis heute – wenn auch mit

veränderten oder verschobenen Bedeutungen – sowohl in der Gesellschaft auf den Kapverden als auch innerhalb der Diaspora bis heute präsent.

3.1.1. Exkurs II „*badiu versus sampadjudu*“ und „*afrikanisch versus europäisch*“

Geographisch sind die Kapverden in die zwei Inselgruppen *Sotavento* und *Barlavento* eingeteilt. Analog dazu gibt es, wie oben angesprochen, eine Differenzierung der Menschen, die auf der Herkunft von unterschiedlichen Inseln und der Hautfarbe basiert.

Die kapverdische Gesellschaft entstand wohl in einem eigenen („insularen“) Raum außerhalb Europas und außerhalb des afrikanischen Kontinents, basiert aber auf den Beiträgen beider Kontinente. Oft wird die Frage gestellt, ob KapverdianerInnen eher zu Europa oder eher zu Afrika gehören. Sie wird von KapverdianerInnen und von Aussenstehenden unterschiedlich beantwortet. Dabei werden die Konzepte „Afrikanisch“ und „Europäisch“ zumeist als Stereotypen gebraucht und werden im Gegensatz zueinander stehend verstanden.

Der Begriff „Kapverdianität“ verweist auf eigene Lebensformen, die nicht als Nachahmungen bestimmter europäischer oder afrikanischer Werte und Normen verstanden werden. Zugleich erhielten sich jedoch Begriffe und Vorstellungen, die kolonialen Ursprungs sind.

Als „*badiu*“ werden die Bewohner von Santiago bezeichnet, bzw. bezeichnen sie sich selbst so. Das Wort soll bereits zu Zeiten des Sklavenhandels als Bezeichnung für die entlaufenen SklavInnen verwendet worden sein. Diese siedelten sich vorzugsweise im schwer zugänglichen Inneren der Insel Santiago an und hatten nur wenig Kontakt mit der übrigen Bevölkerung. Die „*badiu*“ gelten als „afrikanisch“ – eine Vorstellung, die teilweise auch heute noch sehr stark ausgeprägt ist; diese Zuschreibung wird mit positiven und negativen Elementen verbunden. Als Begründung für die „Afrikanität“ der Bewohner von Santiago werden sowohl deren „biologischer Ursprung“ wie auch Sprache und kulturelle Ausdrucksformen herangezogen. Mit „Afrikanität“ werden Konnotationen wie „wild“, „aggressiv“, „impulsiv“, „laut“, „authentischer“ in Beziehung gesetzt zu „dunklere Hautfarbe“. Des Weiteren wird die Variante des Kriolu auf Santiago als anders, schnell und unverständlich dargestellt, die Musikart des „*funana*“²⁸ genießt aber heute große Beliebtheit und wird als typisch kapverdisch bezeichnet.

Den Begriff „*sampadjudu*“ wird vermehrt in den Interviews erwähnt, hat aber in der Literatur fast keinen Platz gefunden. Mit der Bezeichnung sind vornehmlich die Bewohner der Inseln

²⁸ Auf Santiago entstanden, http://www.funana.de/kapverden/musik/cabo_verde-die_musik_der_inseln.html (Zugriff: 21.06.2011)

Santo Antão und São Vicente gemeint; aus den Interviews geht hervor, dass „*sampadjudu*“ hauptsächlich als Fremdbezeichnung verwendet wird. Mit dem Begriff „*sampadjudu*“ werden eine „hellere Hautfarbe“ und eine gewisse „kulturelle Nähe zu Europa“ verbunden. Was unter dieser Nähe und dem „Europäischen“ gemeint ist, zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Begriff für „Zivilisation“ und westliche Wertevorstellungen benutzt wird. (vgl. u.a. Davidson 1989: 67ff.; Andrade 1996: 40ff.)

Die Bezeichnungen „*badiu*“ und „*sampadjudu*“ orientieren sich an der Hautfarbe und Inselherkunft einer Person. Sie fungieren als Fremd- und Selbstzuschreibung und wurden von den Portugiesen als Instrument der Herrschaft eingeführt:

“To strengthen the system of divide-and-rule, the Portuguese introduced the cultural and political concept [...]” (Davidson 1989: 60)

„Afrikanisch“ und „Europäisch“ stehen hier als Gegensätze, und treffen im kapverdianischen Kontext beide Elemente, mit „europäisch“ oder „afrikanisch“ verbundenen Wert- und Lebensvorstellungen zusammen, verändern sich und es entsteht etwas Neues, das gerne als „Kapverdiantität“ bezeichnet wird.

Sprachliche und kulturelle Assimilation versprachen in der Kolonialzeit bessere Aufstiegschancen, vor allem für KapverdianerInnen „denen ihre Herkunft nicht anzusehen war“, das heißt für jene, die eine hellere Hautfarbe hatten. Diese rassialisierte Gesellschaftseinteilung konnte mit der Unabhängigkeit 1975 nicht beseitigt werden und besteht bis heute weiter. (vgl. Batalha 2008: 64)

3.2. Kriolu und *Creolidade*

Auch in der Kreolforschung werden soziale und gesellschaftliche Aspekte von Räumen, die durch den intensiven Kontakt Menschen unterschiedlicher Herkunft entstanden sind, erst in rezenten Jahren als „etwas Eigenes“ verstanden. Die Kreolistik als sprachwissenschaftliche Disziplin reproduzierte lange Zeit mit ihrer Bewertung und ihrer geschichtlichen Verortung von Sprachen gesellschaftliche Hierarchien und Machtverhältnisse. (vgl. Bickerton 1976: 169)

Hier sei nur darauf hingewiesen, dass bereits die Einteilung in Sprachen, Dialekte, Creoles und Pidgins asymmetrische Beziehungen zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachen markieren und verfestigen.

Ich gehe davon aus, dass Sprache nicht nur als Medium der Kommunikation gesehen werden darf, sondern mit und durch gesellschaftliche Umstände geprägt wird und wiederum die

Gesellschaft prägt. Eine Sprache ist immer mehr als ein Mittel zum Zweck. Sie transportiert und reproduziert Machtverhältnisse und verschafft oder verwehrt Zugang zu verschiedenen Bereichen, was auch am Kriolu oder Kapverdischen deutlich wird..

Gesellschaften, die durch Kontakte verschiedener Gesellschaften entstehen, können nicht auf eine „Vermischung derer die in Kontakt stehen“ reduziert werden, auch wenn sie doch genau aus diesem Kontakt hervorgehen. Es entsteht eine neue Form gesellschaftlichen Lebens, die nicht auf eine biologische und/oder kulturelle „Vermischung“ reduziert werden kann.

Kreolische Gesellschaften und Kreolsprachen entstanden und entstehen durch einen ganz offensichtlichen und intensiven Kontakt mehrerer Gesellschaften und Sprachen mit einem asymmetrischen Machtgefälle untereinander.

Es handelt es sich dabei nicht um den Kontakt geographisch aneinandergrenzender linguistischer und gesellschaftlicher Räume, sondern um den Kontakt zwischen Räumen ohne geringste geographische Nähe und geprägt durch die extreme Machtverhältnisse wie zwischen Kolonialmacht und Versklavten.

Trotz der oder eben genau wegen dieser Entstehungskontexte von kreolen Gesellschaften, fallen ihre besonderen Fähigkeiten auf soziale und kulturelle Elemente zu tradieren, sie neu zu gestalten und den jeweiligen veränderten Bedingungen in relativ kurzem Zeitraum anzupassen. Dieses Umorientieren, Neugestalten und Verändern ist also auch ein Grundstein der Entstehung der kapverdianischen Gesellschaft.

So wurden auf den Kapverden durch Machtverhältnisse Grenzen nicht nur durchbrochen sondern für bestimmte Interessen gezielt genutzt indem die Mehrzahl der afrikanischen SklavInnen durch ihre männlichen „Herrscher“ sexuell ausgebeutet wurde. Durch den Kontakt von Menschen unterschiedlichster afrikanischer oder europäischer Herkunft entstand eine kreole Gesellschaft auf den Kapverden:

„In this way the *donatários*, the *fidalgos*, the ranking military officers, the colonial functionaries, the large-scale merchants and shippers, and the bishops and priest all held political, economic, and sexual power over the inhabitants of their *capitanias*. As such, they were station masters on the biological track to *Crioulo* synthesis.“ (Basil 1989: 73)

Die Einteilung der zehn Inseln in zwei Inselgruppen²⁹ geht einher mit einer hierarchischen Einteilung der Bevölkerung. Rassialisierte Diskurse über eine kapverdianische Kultur, Sprache oder auch physische Erscheinungen wie Hautfarben basieren auf stereotypisierten und vereinfachten Darstellungen historischer Ereignisse, welche ihre „Wurzeln“ im kolonialen System haben. Unterschiedliche „Mischungen“ aus „Afrikaner“ und „Europäer“

²⁹ Barlavento und Sotavento

wurden unterschiedlich bezeichnet; Attribute und besondere Aufgaben kamen bestimmten, durch diesen rassialisierten Diskurs konstruierten Gruppen zu. Zuschreibungen und Abgrenzungsversuche leben bis heute in den Bezeichnungen „*badiu*“ und „*sampadjudu*“ weiter.

3.2.1. Kriolu: Entstehungskontext

Das kapverdische Kreol oder Kriolu entstand in der frühen Kolonialzeit; es ist durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung seit der kolonialen Jahrhunderte und bis heute durch die Beziehungen vor allem zu Portugal geprägt.

Während der imperialistische Expansion Portugals sollte die Verbreitung der portugiesischen Sprache dazu beitragen, die Vorstellung von einem weltumspannenden lusophonen Imperium zu verfestigen. Durch die *ladinização* wurden den versklavten und verschleppten AfrikanerInnen die portugiesische Sprache und der katholische Glaube aufgedrängt. Die katholische Kirche unterstützte die imperialen Bestrebungen Portugals, da sie für eine Verbreitung des Christentums auf die Kommunikation über die Sprache, in diesem Fall Portugiesisch, angewiesen war. Somit kann die Entstehung des kapverdischen Kriolu als Ergebnis aus der Begegnung mehrerer Akteure mit unterschiedlichen Interessen gesehen werden: zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten, zwischen Portugiesen, Kapverdianern und afrikanischen Sklavenhändlern, zwischen portugiesischen Sklavenhändlern und den Vertretern der katholischen Kirche. Diese „Begegnung“ erfolgte nicht „auf Augenhöhe“, sie war von Gewalt, Widerstand und Exklusion begleitet.

Die kapverdianische Sprache ist paradoxerweise von Beginn an innerhalb wie ausserhalb des Portugiesischen situiert. (vgl. Rego 2008: 146f.) Sprachliche Abweichungen vom „importierten“ Portugiesisch bezeichneten die Portugiesen anfangs als „negative Abnormalitäten“, die es zu beseitigen galt. Sie konnten dennoch, trotz sprachpolitischer Maßnahmen und bis heute andauernder heftiger Debatten über die Situation des Kriolu und des Portugiesischen auf den Kapverden, die Entwicklung einer neuen Sprache nicht verhindern. Kommunikation und Austausch, erfolgte zwar auf Grundlage asymmetrischer Machtverhältnisse, waren aber sowohl für den Sklavenhandel wie auch für die Bewältigung des alltäglichen Lebens notwendig. Die sprachliche Kreolisierung war kein einseitiger Prozess, sondern geprägt von den Interessen der Herrschern und Beherrschten und der Beziehung zwischen beiden.

Die Entstehung des kapverdianischen Kriolu beruht auf dieser Begegnung zweier verschiedener Welten und die damit verbundene Kommunikation zwischen Menschen, deren sprachliche Repertoires sehr unterschiedlich waren. Die meisten AfrikanerInnen kamen aus den küstennahen Regionen des heutigen südlichen Senegal und Guinée-Bissau und damit sind die wichtigsten Beiträge sprachlicher Gruppen aus Afrika Mandinka, Wolof und Fula. (vgl. Veiga 2000: 23 und 36f.) Diese drei sind nicht die einzigen afrikanischen Sprachen, die Einfluss auf die Entwicklungen des kapverdianischen Kriolu haben, werden aber in den meisten sprachwissenschaftlichen und soziologischen Untersuchungen als die einflussreichsten bezeichnet.

Soziopolitische und wirtschaftliche Machtverhältnisse werden in dem einer Sprache zugestander Status sichtbar und verfestigen diesen. So ist es auch von Bedeutung, welche Sprachen als „Grundlage“ für kreolische Sprachen angesehen werden und welche nicht. Veiga nennt unterschiedliche Beschreibungen, die entweder den afrikanischen oder den europäischen Kontext für das kapverdische Kriolu hervorheben und davon ausgehen, dass die Sprache nicht unbedingt nur auf den Inseln selber entstanden ist, sondern mit kreolischen Sprachen im westafrikanischen Küstenraum zusammenhängt, wo KapverdianerInnen während der Kolonialzeit als Vermittler zwischen EuropäerInnen und lokaler Bevölkerung fungierten. Er kommt zum Schluss, dass das kapverdianische Kriolu auf jeden Fall auf Kapverde selber entstand, auf einem mehrheitlich portugiesischen Lexikon basiert und auf semantischer und morphosyntaktischer Ebene, sprich grammatikalischer Ebene eine eigene und autonome Dynamik entwickelt hat, also nicht nur eine abweichende Variante des Portugiesischen ist. Andere Autoren, wie zum Beispiel Macedo, ordnen die kapverdianische Sprache in keine Sprachgruppe oder Richtung ein, sondern verweisen verstärkt auf das „Eigene“. Dadurch kommt dem Kriolu der Status einer eigenen Sprache zu und nicht nur derjenige eines Dialekts einer anderen Sprache. (vgl. Veiga 2000: 32ff; Rego 2008: 153) Einig sind sich SprachwissenschaftlerInnen, SchriftstellerInnen und andere jedoch dahingehend, dass das kapverdische Kriolu durch den Austausch, das Zusammentreffen mehrerer Sprachen auf Kapverde selber entstanden ist:

« ‚L’âme du créole’ (construction morphosyntaxique et sémantique) est probablement née sur le sol des îles, même si la matière première provient de l’Europe et de l’Afrique. » (Veiga 2000: 29ff.)³⁰

³⁰ „Die Seele des Kreol’ (sein morphologisch-syntaktischer und sein semantischer Aufbau) ist wahrscheinlich auf dem Boden der Inseln selbst geboren, auch wenn das Entstehungsmaterial aus Europa und aus Afrika stammt.“

3.2.2. Sprachpolitik und Transnationalismus

Auch heute noch ist die einzige offizielle Sprache auf Kapverde Portugiesisch. Kriolu dient als Umgangssprache, dominiert die meisten alltäglichen Domänen, ist aber nach wie vor aus dem Bildungssystem und dem offiziellen politischen Diskurs ausgeschlossen.

Welchen Sprachen welche gesellschaftliche Bereiche zugänglich gemacht werden ist eine politischer Entscheidung, die weitreichende soziale Auswirkungen hat; somit ist es auch von großer Bedeutung, welcher Ursprung dem Kriolu zugestanden wird und welcher nicht. Sprachen sind nicht nur Kommunikationsmittel, sondern bestimmende Komponenten sowohl für eine individuelle als auch nationale Identität.

Welcher Status – innergesellschaftlich wie global – einer Sprache zukommt, hat für die SprecherInnen erhebliche Auswirkungen und nimmt in dem von mir dargestellten Konzept der *Question of Belonging* eine wichtige Position ein. Solches betont auch Bea Gomes:

„Für das Selbstverständnis dieser (Kreol) Gesellschaften ist die Auseinandersetzung mit der Frage der kulturellen Zugehörigkeit wesentlich. Die Frage ‚bin ich Afrikaner oder Portugiese?‘ prägt die Konstituierung von Identitäten und nimmt politische Dimensionen an: den Kreolsprachen Afrikanität oder Latinität zuzusprechen, ist eine politische Aussage.“ (Gomes 2001: 35)

Erst im 20. Jahrhundert kommt dem kapverdianischen Kriolu der Status einer „Sprache“ zu, obschon Kapverder bereits Ende des 19. Jh. erste Versuche machten, eine eigene Grammatik zu schreiben. Bis heute bleibt es politisch strittig, wie die Sprache zu standardisieren sei, da jede Insel ihre eigenen Varietäten hat und auf der Priorität ihrer Varietät besteht. Auffassungen zu sprachlichen Variationen sind mit den Bezeichnungen „*badiu*“ und „*sampadjudu*“ und deshalb mit rassialisierten Vorstellungen und Vorurteilen verwoben und es geht in diesen sprachpolitischen Diskursen auch um die Interessen der beteiligten Akteure und um die innenpolitische Machtverteilung.

Obwohl Kriolu auf Kapverde selbst nicht als offizielle Sprache anerkannt ist, hat sie im globalen Kontext große Bedeutung. Die Möglichkeit, an einem transnationalen Netzwerk der Kommunikation teil zu haben, und das damit verbundene Zugehörigkeitsgefühl werden durch die Sprache gestärkt.

Generell kann festgestellt werden, dass das Kriolu heute mehrheitlich in allen sozialen Milieus gesprochen wird, sowohl auf Kapverde als auch in der Diaspora. Selbst wenn die portugiesische Sprache die Kommunikation auf internationaler Ebene vereinfacht, besonders

mit den PALOP-Staaten³¹, würde ein offizieller Status des Kriolu die soziale Integration fördern und sich positiv auf den gelebten Bilinguismus auf Kapverde auswirken. (vgl. Africultures 2000: 56)

3.3. Migration und Diaspora

3.3.1. Frühe Migrationsströme

Einhergehend mit der Abolition des Sklavenhandels begann Portugal, die Emigration der KaverdianerInnen auf unterschiedlichsten Wegen zu „fördern“. Oft wird zwischen einer „erzwungenen“ und einer „freiwilligen“ Migration unterschieden, wobei erstere in gewissem Sinn als Fortsetzung des Sklavenhandels gesehen werden kann. Wer keinen Arbeitsvertrag vorweisen konnte, wurde der Zwangsarbeit unterstellt, eine Maßnahme, die gleichzeitig mit der Abschaffung der Sklavenhaltung 1875/76 eingeführt wurde. Bereits in den Jahren zuvor war es aufgrund mehrerer Dürren zu schweren Hungersnöten und Aufständen auf Kapverde gekommen. Die Kolonialregierung förderte daher die Rekrutierung von Männern und Frauen als Arbeitskräfte für die Plantagen in Sao Tomé e Príncipe. Personen, die keine regelmäßige Arbeitstätigkeit nachweisen konnten, wurden als „*vadios*“ bezeichnet und mit mindestens zwei Jahre Gefängnis oder Zwangsarbeit für den kolonialen Staat „bestraft“. Viele KapverdianerInnen wurden so gegen ihren Willen nach Sao Tomé e Príncipe gebracht, wo sie als *serviçais* die Plantagenarbeit der früheren Sklaven verrichten mussten. Die gesetzliche Verankerung der Zwangsarbeit blieb bis 1962 bestehen, wobei diese Form der Arbeitsrekrutierung teilweise auch die Emigration in andere portugiesische Kolonien in Afrika betraf. Die Strukturen und historischen Entwicklungen in diesem Bereich finden sich sehr gut und ausführlich im Werk von Silva Andrade beschrieben. (vgl. Andrade 1996: 212ff.)

Auch für die sogenannte „freiwillige“ Emigration waren ähnliche Gründe maßgebend: die schlechte wirtschaftliche Lage, Dürre und Hungersnöte sowie das Fehlen sozioökonomischer Aufstiegschancen ließen viele KapverdianerInnen ganz oder auch nur temporär emigrieren. Während der Kolonialzeit waren die Zielorte Portugal und vor allem der lusophone Raum auf dem afrikanischen Festland, da auf legalem Weg nur eine kleine Elite nach der Metropole ausreisen konnte.

³¹ Países Africanos de Língua Oficial Portuguesa: Angola, Guinea Bissau, Capverde, Equatorialguinea, Mozambique, São Tomé and Príncipe http://en.wikipedia.org/wiki/Portuguese-speaking_African_countries (Zugriff: 07.06.2011)

Migration nach Angola und Guinea-Bissau, später auch nach Senegal war durch die geographische Nähe einfacher und ermöglichten eine Rückkehr. KapverdianerInnen wurden im Interesse Portugals auf dem Festland als Vermittler zwischen lokaler Bevölkerung und den Händlern in den Küstengebieten eingesetzt. Diese *lançados* erhielten in der kolonialen Hierarchie eine bevorzugte Stellung, wurden bei der Vergabe bestimmter Posten bevorzugt und erhielten bessere Löhne als sog. „Eingeborene“.

Durch die Hochseefischerei und den Walfang auf großen Schiffen kamen bereits im 18.Jh. vor allem Männer in die USA und nach Kanada. Strenge politische Reglementierung der Einwanderung in der ersten Hälfte des 20. Jh. bremste die Emigration in die USA und löste gleichzeitig eine verstärkte Migration nach anderen Destinationen wie Angola oder auch Argentinien aus.

Wichtig ist auf jeden Fall, dass durch die Kontakte zwischen Kapverde und Nordamerika ein neuer Kommunikationsraum entstand. Die nach Amerika emigrierten KapverdianerInnen hielten den Kontakt zu den Inseln aufrecht und motivierten andere Personen dazu, Arbeit in Industriebetrieben in den USA zu suchen.

Vor allem Boston, aber auch andere Städte sind heute wichtige Orte der kapverdianischen Diaspora in Amerika, und das bestätigen auch die befragten KapverdianerInnen in Luxemburg immer wieder; einige der Gesprächspartner haben auch Verwandte dort. (vgl. Lobban 1995: 64f.; Andrade 1996: 205f.; Holloway 2008: 129)

3.3.2. Migrationsdynamik im 20. Jahrhundert

Während die Emigration in die USA zurückging und auch nach dem 2. Weltkrieg durch Quotenregelungen und andere Hürden nicht wieder beträchtlich zunahm, wandte sich die Migration zunehmend von einer transatlantischen Bewegung weg und hin zu einer Abwanderung in semi-industrialisierte südeuropäische Staaten und nach Kontinentalafrika. Schliesslich wurde sie zu einer Süd-Nord Migration in die Industriestaaten, welche wiederum durch politische Restriktionen zu einer Eindämmung gebracht werden sollte. (vgl. Andrade 1996: 205)

Bis Mitte des 20.Jh. war die Migration nach Portugal einer kleinen Elite vorbehalten, wie so oft in kolonialen Systemen. Portugiesische Bauunternehmen, welche sich auf den Kapverden etabliert hatten, brachten kapverdische Arbeiter nach Portugal. In den 1960er und 70er Jahren kam es zu einer Migrationswelle billiger Arbeitskräfte; ihnen wurden Aufenthalt und Arbeitsmarktzugang erleichtert und gleichzeitig die Ausreise nach anderen Destinationen

erschwert. So wurde es ab den 1960er Jahren immer schwieriger, einen (portugiesischen) Pass zu erhalten, welchen die Behörden ohnehin nur in Portugal und nicht auf den Kapverden ausstellten. Ziel dieser Maßnahmen war es, die Emigration zu bremsen. Als Folge wählten die KapverderInnen vermehrt den Weg der illegalen Ausreise.

Die portugiesischen Städte wurden bevorzugt zu ersten Ziel- oder Transitorten. Lissabon war für viele Menschen ein temporärer Aufenthaltsort, von wo aus sie weitere Migrationsziele anstrebten. Die Lebensbedingungen in Lissabon waren und sind für die Kapverdianer sehr schlecht; Wohn- und Arbeitsbedingungen sind durch rassistische Diskriminierung geprägt. Die meisten KapverdianerInnen leben in den ghettoisierten Vororten Lissabons und gehen den schlechtest bezahlten Jobs nach. Auch heute noch liegen die Lebensbedingungen der KapverdianerInnen in Portugal deutlich unter dem Standard der PortugiesInnen. (vgl. Fikes 2009: 9ff.)

Zeitgleich mit dem Beginn der Arbeitsmigration in südeuropäische Länder, erlebte die Schiffstransportindustrie in die großen Häfen Europas einen regelrechten Boom; in der Folge zog eine erhebliche Anzahl männlicher Kapverdianer vor allem in die Häfenstädte der Niederlande.

Die 1960er und 1970er Jahre waren durch Migrationsbewegungen von Kapverde nach mehreren Destinationen gekennzeichnet. Rotterdam zählt heute die größte kapverdianische Diaspora in Europa. Zugleich entwickelte sich eine vornehmlich weibliche Emigration nach Italien, wo vor allem junge Frauen als Hausangestellte Arbeit suchten. (vgl. Carling/ Batalha 2008: 22)

Der Charakter der Migration änderte sich durch weitere Dynamiken; es entstanden neue Netzwerke und alte nahmen neue Formen an. Die Emigration in die USA wurde durch die Erleichterung der Einreisebestimmungen wieder attraktiver, das Ende der französischen Kolonialzeit im Senegal führte zu einer Migration von KapverdianerInnen aus dem Senegal weiter nach Frankreich, und viele Frauen in Italien wechselten jetzt in die Niederlande. (vgl. Carling/ Batalha 2008: 13ff.)

Durch die bestehenden sozialen und ökonomischen Netzwerke können einzelne Personen einfacher innerhalb der Diaspora migrieren, es entstehen Migrationsdynamiken, die bestimmte Residenzorte stärker miteinander verbinden. Die Migration in der Diaspora wird durch transnationale Netzwerke vereinfacht und vertieft diese bestehenden Verbindungen. Informations- und Güteraustausch sowie der Personenverkehr stehen in einer sich wechselseitig stimulierenden Beziehung.

Die kapverdianische Diaspora in Luxemburg besteht aus Personen, die auf unterschiedlichen Wegen dorthin gekommen sind. Nur ein Teil kam direkt von den Kapverden. Viele haben eine Art „Zwischenstopp“ in Portugal, vor allem in Lissabon oder Porto, gemacht; andere wiederum kamen aus Frankreich, den Niederlanden oder Italien weiter nach Luxemburg, in der Hoffnung, ihren Lebensstandard und ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Viele KapverdianerInnen der ersten Generation wurden von der luxemburger Regierung in Portugal als „Gastarbeiter“ angeworben und kamen so nach Luxemburg. Die nachfolgenden Familienangehörigen, vor allem Kinder und PartnerInnen, also vorrangig 1. und 1½. Generation, wählten oft nicht den direkten Weg zwischen Kapverde und Luxemburg, sondern fanden über andere Wege dorthin. Bei den älteren, teilweise bereits volljährige Kindern war es nicht so einfach, sie im Zuge der Familienzusammenführung nachzuholen, da sie für diese Regelungen bereits zu alt waren. Viele Eltern wollten sich aber zuerst eine sichere Existenz schaffen, ehe sie ihre Kinder nachkommen ließen. Folglich migrierten viele „erwachsene Kinder“, die zur 1½ Generation gezählt werden, zuerst in andere Länder und Städte und versuchten dort im Kreis weitläufiger Verwandte Arbeit zu finden. Viele der heute in Luxemburg lebenden KapverdianerInnen haben deshalb Geschwister oder Tanten und Onkel in anderen Städten Europas.

Es ist mir wichtig anzumerken, dass die Hintergründe, Ursachen und Auswirkungen bestimmter Migrationsbewegungen hier nur ansatzweise behandelt wurden. Die politischen Ereignissen und Entwicklungen sowohl auf den Inseln selber, als auch in Europa und im übrigen Afrika, die Beziehungen zwischen und zu Personen in Macht- und Entscheidungspositionen, zwischenstaatliche Beziehungen sowie die Interessen einzelner Akteure in wirtschaftlichen und politischen Bereichen sind für die jeweiligen Migrationsstrategien von ausschlaggebender Bedeutung und müssen bei einer genauen Analyse berücksichtigt werden. Ich habe mich hier auf die Erläuterung der für diese Arbeit meiner Ansicht nach wesentlichen Aspekte beschränkt ohne diese detailliert zu untersuchen.

4. Forschungsfragen

4.1. Forschungsrelevante Konzepte

Meine Arbeit beschäftigt sich mit vier Aspekten der kapverdianischen *Community* in Luxemburg und bettet diese in den Kontext der globalen kapverdischen Diaspora ein.

Begriffe wie *Community* und Zugehörigkeit sind abzuklären und haben sowohl im globalen wie auch im luxemburger Kontext eine wichtige Funktion. Zugehörigkeit und das Bestehen und „Begreifen“ einer *Community* ist als Interaktion zwischen einer kapverdianischen Diaspora, der Position der KapverdianerInnen in der luxemburger Gesellschaft und Luxemburg als Staat zu verstehen.

Dabei werde ich mich auf jene Kommunikationsräume konzentrieren, die verschiedenen KapverdianerInnen zugänglich sind. Deshalb ist eine Betrachtung sowohl des Kontextes Luxemburg als auch der Merkmale und Entstehung der kapverdianischen Diaspora weltweit wichtig. Beide Bereiche haben einen erheblichen Einfluss auf das soziale Verhalten von Menschen, das sich in Form von Kommunikation und Austausch manifestiert. Kommunikation geschieht vorrangig über Sprache und sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten und so bietet sich in meiner Arbeit die sprachliche Situation in Luxemburg in Zusammenhang mit der kapverdianische *Community* als wichtigster Untersuchungsgegenstand an.

Sowohl die *Question of Belonging* als auch Kommunikationsräume verändern sich je nach Alter und persönlicher Migrationsgeschichte. Die Aufgabe dieser Arbeit ist es, die Zusammenhänge zwischen bestimmten sozialen Veränderungen und dem Generationenwechsel in der kapverdianischen Diaspora in Luxemburg zu analysieren. Gesellschaftliche Veränderungen sind Tatsache, und viele Aspekte, die zu den Merkmalen einer Diaspora gehören, unterliegen schnellen tiefgreifenden Veränderungen schon von einer Generation zur nächsten. (vgl. Huyssen 2007: 86)

Von vielen meiner InterviewpartnerInnen ist immer wieder hervorgehoben worden, dass es entscheidend für den Lebenslauf ist, wo eine Person geboren wurde, auch wenn sie dort nur eine kürzere Zeit der Kindheit verbracht hat.

Im Kontext transnationaler Vernetzungen, die für eine Diaspora wesentlich sind, zeigen sich Unterschiede zwischen den verschiedenen Generationen, die auf unterschiedliche Ursachen zurückgeführt werden können. Um diese Differenzen detaillierter zu analysieren, brauchen wir vorab einen theoretischen Rahmen, den es genauer zu beschreiben gilt.

4.1.1. Generationen

Geburts- und Aufenthaltsort in der Kindheit, das bestätigen die Aussagen vieler GesprächspartnerInnen, sind für den späteren Lebenslauf der KapverdianerInnen in Luxemburg sehr wichtig. Ob jemand in Luxemburg geboren ist oder nicht, scheint erhebliche Auswirkungen hinsichtlich Sprachkompetenzen, Bildungs- und Karrierechancen, Beziehungen zum Heimatland und den Vernetzungen in der Diaspora zu haben.

Immer wieder wird bei der kapverdianischen *Community* von der ersten, der eineinhalbten und der zweiten Generation gesprochen, wobei die erste Generation zum Großteil nicht mehr in Luxemburg lebt. Viele sind im Pensionsalter wieder nach Kapverde zurück gezogen und ein Teil ist bereits verstorben; sie konnten also für diese Arbeit nicht befragt werden sondern nur Personen, die zur Eineinhalbgeneration gezählt werden, also mit ihren Eltern emigrierten oder als jugendlich Erwachsene nach Luxemburg kamen. Bei diesen Personen ist das Alter bei der Migration ausschlaggebend für den weiteren Verlauf von Bildungschancen und Arbeitsmarktzugang, und daran anknüpfend bestimmen die Lebensbedingungen dieser Personen bis zu einem gewissen Grad auch die Ausgangssituation für ihre in Luxemburg geborenen Kinder.

Daher wird folgend unterschieden zwischen Personen, die in Luxemburg, auf Kapverde oder in Portugal geboren wurden. Oft sind Personen an mindestens zwei verschiedenen Orten, zum Beispiel in Portugal und auf Kapverde, aufgewachsen und haben einen Großteil ihrer Kindheit nicht mit den Eltern, sondern mit anderen Verwandten verbracht. Sie lernten so ihre Geschwister und Eltern(teile) erst zu einem späteren Zeitpunkt kennen. Erwachsene und Kinder, die heute zusammen in einem Haushalt leben, haben oft unterschiedliche Migrationswege hinter sich. Dies ist beachtlich in Anbetracht dessen, dass einige Personen ein Wiederzusammenfinden der Familie erwähnen, obwohl eine solche in der „wiedergefundenen“ Konstellation zuvor nie existiert hat.

Die persönliche Migrationsgeschichte ist für die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Räumen und Netzwerken von großer Bedeutung, da den in Luxemburg geborenen KapverdianerInnen aufgrund angepasster sprachlicher Kompetenzen mehr Ressourcen in allen gesellschaftlichen Bereichen zur Verfügung stehen als zum Beispiel ihren Eltern. Sie haben aber auch eine ganz andere Vorstellung von Kapverde und ihren familiären und transnationalen Vernetzungen.

Die lokale Integration hat des Weiteren ihre Auswirkungen auf das Verhalten im transnationalen Kontext der Diaspora und gegenüber dem Herkunftsland bzw. -ort.

4.1.2. *Question of Belonging*

Mit der Formulierung einer *Question of Belonging* möchte ich vor allem den Aspekt von „In- und Outsider“ hervorheben: Wer gehört wann in welchem Kontext zu einer bestimmten Gruppe und wer findet keinen anerkannten Zugang zu dieser. Dabei ist es mir wichtig, dass eine Gruppe nicht als ahistorisch oder homogen verstanden wird, sondern als x-beliebige Gruppierung unterschiedlicher Menschen, bei denen in dem jeweiligen Kontext bestimmte Zugehörigkeiten oder Zuschreibungen hervorgehoben werden.

Ob jemand sich selbst oder andere zu einem bestimmten gesellschaftlichen Raum zugehörig nennt, ist keine konstante Einordnung, sondern unterliegt einem ständigen Wandel. Vielfältige Einflüsse und Auswirkungen beeinflussen, wie wir uns selber sehen und wie wir zu anderen Personen stehen.

Die *Question of Belonging* beschäftigt sich mit verschiedenen Rollen und Positionen, die bestimmte Menschen einnehmen können und wollen. Einige Faktoren, die eine ganz bestimmte Zuschreibung begünstigen, sind und nicht universell, dafür sind sie orts- und zeitabhängig, in Verbindung mit sozialen, ökonomischen und politischen Machtverhältnissen und Ressourcenverteilungen im lokalen, nationalen und globalen Kontext zu verstehen. Politische, soziale und wirtschaftliche Bedingungen in der Herkunftsgesellschaft und der „Aufnahmegesellschaft“ von MigrantInnen haben einen erheblichen Einfluss auf die mögliche Gestaltung von Zugehörigkeitsprozessen auf allen Ebenen. Sabine Strasser bezeichnet die Voraussetzungen der Gestaltung von *belonging* als „windows of opportunity“, die Auswirkungen auf translokaler und transnationaler Ebene haben, aber eigentlich zu einem erheblichen Teil durch nationale Bedingungen (mit)bestimmt werden. Dies ist in gleicher Weise wie die Entstehung von Zugehörigkeiten, nicht als Zustand sondern als Prozess zu sehen.

In Zusammenhang damit ist es wichtig, diese Zugehörigkeiten nicht als „Ersatznationen“ zu definieren, sondern ihnen einen hybriden Charakter zuzugestehen, in dem vielfältige Beziehungen, Vorstellungen und Praktiken neben- und ineinander agieren können. (vgl. Strasser 2009: 33) Nationale oder lokale Elemente werden nicht einfach übernommen, sondern in einem anderen Kontext mit neuen Elementen verknüpft und umgedeutet. Inhalte

und Bedeutungen sozio-ökonomischer und politischer Faktoren verändern sich in einem transnationalen Netzwerk ganz anders als auf nationaler Ebene.

Die Bezeichnung *Question of Belonging* ist als Frage so konzipiert, dass sie immer wieder neu beantwortet werden kann, Zugehörigkeiten immer wieder neu hinterfragt werden können und als prozesshafter Wandel zu verstehen sind. (vgl. Strasser 2009: 31)

4.1.3. Transnationalismus

Die Begriffe „Transnationalismus“ und „transnationale Netzwerke“ finden heute immer mehr Verbreitung und sind in Abgrenzung gegen Globalisierung zu Modebegriffen in unterschiedlichen Bereichen geworden.

In dieser Arbeit möchte ich den Begriff Transnationalismus in seiner sozialen Dimension beleuchten, da ich mich hauptsächlich auf die Kommunikation und den Austausch zwischen Individuen konzentriere.

Wie Pries anmerkt, kann Transnationales als Nationen und als nationale Grenzen Überschreitendes nur so lange existieren, wie es Nationen als Bezugspunkte gibt. Auch bilden nationale und transnationale Phänomene keinen Widerspruch in sich, sondern stehen in einer Wechselbeziehung zueinander. (vgl. Pries 2010: 12)

Welchen Zugang, welche Position und welche Praktiken einer Person in einem transnationalen Netzwerk zur Verfügung stehen, wird zu einem großen Teil von den lokalen Rahmenbedingungen geprägt. Sozio-ökonomische Integration und Machtverhältnisse in der nationalen Gesellschaft, in der zum Beispiel KapverdianerInnen leben und arbeiten, haben Auswirkungen auf den Zugang zu Kommunikationsmitteln und auf die Möglichkeit persönlicher Besuche bei Familienmitglieder in anderen Ländern oder auf Kapverde selbst. Luxemburg als Staat und Gesellschaft stellt einen Teil der Voraussetzungen auf welche Art und Weise die in Luxemburg lebenden KapverdianerInnen in transnationalen Netzwerken agieren und kommunizieren können. Die Mehrsprachigkeit der neueren Generationen ermöglicht den jungen KapverdianerInnen, soziale Netzwerke auszuweiten, und neue „luxemburger“ Lebenseinstellungen kommen zu einem als „kapverdianisch“ gesehene Lebensstil hinzu.

Waren zeitliche und geographische Distanz vor dem Zeitalter von Internet, Web 2.0 und billigen Weitreckenflügen noch prägend für die Kommunikation zwischen Teilen einer an mehreren lokalen Orten zerstreuten sozialen Einheit, so verlieren diese Grenzen heute immer

mehr an Bedeutung. Intensive Sozialkontakte zwischen Akteuren, die über viele lokale Orte und mehrere Nationalstaaten hinweg verstreut leben, führen zur Bildung neuer transnationaler Einheiten. Die Herkunft, das Heimatland und die damit verbundenen Vorstellungen, Werte und Lebenspraxen sind dabei vor allem bei der transnationalen Vernetzung einer Diaspora für ein Zugehörigkeitsgefühl und einen Zusammenhalt über nationale Grenzen hinaus von Bedeutung.

In diesen transnationalen Netzwerken bilden sich eigenständige Normen und Symbolsysteme, die sich von denen unterscheiden, welche an den verschiedenen Orten der NetzwerkteilnehmerInnen vorhanden sind. Nationale und lokale Strukturen sowie Vorstellungen im und über das Herkunftsland und -ort fließen in diese Strukturen mit ein und gleichzeitig nehmen diese transnationalen Räume in der lokalen und nationalen Lebenswelt der TeilnehmerInnen an Bedeutung zu. Diese neuen transnationalen Sozialeinheiten entstehen durch die hohe Intensität des Austausches und haben erhebliche Auswirkungen auf alle relevanten Aspekte des Leben, wie es alltägliche Lebenspraxis, Normen- und Wertsysteme, Arbeitsmarkt- und Berufsstrategien, politische Einstellungen und Aktivitäten oder persönliche Partnerschaften und Freundschaftsbeziehungen sind. (vgl. Pries 2010: 15 und 29f.)

Für das Verständnis einer transnational und lokal agierenden Diaspora sowie einer sinnvollen Analyse der transnationalen Vernetzungen der kapverdianischen *Community* in Luxemburg ist es sehr wichtig, darauf hinzuweisen, dass hier soziale Vernetzungen und Kommunikation zwischen Individuen und sozialen Einheiten und nicht etwa nationale oder internationale Institutionen im Vordergrund stehen. Machtverhältnisse zwischen den kommunizierenden Akteuren und deren Positionen in der lokalen Gesellschaft haben Auswirkungen auf die Intensität und den Charakter jeder Vernetzung von Individuen oder Gruppen. (vgl. Glick-Schiller 2010: 38)

Der angeführten Darstellung folgend möchte ich „das Transnationale“ mit Pries definieren als

„vor allem solche Sozialphänomene und sozialen Beziehungen, die sich über mehrere lokale Einheiten in unterschiedlichen Nationalgesellschaften hinaus erstrecken“ (Pries 2010: 10) und „Mit den Begriffen transnational und Transnationalisierung werden hier *grenzüberschreitende Phänomene verstanden, die – lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften – relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren.*“ (Pries 2010: 13)

Wenn diese Netzwerke als dauerhaft bezeichnet werden, heisst das, dass sie nicht von einzelnen Individuen abhängig sind; es entsteht vielmehr eine Gruppendynamik, die dazu führt, dass bestimmte Vernetzungen von einer Generation zur Nächsten weitergeführt werden, sich aber ständig in einem Veränderungsprozess befinden.

4.2. Zentrale Forschungsfragen

Die Entstehung der kapverdianischen Bevölkerung und der transnationalen Diaspora sind in ihrem historischen und gesellschaftlichen Kontext einzigartig. Durch den sprachlichen und gesellschaftlichen Kontakt dieser Diaspora mit dem Raum Luxemburg haben sich folgende Forschungsfragen ergeben.

(1)

Durch das multilinguale Leben in Luxemburg haben sich Kontakträume verändert und verschoben. Eine stärkere „Mehrdimensionalität“ lässt sich in der *Question of Belonging* heute ausmachen.

Ich verstehe unter Kontakträume Bereiche wie das Zusammentreffen und der Austausch sehr unterschiedlicher Personen in Luxemburg, welche verschiedene *Communities* sichtbar werden lassen. Die Vielfalt der Herkunft aller in Luxemburg lebenden und zirkulierenden Personen ist jedoch so groß, dass sich sehr unterschiedliche Kontakte und damit Einflüsse auf das eigene Leben und die eigenen Ansichten auswirken.

Die Sprachenvielfalt, welche vor allem in gesellschaftlichen Bereichen wie dem Bildungssektor und Arbeitsmarkt heterogen ist, trifft auf individuell sehr variable sprachliche Kompetenzen. Der Gebrauch unterschiedlicher Sprachen hängt von der jeweiligen Situation ab. Ein grösseres Sprachrepertoire eröffnet seinen SprecherInnen verschiedene Räume. Der Zugang zur kapverdianischen *Community* und somit einer transnationalen Vernetzung ist sehr stark an die gemeinsame Sprache Kriolu gebunden. Gleichzeitig sind Sprachen Voraussetzung für den Zugang zur lokalen Gesamtgesellschaft, wobei für die einzelnen Bereiche jeweils andere Sprachen gefordert sind. Erst durch die Kommunikation entstehen Kontakträume, in denen Machtverhältnisse eine Rolle spielen und die immer als prozesshaft zu verstehen sind:

„Insider/outsider dynamics are never fixed, and power is at work in all research constellations, as class, gender, ethnicity or status are equally important factors in the establishment of relationships between people.“ (Schramm 2008: 4)

War das Leben in Luxemburg aus sprachlicher Sicht für die erste und eventuell zweite Generation noch eine sehr große Herausforderung, die vor allem durch das Bestehen kaum überwindbarer Grenzen geprägt war, so finden sich die neueren Generationen in mehreren,

sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten wieder (anders als die ursprünglichen „ImmigrantInnen“, für die das Heraustreten aus „ihrem“ Raum schwer möglich war).

Der Begriff der „Mehrdimensionalität“ unterstreicht die multiple Verortung der jungen KapverdianerInnen in Luxemburg. Sie sind sowohl LuxemburgerInnen als auch KapverdianerInnen, aber immer nur teilweise. Mehrsprachigkeit ermöglicht den Zugang zu weiteren sprachlichen und kulturellen Räumen, denen sich jüngere und ältere KapverdianerInnen anders zugehörig fühlen.

(2)

Die Junge KapverdianerInnen distanzieren sich von den älteren Generationen gleichzeitig bleiben dabei ihre Herkunft und die damit verbundenen Aspekte werden für sie wichtige Bezugspunkte. (Generationenwechsel als Veränderung der Wahrnehmung von Herkunft, kultureller Elemente und eigener Position in Residenzland, Heimat und Diaspora)

Die Kontakträume sowohl in Luxemburg als auch in der Diaspora verändern sich, die Grenzen sind nicht mehr die gleichen und vielleicht auch nicht mehr klar sichtbar/vorhanden. Dadurch verändert sich unmittelbar der Blick auf die eigene Person und ihre Zugehörigkeit zu den Kontexten Luxemburg, *Community* und Diaspora ebenso wie die Sichtweise auf und die persönliche Beziehung zu Kapverde. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die ursprünglichen ImmigrantInnen meistens in Kapverde oder Portugal geboren und/oder aufgewachsen sind, während die jüngeren Personen ihre „Herkunft“ nur während des Urlaubs kennenlernen.

4.2.1. Forschungsfragen

(1)

Welche Auswirkungen auf die *Question of Belonging* hat die Mehrsprachigkeit in den jeweiligen Bereichen Bildung, Arbeit, Kommunikation, Zugehörigkeitsgefühl für die KapverdianerInnen in Luxemburg ?

(2)

Welche Ursachen können für Veränderungen von Zugehörigkeiten gefunden werden? Welche Ursachen werden von den GesprächspartnerInnen erwähnt?

(3)

Welche Veränderungen infolge der verschiedenen Generationen gibt es hinsichtlich der Kommunikation innerhalb der Diaspora?

(4)

Welche Auswirkungen haben diese Veränderungen auf das Zugehörigkeitsgefühl oder *Question of Belonging* und die individuelle Einstellung gegenüber dem Herkunftsland ?

5. Forschungsmethoden

5.1. Umfeld und Situation

Der Forschungsschwerpunkt für diese Arbeit hat sich 2009-2011 im Verlauf der letzten zwei Jahre meines Studiums Internationale Entwicklung herausgebildet. Die Beschäftigung mit der kapverdianischen *Community* in Luxemburg entspringt nicht zuletzt der Tatsache, dass mich der vielseitige sprachliche und gesellschaftliche Kontext Luxemburgs und Kapverdes sehr interessiert.

Regelmässiges Zusammentreffen in der Forschungsgruppe TRARA³² an der Universität Wien geben mir zudem seit Herbst 2010 eine wichtige Austauschmöglichkeit innerhalb der Forschung zu Transnationalen Räumen und Diasporas, wofür ich den KollegInnen aus den Instituten für Internationale Entwicklung und für Afrikanistik der Universität Wien, die sich an diesem Wissensaustausch beteiligen, sehr dankbar bin.

5.2. Zugang zum Feld

Die Planung und Durchführung der Interviews in Luxemburg ergab sich als sehr positive Erfahrung. Die Kontaktaufnahme mit InformantInnen ging in den meisten Fällen von mir aus, wobei sich eine telefonische Erstkontaktaufnahme als beste Möglichkeit ergab. Dadurch wurden bereits im Vorfeld desinteressierte Personen herausgefiltert; ein persönliches Zusammentreffen entfiel daraufhin, was allerdings nur bei zwei telefonischen Kontaktaufnahmen der Fall war. Generell wurden Kontakte aufeinander aufgebaut, das heisst von einer Person erhielt ich weitere Telefonnummern von potentiellen InteressentInnen, die ich in der Folge direkt oder über erste Person kontaktierte. Weiters kontaktierte ich telefonisch Personen aus meinem weitläufigen Bekanntenkreis oder suchte sie bewusst an bestimmten Orten wie zum Beispiel beim Capoeiratraining auf. Nur drei Interviews kamen durch spontane Kontaktaufnahme (Aufsuchen eines kapverdianisches Frisörsalons, einer Bar und einem Jugendhaus) zustande.

Diese Form der Kontaktaufnahme eröffnete mir nach und nach ein so großes Feld an InterviewpartnerInnen, dass ich in der vorgesehenen Zeitspanne von einem Monat nicht alle

³² Transnationale Räume Afrika's

Personen zu Gesprächen treffen konnte. Eine noch größere Anzahl an Interviews wären für eine qualitative Erhebung auch nicht notwendig gewesen.

Positives Feedback und das Interesse vieler Personen am Thema dieser Arbeit ist nicht zuletzt auf die Kleinheit des Raumes Luxemburg zurückzuführen. Es ermöglichte die Methode der Kontaktaufnahme über Drittpersonen und deren Empfehlungen. So wurde ich stets sehr positiv aufgenommen und bin auf unerwartete Offenheit gestossen.

5.3. Datenerhebung

Meine Studie stützt sich in erster Linie auf die in den Gesprächen erhobenen Daten. Die Interviews wurden alle in einem Zeitraum von einem Monat (15.12.2010-14.01.2011) in Luxemburg von mir persönlich durchgeführt. Den Interviews ging eine umfangreiche theoretische Auseinandersetzung mit den Themenbereichen voraus.

Des Weiteren fließen die Daten der bereits vorgestellten Feldforschungen und die Ergebnisse empirischer Langzeituntersuchungen vor allem zum Sprachgebrauch und -wandel in Luxemburg in meine Arbeit ein.

5.3.1. Biographisch-narrative Interviews

Für die Durchführung der Interviews wurde eine Methode mit offenem Leitfaden verwendet. Bei den biographisch-narrativen Interviews ist die Forschungspraxis teilweise sehr weit gefasst, die Ausführung der Interviews mit offenem Leitfaden fällt unterschiedlich aus. (vgl. Hopf 2009: 355) Durch die Anwendung eines offenen Leitfadens mit teils biographischen und teils sehr präzisen Fragen zu bestimmten Themen war es während der Interviews möglich, sich an die jeweilige Erzählweise anzupassen. Das heisst, bei Personen, die auf einleitende Erzählaufforderungen eingingen und eine Art biographische Selbstpräsentation lieferten, musste nur zu einzelnen Aspekten präzisere Fragen gestellt werden. Dabei wurde die Reihenfolge der Themen nicht vorgegeben, sondern ging aus den Erzählungen, Erinnerungen und Selbstdarstellungen hervor. Wichtige Anhaltspunkte wurden aufgegriffen und dienten dem Nachfragen, um zu bestimmten Aspekten detailliertere Informationen zu erhalten. So schreiben auch Froschauer und Lueger über einen offenen Gesprächsrahmen:

„Im Zuge dessen lassen sich die InterviewerInnen von den Aussagen der GesprächspartnerInnen durch deren Themeninteressen dirigieren. Als grundlegende Technik der Gesprächsführung gelten Gesprächsbeiträge bzw. Formulierungen, die möglichst wenig Festlegungen vorwegnehmen, sich an den bisherigen

Gesprächsaussagen orientieren und die von den interviewten Personen angesprochenen Themen explorieren.“ (Froschauer/ Lueger 2003: 61)

Durch die Anwendung dieses offenen Leitfadens, der weder Schwerpunkte in den Erzählungen noch eine genaue Reihenfolge der Themen vorsieht, war es den jeweiligen Personen in einem ersten Schritt selbst überlassen, wieviel und was genau sie mitteilen wollten. Dadurch wurden Bereiche angesprochen, die nur indirekt relevant schienen, aber im Nachhinein zentrale Aussagen beinhalteten.

Nach dem biographisch-narrativen Interviewteil wurde bei angesprochenen Themen nachgefragt, um zu genaueren Aussagen über eigene Positionen und Meinungen der Personen zu gelangen. Durch diese Methode sind die Themen im zweiten Interviewteil zwar vorgegeben, die Fragen wurden jedoch relativ offen gestellt, so dass die jeweiligen InterviewpartnerInnen selbst entschieden, wieviel sie zu welchen Themen sagen.

Generell hat sich dieser Zugang aus einem Mix aus sehr persönlicher Selbstdarstellung und eher sachlich besprochener Themen als sehr fördernd gezeigt. Die GesprächspartnerInnen fühlten sich in der Regel nicht unter Druck gesetzt. Sie konnten die ihnen wichtigen Aspekte hervorheben, wodurch sich die Gesprächsdynamik in den meisten Fällen positiv entwickelte.

Wichtig und spannend erschien es auch, zu beobachten, welche Inhalte durch die offene Interviewführung spontan mitgeteilt wurden und bei welchen Themen es Schwierigkeiten gab, respektive welche Themen gemieden wurden.

5.3.2. Eigene Position

Als befragende Person wurde ich meistens sehr positiv wahrgenommen. Schon im Vorfeld, wenn ich durch Kontaktaufnahme einen Termin für die Interviews ausmachte, fragten die meisten Personen, was ich mache und warum ich mich für sie interessieren würde. Damit übernahm ich die Rolle der Studentin, die an der kapverdianischen *Community* interessiert ist und eine Arbeit an der Universität schreibt, was von allen Personen positiv aufgenommen wurde.

Ich war ich in der Folge bemüht, bodenständig zu wirken. Die InterviewpartnerInnen sorgten oft für ein sehr gutes Gesprächsklima, indem ich wie selbstverständlich zu ihnen nach Hause eingeladen wurde. So sind nicht nur methodische Faktoren der Gesprächsführung für den gelungenen Ablauf fundamental wichtig, sondern auch die Einstellung der beteiligten Akteure und die eigene Ausstrahlung und Offenheit gegenüber der anderen Person. (vgl. Froschauer/ Lueger 2003: 58ff.)

Es stellte sich als schwierig heraus, mit sehr jungen Personen eine nichthierarchische Position einzunehmen und das Interview mit einem biographisch-narrativen Teil einzuleiten. Genauere und häufigere Fragen mussten gestellt werden, aber dadurch, dass auch auf die Bereitwilligkeit etwas mitzuteilen geachtet werden sollte, sind diese Interviews kurz und knapp ausgefallen. Vor allem bei den unter 20jährigen Personen wurden auch Ja-Nein-Antworten als Möglichkeiten in Betracht gezogen, nachdem die offene Fragestellung sehr spärliche bis gar keine Antworten erzielte.

5.3.3. Dokumentation

Die Dokumentation der Daten hat sich als einfach herausgestellt, da sich alle Personen im Vorfeld damit einverstanden erklärten, das Interview aufzuzeichnen. Alle Interviews wurden auf einem Diktiergerät aufgenommen und in der Folge von mir transkribiert. Bei zwei Interviews mussten kleine Zusatznotizen geführt werden, da nach dem Ausschalten des Aufnahmegerätes noch relevante Inhalte zur Sprache kamen.

Insgesamt wurden 18 Interviews aufgenommen; alle 18 wurden für die Auswertung und Interpretation verwendet. Zwei Interviews fanden mit jeweils zwei Personen statt und zwei Interviews mit drei TeilnehmerInnen, die jeweils einem Verein zugehörten.

Die Interviews sind in der Folge mit G Nummer X benannt. G steht für Gespräch und soll den nichthierarchischen Charakter sowie die offene Gesprächsführung hervorheben. Die jeweilige GesprächspartnerInnen sind durch GP Nummer X abgekürzt. Bei Gruppengesprächen wird diese durch alphabetisch folgende Kleinbuchstaben ergänzt.

Weiters werden beide Begriffe benutzt: „Interview“ verweist auf den methodischen Zugang und „Gespräch“ steht für den Anspruch einer Gesprächsführung auf gleicher Augenhöhe, also nicht „von oben herab“.

Korpus:

Gespräch und Personen	GesprächspartnerInnen, Alter und Geschlecht (Inselherkunft)	Migrationsverlauf	Dauer und Kontext
G1	GP1: w, 22 (keine Angabe)	in Luxemburg geboren	30 min
G2	GP2: w, 40 (São Vicente/Santo Antão)	mit 18 Jahren von Portugal	47 min; Group 40+
G3	GP3: w, ca. 26 (Santo Antão)	in Luxemburg geborne	36 min
G4	GP4: w, ca. 50 (Santo Antão)	mit 14 Jahren von Kapverde	10 min, kapverdianische Frisörin
G5	GP5a: w, 36 (Santiago) GP5b: m, 43 (Lebenspartner, Luxemburger)	mit 18 Jahren von Portugal	74 min; Comité Spencer
G6	GP6: m, 36 (Santiago)	in Portugal geboren, dort und auf Kapverde aufgewachsen, mit 20 Jahren über die Schweiz	27 min
G7	GP7a: w, ca. 40 (Santo Antão) GP7b: m, 55 (Sal; Ehemann von GP7a) GP7c: m, 55 (São Vicente)	GP7a: 1993 von Kapverde GP7b: 1975 von Portugal GP7c: 1971 mit 15 Jahren von Kapverde	60 min; APADOC
G8	GP8: m, 27 (São Vicente)	in Luxemburg geboren	65 min
G9	GP9: m, 37 (Santiago)	mit 18 Jahren von Kapverde	18 min
G10	GP10: w, 41 (São Nicolau)	mit 5 Jahren von Kapverde	40 min, ASTI
G11	GP11: w, 26 (São Vicente/Santo Antão)	mit 11 Jahren von Kapverde	12 min
G12	GP12: m, 21 (São Vicente/Santo Antão)	in Luxemburg geboren	15 min
G13	GP13a: w, 26 (São Vicente) GP13b: w, 26 (São Vicente/Santo Antão) GP13c: w, 30 (Santo Antão)	GP13a: mit 9 Jahren aus Portugal GP13b: mit 6 Jahren aus Portugal GP13c: in Luxemburg geboren	48 min, Comité Spencer
G14	GP14a: m, 21 (Santo Antão) GP14b: m, 19 (Bruder)	mit 14 und 12 Jahren von Kapverde	7 min
G15	GP15: m, 19 (São Vicente)	mit 16 Jahren von Kapverde	5 min
G16	GP16: w, 54 (São Vicente/ Santo Antão)	1979 von Kapverde nach Italien und 1981 weiter nach Luxemburg	48 min
G17	GP17: w, 15 (Santiago/São Nicolau)	in Luxemburg geboren	15 min
G18	GP18: m, ca. 43 (Santo Antão)	mit 14 Jahre von Kapverde nach Marseille (Fr.) und mit 28 Jahren nach Luxemburg	40 min

5.4. Auswertung und Interpretation

5.4.1. Grounded Theorie

Als Grundlage für die methodische Auswertung und Interpretation dient die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, Schmidt und Hopf. (vgl. Mayring 2010; Schmidt 2009; Hopf 2009)

Die Methodik der empirischen Forschung kann also als eine den hier zu beantwortenden Forschungsfragen und dem Forschungskontext angepasste Variante von einem Codieren nach den Prinzipien der *Grounded Theory* bezeichnet werden, also als eine von Mayring als typisch qualitativ angesehene Vorgehensweise. (vgl. Mayring 2010:33)

Strategien und Grundannahmen der Grounded Theorie (vgl. Glaser/ Strauss 2010; Krotz 2005) sind insofern relevant, als keiner vorgegebenen Hypothese nachgegangen wird, sondern allein Forschungsfragen zu beantworten sind, wobei diese sich im Laufe der Datenauswertung verändern oder durch weitere Fragen ergänzt werden können. (vgl. Meinefeld 2009: 266f.)

Dies führt zu einem Wechselspiel von Forschungsfragen und der Analyse von Daten. Das Vorwissen dient der Analyse und Auswertung und wird durch diese immer wieder neu geformt, wodurch es zu Theoriegenerierung kommen kann:

„Die beiden Forscher [Glaser und Strauss] konzipieren dabei Theorienentwicklung als eine Folge aus Datenerhebung und Datenauswertung, die immer wieder durchlaufen wird. Man beginnt immer mit irgendeinem Vorwissen, das sich auf das Phänomen und die Fragestellung bezieht und das zunächst einmal besagt, wie die Dinge sind. [...] Diese Daten, beispielsweise Beobachtungsprotokolle oder protokollierte Antworten auf Fragen, kann man dann systematisch auswerten und mit dem vorhandenen Vorwissen vergleichen; darüber entwickelt sich das eigene Wissen weiter: Es entsteht ein theoretischer Erklärungszusammenhang, [...].“ (Krotz 2005: 46f.)

Durch diesen Prozess treten neue Fragen auf, denen nachzugehen ist bis ein Erklärungszusammenhang gefunden wird, der alle aufgetretenen Meinungen und Aussagen berücksichtigen kann. Das ständige Vergleichen einzelner Aussagen oder Gruppen, die ihre jeweiligen Perspektiven auf das zu untersuchende Phänomen haben, führt in einem ersten Schritt zu materialer Theorie, als Theorie, die auf der Erforschung eines bestimmten Sachgebiets fußt. (vgl. Glaser/ Strauss 2010: 93f) Idealerweise, wenn Umfang der Untersuchung sowie Zeitaufwand es zulassen, wird aus der materialen eine formale Theorie abgeleitet, die in der Folge auf weitere Untersuchungen komparativ angewendet werden kann.

Diese Diplomarbeit beschränkt sich auf die Ebene einer materialen Theorie, da einerseits der Rahmen dieser Arbeit eine wissenschaftlich korrekt durchgeführte Auswertung, mit Reinterpretation und erneuten Feldforschungen nicht zulässt, und andererseits der Anspruch, Zusammenhänge zu erklären und theoretisch zu begründen, sich allein auf das zu untersuchende Forschungsfeld bezieht.

Der komparative Ansatz der *Grounded Theory* bezieht sich nicht auf einen Vergleich differenter sozialer Phänomene, sondern nimmt Bezug auf den Vergleich der Sichtweisen einzelner Personen oder Gruppen von Menschen auf das zu untersuchende Phänomen. (vgl. Krotz 2005: 47).

5.4.2. Codieren und Memos

Das Codieren und gleichzeitige Verfassen von Unter-codes oder Memos hat sich im Laufe der Analyse als wegweisende Methode herausgestellt. Dabei wurden sowohl Ansätze der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring als auch theoriegenerierender Methoden nach Glaser und Strauss verwendet. (vgl. Mayring 2010: 63ff; Schmidt 2009: 448ff.; Glaser/ Strauss 2010: 115ff.)

Alle Interviews wurden nach der Transkription mehrmals gründlich durchgelesen, als relevant gedeutete Auswertungskategorien auf einige Interviews angewendet, modifiziert und als Grundlage für weitere differenziertere Kategorien herangezogen. Diese Auswertungskategorien wurden auf den gesamten Korpus angewendet. Das heisst, die anhand des Materials formulierten Auswertungskategorien wurden in einem zweiten Schritt auf eben dieses Material angewendet. (vgl. Schmidt 2009: 452f.)

Die Entscheidung, bestimmte Codes und Unterkategorien zu bilden, orientierten sich an den Forschungsfragen. Im Laufe der Codierung wurden zusätzliche Codes erfasst, da sich im Prozess der Auswertung bestimmte Themenbereiche und Phänomene als bedeutender herausstellten als dies am Anfang der Codierung den Anschein hatte. Das Festlegen einzelner Vergleichsgruppen ist hinsichtlich der Forschungsfragen relevant, wurde jedoch nicht als eigene Kategorie eingesetzt, sondern innerhalb jedes Codes und Unter-codes berücksichtigt. Tabellarische Darstellungen mit Generalisierungen und Schlussfolgerungen ermöglichen das Hervorheben einzelner Vergleichsgruppen ohne diese als Kategorien vorauszusetzen.

Weiters wurde in Form von Unter-codes oder Memos berücksichtigt, ob einzelne Aussagen die individuelle Sichtweise, die Position der eigenen Vergleichsgruppe oder anderer Vergleichsgruppen betreffen.

Durch die Methode des ständigen Vergleichens ist es möglich, die Interpretation des vorhandenen Materials bereits teilweise in den Prozess des Codierens zu integrieren und nicht erst im Anschluss daran durchzuführen. So schreiben auch Glaser und Strauss, dass gleichzeitiges Codieren und Analysieren für eine qualitative Forschung, die nicht die Überprüfung von Hypothesen als Ziel hat, sinnvoller erscheint. (vgl. Glaser/ Strauss 2010:115) Um diesen Prozess zielgeleitet und strukturiert durchzuführen, ist jedoch ein genaues Codieren und ständiges Überprüfen der Codiereinheiten auf ihre Brauchbarkeit notwendig. Das Erfassen von Memos ist für den Zusammenhang von Codierungseinheiten, Kontext und Vergleichsgruppen sehr wichtig und dient generell dazu, den Forschungsstand hinsichtlich der Forschungsfragen zu überprüfen und in einem letzten Schritt Ergebnisse und Auswertungen zu reflektieren:

„Nun tritt man symbolisch ein Stück von der konkreten Auswertung zurück und zieht eine Zwischenbilanz. Man fasst die Ergebnisse der Auswertungen zusammen, zieht allgemeine Schlüsse daraus und überlegt, was man weiß und was man nicht weiß, was man über den Forschungsgegenstand theoretisch sagen kann und was nicht oder vielleicht noch nicht.“ (Krotz 2005: 176)

Die Vorstellungen einer rein objektiven Interpretation, Auswertung und Analyse von Interviews können soweit verworfen werden, als bereits durch das Vorwissen der Entstehung einzelner Forschungsfragen bestimmte Vorannahmen und Sichtweisen zu Grunde liegen. Der Kommunikationsrahmen, die Gesprächsführung sowie die eigene Position beeinflussen die Interviewinterpretation. Die andauernde Umarbeitung und Überprüfung von Forschungsfragen, die durch Vorwissen und Annahmen beeinflusst sind, wird einem bestimmten Analysemuster und -system unterzogen. Dadurch werden die Grenzen der Interpretation festgelegt. Erklärungszusammenhänge sowie Theoriegenerierung müssen einem bestimmten wissenschaftlich nachvollziehbaren Schema folgen. (vgl. u.a. Froschauer und Lueger 2003: 95ff.; Mayring 2010: 34)

Alle folgenden Aussagen und Gesprächsausschnitte sind von mir selber übersetzt worden. Der Fokus liegt dabei auf einer Wiedergabe der Sinneinheit und nicht unbedingt auf einer wortgetreuen Übersetzung.

Die Inhaltsanalyse beschränkt sich nicht allein auf die Aussagen und Interpretationen des empirischen Materials, sondern formuliert abschliessend den Anspruch, die gewonnenen Ergebnisse mit anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen des gleichen Umfeldes zu vergleichen (vgl. Mayring 2010: 116f.)

6. Ergebnisse

Veränderungen in der Selbstwahrnehmung und Verortung einer *Question of Belonging* innerhalb der Kontexte Luxemburg, Kapverde und Diaspora werden in den Interviews auf unterschiedliche Art und Weise dargestellt. Zentrale Themen und Aspekte werden zum größten Teil von den jeweiligen GesprächspartnerInnen selbst gesetzt. Die Fragen: Woher komme ich und wo lebe ich? sind sehr komplex.

Der Zusammenhang von Alter und persönlicher Migrationsgeschichte ist für die Analyse und Auswertung der Interviews bedeutend. Vor allem bei Kindern und Jugendlichen ist das Alter bei der Ankunft in Luxemburg ein sehr wichtiges Detail. Nicht alle jungen KapverdianerInnen sind im gleichem Alter emigriert, nicht alle lebten vorher auf Kapverde, manche wiederum sind in Luxemburg geboren. Die persönliche und familiäre Migrationsgeschichte ist ein entscheidendes Moment für die Integration in das Bildungssystem und die Mehrsprachigkeit Luxemburgs. Weiters kann bei der kapverdianischen *Community* nicht von einer ImmigrantInnengruppe im klassischen Sinn ausgegangen werden. Die meisten Familien sind über mehrere Länder verteilt, ein Teil befindet sich in Kapverde, ein anderer Teil in unterschiedlichen europäischen oder amerikanischen Ländern. Viele Personen haben einen Migrationsverlauf, der über mehrere „Stationen“ gelaufen ist, d.h. sie sind zu einem früheren Zeitpunkt bereits ein- oder mehrmals emigriert. (vgl. Korpus unter Punkt 5.3.3.)

Die Kinder sind oft bei Familienmitgliedern in unterschiedlichen Ländern, vor allem Kapverde und Portugal, aufgewachsen oder vielleicht gar nicht einmal in Kapverde geboren und besuchten die Inseln vor ihrer Ankunft in Luxemburg nie. Viele Personen sind als junge Erwachsene nach Luxemburg gegangen, hatten dort Eltern oder weitere Verwandte, die unter Umständen zum Zeitpunkt ihrer Ankunft gar nicht mehr dort waren, sondern wieder in ihre „Heimat“ Kapverde zurückgekehrt oder in Portugal waren.

Die kapverdianischen Familien sind über mehrere Länder verteilt und es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Jugendliche und Kinder auch in Luxemburg geboren sind; es fällt daher schwer, klare Grenzen zwischen den Generationen zu ziehen. Die Bezeichnungen 1. Generation, 1½. Generation, 2. Generation usw. sind zwar auch beim Thema kapverdianischer *Community* in Luxemburg gängig, ich möchte hier jedoch zusätzlich berücksichtigen, wo jemand geboren und aufgewachsen ist, und mit welchem Alter sie/er nach Luxemburg gekommen ist. Grobe Einteilungen wie „jüngere“ oder „ältere“ Personen

sind nicht genau, sollen aber darauf hindeuten, dass es eine allgemeine Tendenz dieser Personengruppen ist, sich selbst als eher jüngeren oder älteren Menschen einzuschätzen. Dabei geht es nicht vorrangig um das genaue Alter, sondern um die Abgrenzung gegenüber anderen jüngeren oder älteren KapverdianerInnen, zu welchen die jeweiligen Personen sich zwar als KapverdianerInnen zugehörig fühlen, mit denen sie jedoch viele Ansichten, Meinungen und Praxen nicht teilen. Veränderungen zwischen den Generationen werden neben diverser Faktoren der Diversifizierung wie individuelle Migrationsgeschichte oder Inselzugehörigkeit wahrgenommen und eine Zugehörigkeit beziehungsweise eine Abgrenzung zu bestimmten Altersgruppen wird konstruiert. Die Einteilung in Altersgruppen ist für die Auswertung und Interpretation also trotz anderer Elemente der Strukturierung sinnvoll und hat sich im Prozess der Kodierungen als hilfreich herausgestellt. Durch zusätzliche Memos und tabellarische Darstellungen konnten Zusammenhänge, Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedener Faktoren berücksichtigt werden. Eine starke Reduzierung wahrgenommener Veränderungen sowie das Ausblenden von Ursachen und Wirkungen dieser Veränderungen sollte dadurch vermieden werden.

Beim der Inhaltsanalyse wurde darauf geachtet, welche Äusserungen über sich selbst oder über andere Personen gemacht wurden. Das ständige Vergleichen von Aussagen über bestimmte Altersgruppen ermöglichte so, die Unterschiede zwischen Selbsteinschätzungen und Einschätzung anderer Altersgruppen in der kapverdianischen *Community* herauszuschälen. Erst das ständige und wiederholte Codieren und Vergleichen der Interviews machten es möglich, allgemeinere Merkmale, Tendenzen und Verknüpfungen herauszuarbeiten und Hinweise für eine Beantwortung der Forschungsfragen zu finden.

Natürlich können auch diese Interpretationen nicht als rein objektiv gesehen werden, ich gehe denn auch mit eigenen Vorstellungen, Meinungen und Erwartungen an die Analyse und Auswertung der Gespräche heran. Die Positionen, Erwartungen und Meinungen von ForscherInnen und WissenschaftlerInnen sind immer auch Teil ihres wissenschaftlichen Arbeitens.

6.1. Veränderungen in Sprachkompetenzen

In der Analyse und Interpretation der Daten zu den Sprachkompetenzen ist eine klare und doch schwierige Unterscheidung zwischen den Darstellungen und Meinungen der GesprächspartnerInnen und meiner Interpretation von den Veränderungen zu treffen, die erst durch den Vergleich der einzelnen Gespräche möglich wird. Dies gilt vor allem für die

Beschreibung von Sprachkompetenz, da hier die Selbstdarstellung und die Wahrnehmung durch andere Personen stark voneinander abweichen. Aus diesem Grund möchte ich den Analyseprozess zu den Sprachkompetenzen detaillierter in der Arbeit wiedergeben. Bei den Fragestellungen wurde der Fokus auf die mündliche Sprachkompetenzen gelegt; eine klare Trennung zwischen schriftlicher und mündlicher Sprache wurde nicht gemacht. Dafür wurden die sozialen Faktoren, die mit Spracherwerb und Ausdrucksmöglichkeiten zusammenhängen, in den Vordergrund gerückt.

Wenn ich davon ausgehe, dass die mehrsprachliche Situation in Luxemburg Auswirkungen auf die kapverdianische *Community* und Diaspora hat, dann ist es aufschlussreich, die komplexen und teils widersprüchlichen Ergebnisse, die aus der vergleichenden Analyse der Gesprächsaufnahmen hervorgehen, darzustellen.

6.1.1. Die Sicht der eigenen Sprachkompetenz

Die Einschätzung der eigenen sprachlichen Kompetenz deckt sie im Allgemeinen mit der Sicht auf gleichaltrige KapverdianerInnen, auch wenn es immer Unterschiede gibt, die vor allem mit der persönlichen Migrations- und Familiengeschichte zusammenhängen. Die meisten Personen schätzen Gleichaltrige sowohl im Sprachgebrauch als auch in der Sprachkompetenz gleich ein.

Von Angehörigen aller Altersstufen werden wohl die gleichen Sprachen genannt, doch wie sie diese im Zusammenhang in Bereichen wie Bildung oder Beruf sehen und welchen Stellenwert sie den einzelnen Sprachen beimessen, variiert jedoch. Angeführt werden vor allem Kriolu, Französisch, Luxemburgisch und Portugiesisch; Deutsch wird nur im Zusammenhang mit dem luxemburger Bildungssystem erwähnt. Englisch kommt nur marginal vor und wird von insgesamt 3 Personen erwähnt.

Kriolu wird als die eigene Sprache gesehen und ist Bestandteil des „Kapverdianisch Sein“. Sie dient vor allem als Umgangssprache im häuslichen und familiären Umfeld. Auch wenn einige Personen angeben, in ihrem Alltag vor allem andere Sprachen zu benutzen, ist es ihnen sehr wichtig, Kriolu zu beherrschen. Sie identifizieren sich mit der Sprache und betonen in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Kriolu bei der Kommunikation in der Diaspora, in der Familie und bei Besuchen und Urlauben auf Kapverde. Durch Kriolu wird zudem die Zugehörigkeit zur *Community* in Luxemburg hervorgehoben, ein Argument, das auch von Personen formuliert wird, die selbst kein Kriolu sprechen.

Bei Veranstaltungen und im öffentlichen Raum reden KapverdierInnen, welche sich über die *Community* als Gruppe identifizieren, jedoch nicht unbedingt privat befreundet sind, vorzugsweise Kriolu. Personen, welche die Sprache nicht beherrschen, werden demnach in diesem Umfeld negativ sichtbar, können sich nicht mit der kapverdianischen *Community* identifizieren, fühlen sich nicht zugehörig und werden durch die Wahl der Sprache aktiv ausgegrenzt:

„Also ich werde manchmal von Kapverdianer negativ darauf angesprochen dass ich kein Portugiesisch oder Kreolisch spreche, so: ‚Aber wieso denn, du bist doch Kapverdianerin, du musst das doch können, dann lerne es‘. Und dann denke ich mir immer, ja du kennst mich nicht, also sage mir nicht, was ich lernen soll und was nicht.“³³

„Viele kritisieren das schon hier...viele kritisieren das: ‚Oh wie kommt es, dass du kein Kreol sprichst?‘. Ja, aber meine Eltern haben es mir nicht beigebracht.“³⁴

Die koloniale Vergangenheit der kapverdianischen Sprache und die Ähnlichkeiten zum Portugiesischen werden vor allem von Personen über 40 Jahren betont. Durch Redewendungen und die Art der Satzbildung zeigen die Gespräche, dass sie Schwierigkeiten haben, die Sprache einzuordnen und dies trotzdem versuchen. So definieren sie Kriolu einerseits als etwas Eigenes, etwas Kapverdianisches, benutzen gleichzeitig Bezeichnungen wie „Sprache“ und „Dialekt“ und sprechen von einer „Mischung, die dem Portugiesischen nahe steht“. Bei einer Person, die in Portugal aufwuchs, gaben die Eltern die eigene Sprache, also Kriolu, nicht mehr an die Kinder weiter, wofür gesellschaftliche und sprachliche Machtverhältnisse in ihrem Umfeld eine ausschlaggebende Rolle spielten. Auch wenn das nur ein Einzelfall ist, möchte ich hier doch einen Gesprächsauschnitt wiedergeben, um zu verdeutlichen, welche ambivalente Position vor allem Personen, die in Portugal und/oder Kapverde gelebt haben, dem Kriolu verglichen mit dem Portugiesischen zusprechen:

„Also, meine Mutter hat gesagt am Anfang...als sie aus Portugal gekommen ist, brachte sie meine große Schwester mit, die damals sechs Monate alt war...sie war noch klein...ein Jahr, eineinhalb Jahre, und als sie meine Schwester dann in den Kindergarten schickte, fing sie an Kreol zu sprechen. Und die Frau im Kindergarten sagte zu ihr: ‚Ah, was ist denn das, so spricht man aber nicht.‘ Jedes Mal wenn meine Schwester etwas sagte, verbesserte die Frau sie, und als meine Schwester dann nach Hause kam, sagte sie

³³ « Also ech gin heinsdo negativ drob ugeschwaat vun Kapverdianer, well ech keen Portugiesesch oder keen Kreolesch schwätzen, sou: ‘Mee wisou dann, du bass dach een Kapverdianer, du muss daat dach kennen, dann leier et?. An dann soen ech mer emmer, jo du kënns mech net dann so mer net waat ech muss leieren an waat net. » (22jährige Kapverdianerin, GP1)

³⁴ « Beaucoup ils critiquent...quand même ici he...beaucoup ils critiquent ça: ‘Oh, comment ça se fait que tu ne parles pas le créole ?’Oui mais bon, mes parents ne me l’ont pas appris » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

zu meiner Mutter: ‚Ah, so spricht man aber nicht, die Frau im Kindergarten sagt, es ist so und so‘. Und dann so haben sie aufgehört, Kreol mit ihr zu sprechen.“³⁵

In diesem Sinn gibt es auch eine verbreitete Ansicht über die eigene Kompetenz in der portugiesischen Sprache, denn sowohl Personen, welche die Sprache in der Schule in Kapverde erlernten als auch Personen, die in Luxemburg aufgewachsen und geboren sind, geben an, Portugiesisch zu verstehen, und bis zu einem gewissen Grad auch zu sprechen, betonen aber dabei, dass es sich um ein fehlerhaftes und unkorrektes Portugiesisch handelt. Nur eine kleine Anzahl (4-5 Personen) schätzt sich selber so ein, Portugiesisch zu beherrschen, und zeigt dabei keinerlei Ambivalenzen. Sie verweisen aber auch auf den kolonialen Kontext, dass nämlich Portugiesisch weiterhin als Bildungssprache und einzige offizielle Sprache in Kapverde verwendet wird.

Bei den Fragen, ob Portugiesisch im Alltag wichtig sei und ob die Sprache aktiv benutzt wird, verneinen dies zunächst fast alle befragten Personen. Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellt sich dann jedoch heraus, dass sie im Alltag sehr wohl Portugiesisch reden und zwar nicht einmal wenig, da die Sprache entweder am Arbeitsplatz oder auch zu Hause mit LebensgefährtInnen oder Kindern dominante Kommunikationssprache ist.

Zum Gebrauch des Kriolu sagt eine Frau Folgendes:

„Zu Hause ja [Lachen], ja vor allem, Portugiesisch ist offiziell, in der Schule schreibst du es, du sprichst es während dem Unterricht, aber sonst nicht, nein.“

„Ja, und sprechen sie auch Kreol hier in Luxemburg?“

„Ja sicher, jeden Tag mit meiner Tochter, sie muss es doch lernen.“³⁶

Und an weiterer Stelle erwähnt sie, in ihrem Alltag und familiären Umfeld doch vor allem Portugiesisch zu reden:

„[...] mit meinem Freund weil er ist in Portugal geboren, er spricht oft Portugiesisch mit Portugiesen, aber einfach so, nein....aber im Moment rede ich mehr Portugiesisch als etwas anderes [Lachen]. Voilà.“³⁷

³⁵ « Bon, ma mère a dit qu’au début...quand elle est venue au Portugal elle est venue avec ma soeur aînée qui avait six mois..elle était petite..un an, un an et, quand elle a mis ma soeur à la crèche elle a commencé à parler le créole. Et la dame de la crèche lui a dit: ‚Ah mais qu’est-ce que c’est ça, c’est pas comme ça qu’on parle‘. Donc chaque fois qu’elle disait une chose la dame elle la corrigeait et ma sœur elle est arrivée à la maison et a dit à ma mère: ‚Ah, c’est pas comme ça qu’on parle, la maman de la crèche dit que c’est comme ça comme ça‘. Et alors...comme ça ils ont arrêté de parler en créole avec et [...]. » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

³⁶ « A la maison oui [Lachen], surtout oui, le portugais c’est officiel quoi, à l’école tu l’écris, tu le parles pendant les cours, mais à part ça non. »

« Oui, et maintenant vous parlez aussi le créole ici au Luxembourg? »

« Ah oui, bien sûr, tous les jours avec ma fille, il faut qu’elle apprenne non? » (26jährige Kapverdianerin, GP11)

³⁷ « [...] avec mon copain parce que il est né au Portugal, il parle beaucoup portugais avec des portugais, même parler comme ça non...mais en ce moment je parle plutôt portugais qu’autre chose [Lachen]. Voilà. » (ebd.)

Ausnahmen sind KapverdianerInnen, die weder Kriolu noch Portugiesisch beherrschen (G1), oder auch KapverdianerInnen, die in Portugal geboren und teilweise dort aufgewachsen sind, denn nur diese Personen geben ohne Zögern an, die Sprache zu beherrschen und auch in ihrem Alltag zu benutzen. (GP5a, GP6, GP13a)

Französisch wird von allen Personen gesprochen, egal wo und zu welchem Zeitpunkt die Sprache erlernt wurde. Diese Tatsache hängt damit zusammen, dass sie als Hauptkommunikationssprache im Raum Luxemburg dient und sich dadurch allen im Land residierenden Personen quasi aufzwingt. So geben auch alle älteren Personen an, Französisch, wenn nicht bereits im Sekundarunterricht auf Kapverde, als erste Fremdsprache in Luxemburg erlernt zu haben, meistens in relativ kurzer Zeit und intensiver Weise. Obwohl nach meiner Einschätzung aufgrund der Beobachtung während der Gespräche Ausdrucksweisen und Kompetenzen stark variieren, geben alle Personen (mit einer Ausnahme, GP6) an, einwandfrei Französisch zu beherrschen. Nur die in Luxemburg geborenen und aufgewachsenen junge Erwachsene und Jugendliche nennen nicht Französisch, sondern geben an teilweise Deutsch oder Luxemburgisch als erste „richtige“ Fremdsprache durch das Schulssystem erlernt zu haben, wobei eine gewisse Mehrsprachigkeit bereits im Vorschulalter präsent war und auch von den Personen als selbstverständliches Phänomen angesehen wird:

„Das heisst in der Vorschule konnte ich eigentlich schon drei Sprachen sprechen,“³⁸

im Gegensatz zu den als Erwachsene oder als Jugendliche immigrierten Personen, die sich selbst durch die vielen in Luxemburg präsenten Sprachen als überfordert und teilweise verloren einschätzen:

„Etwas schwierig, die Sprachen und so...alles, geht das.“³⁹

Französisch wird dennoch von der Mehrzahl der Angehörigen aller Altersgruppen als vorrangige Kommunikationssprache gesehen, was vielleicht auch erklärt, warum die eigenen Französischkenntnisse nicht relativiert, sondern als gut eingeschätzt werden. Die starke Präsenz des Französischen als alltägliches Kommunikationsmittel am Arbeitsmarkt wird vor allem mit den zahlreichen *frontaliers* in Zusammenhang gebracht. Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden des Landes sowie den an Deutschland oder Frankreich und Belgien angrenzenden Gegenden haben Auswirkungen auf den mündlichen Sprachgebrauch

³⁸ « Daat heescht an der Spillschoul konnt ech amfong schon drai Sproochen schwätzen. » (15jährige Kapverdianerin, GP17)

³⁹ « Un peu difficile, les langues et... tout, ça va. » (19 jähriger Kapverdianer, GP15)

des Französischen. Leben im Süden des Landes vermehrt ImmigrantInnen und sind hier die Staatsgrenzen zu Frankreich, so ist Französisch stärker vertreten als in den nördlichen ländlicheren Landesteilen und im Westen wo der Einfluss der deutschen Sprache durch die geographische Nähe zu Deutschland bemerkenswert ist. (Fehlen 2007:104/ Fehlen 2009: 168) Luxemburgisch nimmt im alltäglichen Gebrauch nur bei wenigen Personen den gleichen Stellenwert wie Französisch ein. Zugleich wird Luxemburgisch sprechen zu können aber als wichtiger oder zumindest gleich wichtig gesehen wie die französische Sprache.

Von älteren Personen und Jugendlichen, die erst in den letzten Jahren Kapverde verliessen (GP14a, GP14b, GP15), wird die Mehrsprachigkeit eher als anstrengend, gleichzeitig aber auch als bereichernd gesehen. Jüngere Personen, vor allem jene, die es durch das Bildungssystem in Luxemburg nicht anders kennen, benutzen in ihrem Alltag mehrere Sprachen gleichzeitig, sehen ihre Sprachkompetenzen klar als Vorteil, reflektieren diese jedoch nicht ständig, da sie eher als bei Älteren Bestandteil der alltäglichen Lebenswelt und Kommunikation sind. Sie sind sich dessen bewusst, gegenüber der älteren Generationen im Vorteil zu sein und gleichzeitig doch nicht unbedingt der in bestimmten Räumen erwarteten Dreisprachigkeit Luxemburgs nachzukommen, wenn sie angeben, im Deutschen und teilweise auch im Luxemburgischen Schwierigkeiten zu haben.

Gestehen alle der französischen Sprache ihren wichtigen Stellenwert als Kommunikationssprache zu, beherrschen die Sprache auch den Umständen entsprechend in ihrem Alltag und Berufsfeldes, so sieht eine klare Mehrheit die luxemburger Sprache dennoch als die wichtigste an und misst ihr einen sehr großen Stellenwert als Integrationsfaktor bei. Diese Meinung wird von allen Personen geteilt und die Sprache selber nicht zu beherrschen wird als Mangel angesehen und bedauert. Mit Kursbesuchen oder durch bewusst auf Luxemburgisch geführte Konversationen mit jüngeren Familienmitgliedern soll dem entgegen gewirkt werden.

Einige Auszüge zeigen im Folgenden, welche positive Stellung und Wertschätzung dem Luxemburgischen entgegen gebracht wird:

„Für mich ist hier die wichtigste Sprache Luxemburgisch, es ist das Land wo ich bin [...]“⁴⁰

„Ich habe innerhalb von sechs Monaten Französisch gelernt, nach sechs Monaten konnte ich schon sprechen, nicht fließend natürlich, aber ich habe bereits Französisch gesprochen. Aber ich bedauere, kein Luxemburgisch gelernt zu haben.“⁴¹

⁴⁰ « Ah, tu sais...moi la langue ici la plus importante, c'est le luxembourgeois, c'est le pays ou je suis [...] » (37jähriger Kapverdianer, GP9)

und kurz später

„Ich würde gerne gut Luxemburgisch sprechen, aber, ja also es geht schon...der Empfang ist besser, wenn man die Sprache spricht, natürlich, und man fühlt sich besser angepasst.“⁴²

Sowohl das Luxemburgische Sprechen als auch die Verwendung mehrerer Sprachen im gleichen Kontext und sogar mit den gleichen Personen wird hauptsächlich von jüngeren Personen aktiv umgesetzt. Dieses Phänomen kommt in der Eigendarstellung immer wieder. Ältere Personen schätzen die jüngeren, in Luxemburg aufgewachsenen KapverdianerInnen als mehrsprachig ein und sind zugleich stolz darauf, dass Kriolu weiterhin eine wichtige Sprache in der *Community* bleibt.

In der Folge soll die Sichtweise der GesprächspartnerInnen über andere KapverdianerInnen erläutert werden, denn vor allem Personen die selber Kinder oder bereits Enkelkinder haben, äusserten sich ausführlich zu den sprachlichen Unterschieden zwischen jüngeren und älteren Personen. Junge Erwachsene beriefen sich bei dem Thema wiederum auf noch jüngere Personen wie zum Beispiel Geschwister oder andere Familienmitglieder. Sprachliche Unterschiede und Veränderungen werden von allen Altersgruppen wahrgenommen.

6.1.2. Die Sicht auf andere KapverdianerInnen

Veränderungen in der sprachlichen Kompetenz, die Verwendung mehrerer Sprachen im Alltag, der relativ souveräne Umgang mit der Dreisprachigkeit in Luxemburg sowie einer individuell variierenden Mehrsprachigkeit werden als Unterschiede zwischen ursprünglichen kapverdianischen MigrantInnen und den heute in Luxemburg geboren und ausgebildeten Kinder und Kindeskindern gesehen.

Sprache wird, wie schon erwähnt, als sehr wichtig für die Zugehörigkeit zur kapverdianischen *Community* gesehen und es wird generell sehr viel Wert darauf gelegt, dass die jüngeren Generationen dieses „Erbe“ mitbekommen. So wird von der gesamten *Community* erwartet, dass ihre Mitglieder Kriolu beherrschen und „wissen, woher sie kommen“; gleichzeitig werden die Mehrsprachigkeit und die Luxemburgischkenntnisse junger KapverdianerInnen sehr positiv gesehen. Erwachsene geben an, sowohl sprachliche als auch kulturelle Elemente

⁴¹ « J'ai appris le français dans six mois, après six mois je parlais déjà, pas couramment bien sûr, mais je parlais déjà le français. Mais je regrette pour le luxembourgeois. » (50jährige Kapverdianerin, GP4)

⁴² « J'aimerais bien parler bien le luxembourgeois mais... bon ce n'est pas que je m'en sors pas, mais...l'accueil est mieux si on parle la langue, naturellement, et on se sent mieux adapté. » (50jährige Kapverdianerin, GP4)

an ihre Kinder weiterzugeben und finden dies auch wichtig. Sie betonen, wie wichtig Kriolu vor allem für die Kommunikation in Kapverde ist und verweisen gleichzeitig darauf, dass die jüngeren KapverdianerInnen zunehmend auch andere Sprachen benutzen. Luxemburgisch und Französisch sind in der alltäglichen Kommunikation unter Freunden und auch innerhalb der Familie immer mehr präsent. Diese Sprachen beschränken sich also nicht nur auf Bereiche, in denen Menschen unterschiedlicher sprachlicher Herkunft zusammentreffen, sondern werden vermehrt auch zwischen KapverdianerInnen benutzt. Eltern weisen darauf hin, dass ihre Kinder, vorzugsweise die in Luxemburg geborenen sind und die ihre schulische Laufbahn in Luxemburg begonnen haben, untereinander Luxemburgisch reden, wobei sie darauf Wert legen, dass Kriolu auch weiterhin gesprochen wird.

Der Gebrauch des Luxemburgischen im familiären Kontext wird von älteren Familienmitglieder weiters als Möglichkeit gesehen, die Sprache selber zu erlernen, doch ihr Gebrauch wird andererseits als Abnabelungsversuch verstanden, wenn die Kinder bewusst auf Luxemburgisch zurückgreifen, um die Eltern aus bestimmten Gesprächen auszuschliessen. Diesen Aspekt der „Geheimsprache“ erwähnen allerdings nur ältere Personen. Jüngere KapverdianerInnen, die zu Hause mit den Eltern Kriolu und mit den Geschwistern vor allem Luxemburgisch reden, geben als Gründe vor allem Gewohnheit an. Im öffentlichen Raum, in der Schule und bei Freizeitaktivitäten, kommunizieren sie sowohl mit gleichaltrigen FreundInnen als auch mit Geschwistern in der gleichen Sprache und sie ändern dann auch im Kontext Familie und zu Hause ihre Sprachwahl nicht.

Eltern und Großeltern beurteilen die sprachliche Gewandtheit von KapverdianerInnen, die in Luxemburg aufgewachsen sind, sehr positiv, verbinden diese Einschätzung mit besserer Integration und Aufstiegschancen, sehen jedoch auch das Potential für Verwirrung und eine zu hohe Belastung, was sich negativ auf die Kenntnisse der eigenen Sprache Kriolu auswirkt. Äussert sich jemand über die sprachliche Kompetenz anderer KapverdianerInnen, so handelt es sich meistens um die Weitergabe und das Erlernen von Kriolu sowie um die Mehrsprachigkeit in Luxemburg, die heute vor allem für die Jüngeren relevant ist. Diese Mehrsprachigkeit wird über den Bildungsweg erworben und entscheidet über Bildungszugang und über spätere Aufstiegschancen.

Kriolu zu können scheint für alle eine Selbstverständlichkeit zu sein. Junge Menschen legen Wert darauf, obwohl sie sich im Klaren darüber sind, dass die Sprache in ihrem Alltag eher wenig zum Einsatz kommt. Daran lässt sich erklären, warum viele ältere Personen zwar stolz darauf sind, dass die jüngere Generation so sprachgewandt ist, aber dennoch befürchten, dass die eigene Sprache und damit verbundene andere Elemente mit der Zeit in Vergessenheit

geraten. Diese Bedenken äussern jedoch nur Angehörige der älteren Altersgruppen; von den jüngeren Personen schätzt niemand die gegenwärtigen Veränderungen so ein, dass die kapverdianische „Kultur“ (welche das auch immer ist, das wird hier bewusst nicht definiert) verloren gehen würde. Sie sehen es auch nicht als ambivalent, sich gleichzeitig zur kapverdianischen *Community* und zur luxemburger Gesellschaft zugehörig zu fühlen und sich in beiden Bereichen sprachlich und umgangsmäßig relativ gewandt und frei zu bewegen.

Die Mehrsprachigkeit der jüngeren KapverdianerInnen ist vornehmlich mit den Sprachen Kriolu, Luxemburgisch, Französisch und teils Deutsch und Portugiesisch besetzt, wobei die Betroffenen wiederum angeben, in ihrem Alltag vor allem Luxemburgisch und Französisch zu reden, im familiären Raum nur im Kontakt mit älteren Personen auf Kriolu zurückzugreifen und mit Gleichaltrigen hauptsächlich in anderen Sprachen zu kommunizieren. Dabei spielt eine Rolle, welche Sprachen im Freundeskreis und in der schulischen Umgebung bevorzugt werden.

Das Vermischen und ständige Wechseln von einer zur anderen Sprache⁴³ wird von den älteren Personen der Mehrsprachigkeit als negative Folge angelastet und als Resultat von „zu viel“ und Überforderung, jedoch nicht als Verbesserung der Kompetenz interpretiert:

„Ja ich finde es schon wichtig [viele Sprachen zu sprechen] aber beim Reden zum Beispiel... sie sprechen nicht ganz korrekt. Sie verwechseln die Wörter, zum Beispiel... ein Wort das vorne steht wollen sie hintendran hängen... das ist normal, weil es ist schon sehr viel. In der Schule lernen sie schon Französisch und Deutsch. Manchmal vermischen sie alles.“⁴⁴

„Überall gemischt, sie schreiben gemischt aber ich finde es gibt zuviele Sprachen hier. Ich finde, dass die Leute sich deshalb schlecht ausdrücken. Das ist meine persönliche Meinung.“⁴⁵

Manche Eltern entscheiden sich aus persönlichen Gründen bewusst dafür, ihre Kinder in anderen Sprachen als dem Kriolu aufzuziehen, beschränken deren Gebrauch auf den häuslichen Raum oder gewöhnen sich im familiären Kontext immer mehr daran, auf Portugiesisch, Französisch oder Luxemburgisch zurückzugreifen. Dieses Phänomen wird mit mehreren Argumenten begründet: die Kinder seien durch die vielen Sprachen überfordert und es sei nicht gut, zu viele davon zu einzusetzen. Kriolu wird vielleicht im großfamiliären

⁴³ Code-Switching: vgl. <http://www.tamui.edu/~rheredia/switch.htm> (Zugriff: 07.06.2011)

⁴⁴ « Oui, je trouve important, mais par exemple pour parler ils ne parlent pas très très correct. Ils changent les mots...par exemple...eh...un mot qui est devant ils le veulent mettre derrière...ça c'est normal parce que c'est déjà beaucoup...à l'école ils font déjà le français, l'allemand...et parfois ils mélangent tout. » (40jährige Kapverianerin, GP2)

⁴⁵ « Partout mélangé, ils écrivent tout mélangé, mais en même temps moi je trouve il y a trop de langues ici. Je trouve que les gens s'expriment mal à cause de ça. Ça c'est mon avis personnel. » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

Kontext und in der *Community* benutzt, es kann jedoch sein, dass mit dem/der LebenspartnerInn in einer anderen Sprache kommuniziert wird. Besonders in „Mischehen“ finden „gemeinsame Sprachen“ (also Sprachen die von allen Familienmitgliedern gleich „gut“ beherrscht werden) Verwendung. Solche Veränderungen des Kontextes führen dazu, dass Erwachsene dann auch in der Kommunikation mit ihren Kindern nicht mehr auf jene Sprachen zurückgreifen, die sie selber in ihrem privaten und beruflichen Alltag immer weniger gebrauchen.

Die InformantInnen sprechen solches vor allem in Bezug auf weitläufige Familienmitglieder oder aber Enkelkinder an, wobei als „Paradebeispiel“ die kapverdianische *Community* in Frankreich genannt wird, und zwar von VertreterInnen allen Altersklassen. Sie vergleichen den Spracherwerb im Kriolu bei Kindern in Luxemburg und in Frankreich und stützen sich dabei auf persönliche Erfahrungen und Beobachtungen, die sie selber während ihrer Aufenthalte auf Kapverde machen konnten. Aufenthalte auf den Kapverdischen Inseln werden oft in die Schulferien gelegt, und Familienmitglieder, die in Luxemburg und Frankreich leben, treffen einander dann auf ihrer Herkunftsinsel. So wird den „luxemburger“ KapverdianerInnen konsensuell zuerkannt, dass sie sich – im Gegensatz zu den „französischen“ – durch gute Kriolukenntnisse schnell und einfach in die kapverdianische Gesellschaft integrieren können. Die in Luxemburg geborenen und aufgewachsenen KapverdianerInnen nennen Kapverde zwar ihre Heimat, sehen und erleben diese allerdings nur in den kurzen Urlaubsaufenthalten. Sie haben einen anderen Bezug zu Kapverde da sie nie dort gelebt haben, weil aber ein Teil ihrer Familie hier lebt, können sie sich jedoch mit dem Ort, der Insel oder dem Land identifizieren. Die Sprache wird als zentrales Kommunikations- und Identifikationsmittel angesehen, um eine Beziehung zur Familie und zur Gesellschaft auf Kapverde aufbauen zu können.

Es wird immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es doch sei, die Sprache zu beherrschen, um dann beim Besuch der Familie auf Kapverde mit diesen in Kontakt treten zu können, sich selbständig unter den Menschen zu bewegen und eigene soziale Kontakte aufzubauen. Eltern sind stolz, wenn ihre Kinder und jugendlichen Familienmitglieder sich während den Aufenthalten auf Kapverde frei und selbständig unter Gleichaltrigen bewegen.

KapverdianerInnen, die in Luxemburg leben und aufgewachsen sind, werden in Bezug auf die Kompetenz im Kriolu generell als positives Beispiel dargestellt, wohingegen den in Frankreich lebenden und aufgewachsenen junge KapverdianerInnen in dieser Hinsicht Defizite zugesprochen werden. Diese würden sowohl in der Schule als auch im familiären Kreis nur noch Französisch reden und könnten daher überhaupt kein Kriolu mehr, was sich

bei Aufenthalten auf Kapverde am deutlichsten manifestiere. Diese Feststellungen wurden von Personen aller Altersgruppen ohne besondere Befragung im Gespräch getroffen; die Richtigkeit der Behauptung kann hier jedoch nicht überprüft werden.

Wichtiger erscheint der Stellenwert, der dem Kriolu als identifikationsstiftendes Element zukommt: „Kapverdianisch sein“ heisst zu einem großen Teil Kriolu zu beherrschen, bedeutet jedoch nicht, dass es als wichtiges Medium der Kommunikation im Alltag gebraucht würde.

Die Aussagen der älteren über die jüngeren KapverdianerInnen entsprechen grob deren Selbsteinschätzungen. Die Mehrheit der SprecherInnen kann ihre eigene Sprachkompetenz sehr wohl richtig beschreiben und persönliche Vor- und Nachteile im Kontext Luxemburg und Diaspora realistisch einschätzen.

Sprachliche Veränderungen innerhalb der kapverdianischen Diaspora in Luxemburg werden als solche wahrgenommen und auf den mehrsprachigen Kontext zurückgeführt. Vor allem scheint von großer Bedeutung zu sein, wo jemand geboren und aufgewachsen ist:

„Also es ist ein Unterschied ob jemand hier geboren ist oder nicht, [...]“⁴⁶

Vor allem in Bezug auf Integration, Bildung und Arbeitsmarkt werden immer wieder die Geburts- und Aufenthaltsorte in der Kindheit erwähnt und als sehr entscheidend dargestellt.

Geburtsort, mehr oder weniger gute Beherrschung der jeweiligen Sprachen und der Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt stehen in einer sich gegenseitig beeinflussenden Wechselbeziehung. Dadurch ist es für Personen, die nicht in Luxemburg geboren und aufgewachsen sind, generell sehr schwierig einen sozialen Aufstieg zu schaffen. Höheres Bildungsniveau, gute Kompetenzen in mehreren Sprachen und eine Verbesserung der Position am Arbeitsmarkt betreffen daher mehrheitlich die folgenden, in Luxemburg aufgewachsene Generationen.

6.1.3. Exkurs III: Kriolu und „Badiu – Sampadjudu“

Bei den Gesprächen habe ich das Thema der Inselherkunft und der damit einhergehenden Rivalitäten erst nach dem dritten Gespräch (G3) als direkte Frage eingebaut. Die 26jährige Frau (G3), welche mit einem Luxemburger liiert ist, erwähnte als erste Person die Bezeichnungen „badiu“ und „sampadjudu“ ohne Aufforderung und stellte mir die Problematik mit viel Kichern, etwas Unbehagen und doch sehr klaren eigenen Vorstellungen dar. Die Art und Weise, in der das eher delikate Thema besprochen wurde, gestaltete sich in

⁴⁶ « Also d’ass...d’ass een Enerscheid ob een hei gebuer ass oder net, [...] » (41jährige Kapverdianerin, GP10)

den folgenden Gesprächen sehr unterschiedlich, wobei die Frage, ob es Unterschiede und/oder Konflikte zwischen den verschiedenen Inseln gäbe, auch abschlägig beantwortet oder dagegen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die starke Solidarisierung unter KapverdianerInnen hervorgehoben wurde.

Alle unter 22jährigen Personen meinten, es gäbe keine Konflikte und Probleme wegen der Inselherkunft. Das ist eine bemerkenswerte Feststellung, da diese Altersgruppe sehr heterogen ist: zwei Personen (G12 und G17) sind in Luxemburg geboren und aufgewachsen und drei Personen erst im Alter von 12, 14 und 16 Jahren nach Luxemburg gekommen.

Ich schliesse daraus, dass die Thematik der Inselherkunft und Bezeichnungen, die mit rassistischen Vorstellungen und Vorurteilen verknüpft sind, bei den jugendlichen KapverdianerInnen an Bedeutung verloren haben und verlieren, egal welche persönliche Migrationsgeschichte sie haben. Diese Feststellung wird durch andere Gespräche sowohl bestätigt wie widerlegt. Erwachsene (G5a, G7a, G7b, G7c, G16) glauben, dass die kapverdianischen Jugendlichen sich nicht nach Inselherkunft gruppieren:

„Wenn es zum Beispiel ein Fest in einer Diskothek mit DJs und das alles gibt wo keine Erwachsene sind dann machen alle junge Leute was sie wollen. Da vermischen sie sich...sie vermischen sich.“⁴⁷

wobei die gleiche Person dies jedoch explizit nur bei den jüngeren Personen sieht und vor allem im Vereinsmilieu eine starke Segmentierung erlebt; das bestätigt auch eine Person, die diesem Milieu fern steht:

„[...] es gibt auch noch Vereine von den anderen Inseln [...].“⁴⁸

Andere sehen die Gruppenbildung nach Inselherkunft besonders in Luxemburg wiederum ausgeprägt. Sie haben in anderen europäischen Ländern andere Erfahrungen gemacht oder glauben, dass vor allem inselspezifische Veranstaltungen, Feste und Vereine in Luxemburg die Rivalitäten „zwischen den Inseln“ verstärken und reproduzieren. In diesem Zusammenhang wird des Öfteren ein alljährlich veranstaltetes Fußballturnier erwähnt. Jede grössere Insel stellt eine Mannschaft auf und die kleineren, weniger stark vertretenen Inseln bilden eine gemeinsame Mannschaft. Zuvörderst geht es in diesem Fussballturnier aber um einen Wettbewerb zwischen Santiago und Santo Antão, den in Luxemburg am stärksten vertretenen Inseln. Vor allem einer Person, welche jahrelang in Marseille gelebt hat, fiel auf,

⁴⁷ « Par exemple si c'est une fête dans une disco avec des dj's tout ça où il n'y a pas d'adultes, tous les jeunes font ce qu'ils veulent, là ils se mélangent..ils se mélangent. » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

⁴⁸ « [...] il y a aussi d'autres associations des autres îles [...]. » (36jähriger Kapverdianer, GP6)

dass die Inselherkunft in Luxemburg sehr wohl eine wichtige Rolle für Zugehörigkeiten spielt. Er sieht in dem jährlichen Fußballturnier ungleich den an der Organisation beteiligten Personen aus Gespräch G7 kein friedliches Zusammenkommen, sondern einen Anlass, der inselbezogene Gruppierungen und Machtkämpfe nur weiter verstärkt.

Im Allgemeinen wird das Thema in den Interviews eher gemieden, und darüber zu reden – vor allem mit Nicht-KapverdianerInnen (also mit mir!) – scheint tabuisiert. Ein angenehmes und freundschaftliches Gesprächsklima hat sich gerade bei diesem Thema als wichtig erwiesen, das heisst die Herkunft von bestimmten Inseln blieb für die Mehrheit wohl ein emotional besetzter Bereich, der mit der Konstruktion des „Ich“/„Wir“ im kapverdianischen Kontext zusammenhängt. Eine öffentlich zugänglich und eher unruhige Umgebung für Interviews war keine gute Voraussetzung, dieses Thema anzuschneiden. Die Fragen wurden eher abgeblockt oder negiert. (G4)

In diesem Sinn entwickelte sich auch der Diskussionsverlauf in Gruppengesprächen (G5, G7, G13), wobei nach anfänglichem Zögern das Problem der Bezeichnungen, Abgrenzungen und Konflikte dann noch ausführlich besprochen werden konnte und ich eher wenig nachfragen musste. In allen Fällen wurde die rassistische Darstellung, wie sie in Punkt 3.1.1. formuliert wurde, bestätigt.

14 Personen geben als Herkunftsinsel Santo Antão oder São Vicente an, eine Person Sal, fünf Personen sind von den Inseln Santiago und/oder São Nicolau. Das entspricht der geographischen Einteilung in Barlavento und Sotavento. Mehrere Personen gaben auch zwei Inseln als Herkunftsorte an, die aber immer jeweils einer Inselgruppe (Barlavento oder Sotavento) zuzurechnen waren. Diese ungleiche Verteilung könnte der Grund dafür sein, dass in den Gesprächen der Begriff „*badiu*“ viel öfter vorkommt als „*sampadjudu*“ und dass häufiger davon gesprochen wird, was „*badiu*“ ist oder sein soll. Sprachliche Abweichungen, Kommunikationsprobleme sowie „andere Mentalitäten“, also sprich „das Andere“ wird hier von vielen Personen mit „*badiu*“ identifiziert. Über die „Anderen“ als das in dieser rassialisierten Darstellung „schlechter“ Dargestellte zu sprechen fällt anscheinend leichter als eine Gegenüberstellung zu wagen. Einige Personen versuchten sichtlich, die Bezeichnungen bewusst nicht zu erwähnen sondern zu umschreiben, oder gleich anhand eines historischen Bevölkerungsbildes zu beschreiben (neben Einzelgesprächen vor allem in Gruppengespräch G7).

Der historische Bevölkerungsaspekt und die koloniale Absicht, die Bevölkerung mittels rassistischer Konzepte wie „die hellere Hautfarbe der Menschen im Norden ist schöner, die sind besser und gebildeter als die im Süden“ gegeneinander aufzuhetzen, werden sehr oft

erwähnt. Dabei wird vor allem in den Einzelgesprächen die zeitverschobene Besiedlung der Inseln betont und in den Gruppengesprächen kommen die asymmetrischen Machtverhältnisse stärker zum Vorschein. Der Ursprung der Bezeichnungen „*badiu*“ und „*sampadjudu*“ wird als Erfindung der Kolonialmacht dargestellt. Die asymmetrischen Machtverhältnisse werden also thematisiert, doch gleichzeitig wird der Situation aber auch nicht mehr Gewicht beigemessen als sie für die jeweiligen Personen im Alltag wirklich zu haben scheint. In diesem Sinn geht vor allem eine Person, welche selber negative Erfahrungen in der kapverdianischen *Community* in Luxemburg gemacht hat, sehr persönlich mit dem Thema um. Sie hat selber kein Verständnis für Gruppierungen, findet das ganze „Gemache“ rassistisch und blöd und handelt nicht nach den Erwartungen anderer KapverdianerInnen, sich nur mit KapverdianerInnen ihrer Herkunftinsel abzugeben und sieht sich generell auch nicht sehr stark in der kapverdianischen *Community* in Luxemburg verankert, obwohl sie in einem Verein tätig ist. (G5a)

In allen Vorkommensfällen werden zuerst einmal die sprachlichen Varietäten genannt; die Aussprache ist auf jeder Insel unterschiedlich, wobei einige meinen, dies führe zur gegenseitigen Unverständlichkeit, andere sehen wiederum nur geringe Unterschiede und somit kein grundlegendes Kommunikationsproblem. So wechselt auch die Bezeichnung von „unterschiedlicher Aussprache“, „Dialekten“ bis hin zu regelrecht „anderen Sprachen“; das „*badiu*“ ist dann der markierte Gegenstand, wohingegen die eigene Varietät keine Extrabezeichnung erhält:

„Vor allem das Badiu, sogar ich verstehe es nicht, weil das Badiu ist eine andere Sprache [...].“⁴⁹

Aussagen wie „aggressiv“, „brutal“, „ganz anders“, „andere Mentalität“, „reden zu schnell“, „die da“, „die anderen“ lassen darauf schliessen, dass auch Personen, die angeben selbst nicht so zu denken, trotz alledem von den Vorstellungen, die mit „*badiu*“ und „*sampadjudu*“ einhergehen, geprägt sind. Analog dazu stammen die kapverdianischen FreundInnen, gleichermaßen ob die befragten Personen hauptsächlich kapverdianische oder auch viele andere FreundInnen haben, von der gleichen Insel:

„[...] meine engsten Freunde sind die von meiner Insel [...].“⁵⁰

⁴⁹ « Surtout le badiu, même moi je ne le comprends pas, parce que le badiu c'est une langue [...]. » (21jähriger Kapverdianer, GP12)

⁵⁰ « [...] mes amis les plus proches c'est ceux de mon île quoi [...]. » (36jähriger Kapverdianer, GP6)

Ich gehe also davon aus, dass alle befragten Personen sehr wohl eine Meinung von der Problematik haben, egal welchen Alters sie sind. Sie unterscheiden sich aber wesentlich darin, wie sie mit dieser Vorstellung umgehen. Wenn ältere Personen darüber reden, so tun sie dies generell ausführlich und sprechen mehrere Verbindungen zu anderen Themen an, sind emotional berührt bei dem Gespräch. Jüngere Personen unter 30 äusserten sich zwar auch dazu (G13), konnten aber unpersönlicher und sachlicher mit dem Thema umgehen. Daraus schliesse ich, dass es für sie in ihrem persönlichen Umfeld nicht von so großer Relevanz ist. Generell wird die inselbezogene Gruppenbildung als stärker präsent in Luxemburg als in anderen europäischen Regionen wahrgenommen; sie ist vorhanden, scheint jedoch bei jüngeren KapverdianerInnen an Bedeutung zu verlieren:

„Ein wenig...schon etwas mehr, aber wenn es ein Fest von den Erwachsenen gibt und es ist jemand von Santo Antão der organisiert, dann finden sie dort fast nur Menschen von Santo Antão. Wenn jemand von Santiago organisiert, sind fast nur Menschen von Santiago dort.“⁵¹

So kann die von mehreren Personen angedeutete Entwicklung, dass nämlich die inselbezogene sprachliche und identitätsstiftende Unterscheidungen nach einigen Generationen überwunden sein könnte, als realistische Sicht der Zukunft gedeutet werden. Die Aussagen dürfen allerdings auch nicht überbewertet werden. Auch möchte ich keine Voraussagen über zukünftige Entwicklungen machen, sondern die aktuellen Verhältnisse zu analysieren und die unterschiedlichen Sichtweisen einzelner Altersgruppen herausfinden.

6.1.4. Sprachliche Veränderungen

Die Tendenz zur Mehrsprachigkeit wird in den Gesprächen mit der offiziellen Dreisprachigkeit Luxemburgs gleichgesetzt. Mehrsprachigkeit nimmt gleichzeitig sehr individuelle und persönliche Merkmale an, da jedes Individuum unterschiedliche Sprachen in variabler Intensität und unterschiedlichen Kontexten benutzt. Es entsteht eine Mehrsprachigkeit, die dadurch gekennzeichnet ist, dass mehrere Sprachen von einer Mehrheit gemeinsam beherrscht werden und damit unterschiedlichen Räumen und *Communities* weitere eigene Sprachen zur Verfügung stehen.

Das führt vor allem für die jüngeren KapverdianerInnen zu einer multiplen Zugehörigkeit, zu kontextbezogenen sozialen Räumen, die immer orts- und zeitbezogen sind. Die Frage der

⁵¹ « Eh, un peu...déjà plus, déjà un peu plus, mais s'il y a une fête où c'est les adultes, si c'est quelqu'un de Santo Antão qui organise, vous avez presque que des gens de Santo Antão, si c'est quelqu'un de Santiago qui organise, vous avez presque que des gens de Santiago. » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

Zugehörigkeit, „In- oder Outsider“ in einem bestimmten Kontext zu einem bestimmten Moment zu sein, wird nicht zuletzt von sprachlichen Fähigkeiten mitbestimmt. Da die jüngeren KapverdianerInnen in mehreren Sprachen kompetent sind, sich mit mehreren gesellschaftlichen und sprachlichen Räumen identifizieren können, kann dieses Phänomen als multiple Zugehörigkeit bezeichnet werden.

Die Tendenz, mehrere Sprachen als gleichwertig anzusehen, relativ simultan im Alltag zu verwenden und keine zu bevorzugen, ist nicht nur typisch für die kapverdianischen Jugendlichen und Personen unter ca. 30 Jahren, sondern eine generelle Tendenz bei Personen, die nicht ausschliesslich luxemburgischer Herkunft sind oder nicht ausschliesslich Luxemburgisch in ihrem privaten Umfeld reden.

Vor allem Luxemburgisch nimmt immer mehr an Bedeutung zu und erobert parallel zum Französischen den Platz von zweiten und dritten Sprachen; darüber hinaus werden heute oft mehr als eine Sprache als „erste Sprachen“ gesehen, was genau genommen der weit verbreiteten Auffassung über die Dreisprachigkeit in Luxemburg nahekommt. (Fehlen 2009: 37ff.)

So bestätigt auch eine vergleichende Studie *BaleineBis*⁵², dass hauptsächlich Nicht-LuxemburgerInnen vermehrt mehrere Sprachen im Alltag nutzen, also öfter die Sprache wechseln und sich entsprechend stärker in mehreren Sprachen „wohl fühlen“. Wenn auch LuxemburgerInnen in der Regel die drei offiziellen Sprachen erlernt haben, so geben viele doch an, in der mündlichen Kommunikation vor allem in einer Sprache wirklich kompetent zu sein. (vgl. Fehlen 2009: 84ff.)

Je jünger jemand ist und je länger sie/er in Luxemburg lebt, desto ausgeprägter ist auch ihre/seine aktiv angewendete Mehrsprachigkeit und diese wird in zunehmenden Bereichen als Standard angesehen. So geben Personen zwischen 20-30 Jahren an, überwiegend im ausserfamiliären Bereich, aber auch mit kapverdianischen FreundInnen, mehrere Sprachen anzuwenden. Personen unter 20 Jahren, welche bereits seit vielen Jahren in Luxemburg leben, sprechen auch im familiären und häuslichen Umfeld vermehrt andere Sprachen als Kriolu. Gleichzeitig werden die jüngeren Generationen doch als sehr kompetent in Kriolu gesehen.

Zugehörigkeit und Zusammenhalt wird in der kapverdianischen *Community* in Luxemburg durch den Bezug auf die „Heimat“ Kapverde und die gemeinsame Sprache konstruiert. Diese Aspekte sind zwar Veränderungen ausgesetzt aber nicht im Begriff zu verschwinden. Alle Altersgruppen sind sich darüber einig, dass ihre Sprache neben anderen Faktoren von grosser

⁵² Fehlen, Fernand (2009): Une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation. Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel. *BaleineBis*, RED Numéro 12, Sesopi. Luxemburg: Imprimerie Saint-Paul.

Wichtigkeit für den Bezug zur Heimat, für die Herkunft und die Kommunikation innerhalb der Diaspora bleibt.

Die Identifikation mit der luxemburger Gesellschaft nimmt zu, die Beziehungen in der *Community* und zu Kapverde bleiben unter strukturellen Veränderungen erhalten, da sie für die jüngeren Personen weiterhin wichtig sind.

So sehen sich die jüngeren KapverdianerInnen sowohl einem kapverdianischen transnationalen Netzwerk und der luxemburger Gesellschaft zugehörig, eine Verortung einer *Question of Belonging*, die von den älteren Personen als zwiespältig, wenn auch als klarer Vorteil gesehen wird. Von den Jüngeren wird diese Zugehörigkeit souverän gelebt.

Der durch sprachliche Kompetenzen hervorgehende Zugang zu besserer Bildung und besserer Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt führt zu einer höheren Lebensqualität und vermehrten Möglichkeiten sowohl in Luxemburg wie in der Diaspora und auf Kapverde.

Die Verwendung mehrerer Sprachen auch im familiären Bereich verdrängt wie dargestellt nicht unbedingt das Kriolu, sondern erzeugt eine parallele Nutzung mehrerer Sprachen in unterschiedlichen Kontexten. Auf ähnliche Weise ist auch der Gebrauch des Kriolu innerhalb der *Community* nicht gefährdet.

6.2. Ursachen und Auswirkungen der Mehrsprachigkeit auf weitere Bereiche

Sprachliche Veränderungen tragen zu weiteren Prozessen in den erwähnten jeweiligen Kontexten wesentlich bei, es kommt zu Veränderungen von Kommunikationsmustern, welche wie bereits beschrieben sehr wohl anhand generationeller Strukturen ausgemacht werden können.

Sprachkompetenzen, Prestige und Anwendung von Sprachen wandeln sich und Veränderungen in den Bereichen Integration, Bildung, Arbeitsmarkt sowie das Verhältnis zur Herkunft und die Position in der *Community* und Diaspora werden durch den Aspekt der in diesem Kontext sehr relevanten Bereich der Mehrsprachigkeit maßgeblich beeinflusst. Hinzu kommt, dass altersbedingte Veränderungen nicht per se, sondern in Zusammenhang mit dem persönlichem Migrationsverlauf eine komplexere Dimension einnehmen.

Im Kontext Luxemburg werden vor allem Bildung, Schulsystem und Arbeitsmarktchancen als zusammenhängendes Gebilde von Ursachen und Wirkungen von Zugang oder Ausgrenzung zu bestimmten Bereichen zeitgleich wahrgenommen. Im transnationalen Bereich sowie im

Verhältnis zu Kapverde werden weniger Ursachen als Folgen der Mehrsprachigkeit und generationsbezogener Veränderungen angegeben.

6.2.1. Integration in Luxemburg

Haben junge KapverdianerInnen nicht mehr mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie ihre Eltern oder auch andere ehemalige ImmigrantInnen, so stehen sie oft vor der Herausforderung, sich mit unterschiedlichsten Elementen zu identifizieren, ihre *Question of Belonging* in mehreren gesellschaftlichen Räumen gleichzeitig und ständig von neuem zu verorten, diese neue Formen von Kontakt und Austausch als Chance und nicht als Konflikt zu sehen.

Den jüngeren KapverdianerInnen werden demnach vermehrte Chancen in der luxemburger Gesellschaft zugesprochen und gleichzeitig werden die Schwierigkeiten erkannt, die mit einer verbesserten Integration in diesem Raum einhergehen.

Generell gilt, je jünger eine Person bei der Einreise ist, desto höher die Chancen auf eine gute Integration im Bildungssystem und damit auf den Erwerb von guten Kompetenzen in den geforderten Sprachen, und infolge dessen auf bessere Aufstiegschancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt.

Nicht zu vergessen sind jedoch die bereits im 1.Kapitel angedeuteten Probleme und Hürden, welche durch institutionelle und sprachliche Barrieren vor allem im Bildungswesen auf dem und Arbeitsmarkt bestehen und auch heute für viele KapverdianerInnen negative Auswirkungen haben und zu Exklusionsmechanismen führen.

Welche Folgen das Alter und die sprachlichen Kompetenzen der KapverdianerInnen in Luxemburg in den Bereichen, haben die unter dem Begriff Integration verstanden werden, wird folgend dargestellt. Relevant sind hier Bildung, Erziehung und Arbeitsmarktzugang relevant, politische Partizipation wird in den Gesprächen nicht angesprochen. Einbürgerungen und generell der Aspekt der Staatsbürgerschaft ist in der Geschichte der Kapverdischen Inseln sowie in der Immigration nach Luxemburg und in andere Länder sehr wichtig (vgl. Fikes 2009: 156) ist jedoch für die Analyse generationsbedingter Veränderungen anhand von Mehrsprachigkeit im Raum Luxemburg und der Verortung einer *Question of Belonging* eher marginal. Die jungen KapverdianerInnen haben fast alle die luxemburger Staatsbürgerschaft und ein Großteil aller anderen KapverdianerInnen besitzt zumindest eine andere EU-Staatsbürgerschaft. Die KapverdianerInnen stellen die Gruppe mit den höchsten Einbürgerungsquoten in Luxemburg dar, was teilweise dadurch bedingt ist, dass die meisten

ImmigrantInnen in Luxemburg aus anderen EU-Mitgliedsstaaten sind und eine Einbürgerung keinen Freizügigkeitsvorteil mit sich bringt. (Jacobs/ Mertz 2010: 121)

Generell können die GesprächspartnerInnen Zusammenhänge gegenwärtiger Entwicklungen und Tendenzen erfassen und wiedergeben. Persönliche Erfahrungen sowie Beobachtungen an den Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen oder KapverdianerInnen die ganz andere persönliche Migrationswege durchlebten, fügen sich zu einer realen Einschätzung der eigenen Situation.

6.2.1.1. Bildung und Erziehung

Die Eltern legen Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder, können diese aber nur sehr begrenzt fördern, da sie wegen sprachlicher Schwierigkeiten und häufig auch wegen ihrer eigenen Bildungsdefizite kaum Hilfe anbieten.

Die heute zwischen 25 und 35jährigen Personen sehen ihren Lebensmittelpunkt und die schulische Laufbahn ihrer eigenen Kinder klar in Luxemburg situiert, selbst erhielten sie jedoch ihre Ausbildung in einem Schulsystem, das sie durch sprachliche Barrieren benachteiligt hat:

„[...] das finde ich schade, wir kommen hierher, sind schon etwas größer und probieren die Schule und Ausbildung zu machen, und auch wenn wir die Fähigkeiten haben, sind wir wegen der Sprachen blockiert.“⁵³

Die Angehörigen dieser Generation kamen vorwiegend als Kleinkinder nach Luxemburg oder wurden dort geboren, ihre Eltern waren jedoch gerade erst aus Kapverde oder Portugal nach Luxemburg emigriert. Diese Elterngeneration hatte zumeist nur elementare Kenntnisse im Französischen erworben und konnte aus sozialen Gründen (zu lange Arbeitszeiten, andere Erziehungsvorstellungen) ihren Kindern im Bereich der schulischen Bildung keine Unterstützung sein:

„[...] wenn ich jetzt unsere Eltern anschau, sie konnten uns ja auch nicht helfen. Wir hatten niemanden, der uns geholfen hat früher.“⁵⁴

⁵³ « [...] c'est ça que je trouve dommage, nous on vient ici, on est déjà un peu grand, on essaie de faire les études, même si on a la capacité, on est bloqué à cause des langues. » (26jährige Kapverdianerin, GP11)

⁵⁴ « [...] wann ech elo gesin eis Elteren, sie konnten ons jo och net hellefen, mier haaten keen den ons gehollef huet freier. » (26jährige Kapverdianerin, GP3)

Trotzdem erleben die meisten der befragten Personen ihren schulischen Werdegang als Bereicherung. Sie erwarben bessere Sprachkompetenzen obwohl die deutsche Sprache den Bildungsweg erschwerte und erreichten ein höheres Bildungsniveau als ihre Eltern.

Ältere KapverdianerInnen geben oft nur an, froh zu sein, dass die Jüngeren bessere Möglichkeiten hatten und haben als sie selbst, was aus ihrer Perspektive der Realität entspricht, der Komplexität und den Verknüpfungen von Mehrsprachigkeit und Schulsystem in Luxemburg aber nicht Rechnung trägt. Junge KapverdianerInnen haben entschieden mehr Aufstiegsmöglichkeiten als ihre Eltern, doch die meisten bewegen sich nach wie vor eher am unteren Ende der gesellschaftlichen Skala betreffend das Ausbildungsniveau sowie den Zugang zu besser bezahlten beruflichen Tätigkeiten. (vgl. Jacobs/ Mertz 2010: 116f.) Sprachliche Barrieren und Kommunikationsprobleme zwischen Eltern und Lehrpersonal werden mittlerweile auch als solche anerkannt, und von Organisationen wie zum Beispiel APADOC⁵⁵ durch Translationen während Elterngesprächen und Sensibilisierungsaktionen auf beiden Seiten verbessert.

Hatten die ImmigrantInnen ursprünglich keinen direkten Zugang zum Bildungssystem, so werden Mehrsprachigkeit und Erwerb höherer Bildung für die heute unter 20-Jährigen immer mehr möglich. Dies gilt allerdings nicht für alle Jugendlichen und vorwiegend für die sehr jungen KapverdianerInnen, denn auch bei den jüngeren Personen sind Migrationsgeschichten und Zeitpunkt der Einreise in Luxemburg sehr unterschiedlich. Individueller Lebenslauf und familiäre Situation haben erheblichen Einfluss auf die Integration im Bildungssystem, welche Kinder und Jugendliche mit nicht-luxemburgischer Herkunft ohnehin schwierig ist.

Es können also keine Verallgemeinerungen vorgenommen werden, eine generelle Tendenz zu einem „Mehr“ an Luxemburgisch in der sprachlichen Anwendung ist aber immer zu beobachten. Bildungspolitischen Chancen und Erwartungen steigen:

„Auch in der Schule, weil sie werden heute viel mehr integriert, auch unter Freunden in der Schule. Das geht heute viel einfacher als das damals war.“⁵⁶

„Sie haben mehr Chancen weil sie hier geboren sind. Sie fangen mit der Schule hier an, sie beginnen also mit Luxemburgisch. Die wo etwas später gekommen sind, zum Beispiel meine Cousine, die mit 14 Jahren herkam, da ist es vor allem Französisch weil sie können kein, es ist nicht dass sie es nicht könnten, aber sie haben nicht die Chance gehabt, eine Sprache in jüngerem Alter zu erlernen wo man sie noch einfacher erlernt als wenn man mit 14 Jahren herkommt, da ist es dann eher Französisch. Dann muss man

⁵⁵ siehe Anhang

⁵⁶ « Jo och an der Schoul well se gin awer elo vill mei integreiert, an der Schoul och ennert Kollegen, daat geet elo vill mei einfach wei daat demols waar. » (22jährige Kapverdianerin, GP1)

noch das Schulsystem berücksichtigen, das sie ins *modulaire* schickt wo natürlich Französisch gesprochen wird, oder in die frankofonen Klassen.⁵⁷ 58

Von Personen, die im Bildungsbereich tätig sind oder eigene Erfahrungen sammelten, wird auf Probleme und deren komplexe Zusammenhänge verwiesen, wobei das Schulsystem als klassenbildend kritisiert und das Zusammentreffen unterschiedlicher Erziehungsmethoden thematisiert wird. Sowohl Erfolgsgeschichten als auch negative Beispiele können für die Integration der kapverdianischen Jugendlichen in das Bildungssystem genannt werden und auch wenn die Sprachen ein sehr wichtiger Faktor sind, so spielen weitere soziale Komponenten wie familiäre Strukturen und häusliche Erziehungsmethoden doch auch eine Rolle.

Das Zusammenspiel dieser Faktoren führt zu unterschiedlichen Veränderungen die sich wie folgt durch einen Auszug aus einem Gespräch auf den Punkt bringen lassen:

„da sie zu Hause nicht gut begleitet werden, kommen sie nicht weiter, und früher oder später befinden sie sich am unteren Ende, also im *Modulaire* und dann in der neunten Klasse, und wenn das Schulpflichtalter erreicht ist, boff, fertig. Also das ist einmal eine Kategorie, und da kann man oft keine Wunder bewirken. Ja, aber es gibt auch Positives, vor allem die die gut unterstützt werden, schaffen es, sozial aufzusteigen. Und ich muss sagen, wenn man die erste, zweite, dritte Generationen vergleicht, wir fangen schon mit der vierten Generation an. In der vierten Generation, schon in der dritten Generation aber mehr in der vierten Generation gibt es immer mehr, die nicht nur ihr Abi schaffen sondern die wirklich Universitätsabschlüsse haben und die heute wichtige Posten haben. [...] Und dann gibt es noch eine dritte Kategorie, und das sind die wo mir wirklich schwer ums Herz wird, es sind junge Kapverdianer, die bereits mit einem gewissen Alter von Kapverde kommen, zu spät muss ich sagen.“⁵⁹

⁵⁷ *Modulaire* und frankophone Schulklassen sind für SchülerInnen vorbehalten, die nicht im Regelsystem der Schule mithalten können, und/oder vor kurzem immigrierten und nur wegen fehlender Sprachkenntnisse nicht in normale Klassen integriert werden.

⁵⁸ « Ils ont plus de chances parce qu'ils sont nés ici, ils commencent l'école ici, donc ils commencent avec le luxembourgeois, par exemple ceux qui sont venus un peu plus tard, par exemple ma cousine qui est venue à 14 ans, là c'est plutôt le français parce qu'ils ne maîtrisent pas, ils ne maîtrisent pas mais ils n'ont pas eu la chance d'apprendre une langue à un âge plus, assez jeune où on l'assimile mieux que quand on vient à l'âge de 14 ans, là c'est plus le français. Et il faut encore voir le système scolaire qui les met en modulaire où on va bien sûr parler le français, voilà les classes francophones. » (26jährige Kapverdianerin, GP13b)

⁵⁹ « [...] vue qu'ils sont pas encadrés à la maison ça n'avance pas, ils se retrouvent plus tôt ou plus tard vraiment...en bas de l'échelle, voire dans le modulaire et après la classe de neuvième quand l'obligation scolaire s'est terminée..boff, fini. Bon, ça c'est une catégorie et là souvent on ne peut pas faire des miracles. Bon, il y a quand même du positif et c'est surtout ceux qui sont bien encadrés qui réussissent à monter l'échelle social. Et je dois dire justement quand on compare la 1ière, 2ième, 3ième génération, on commence déjà avec la 4ième génération, dans la 4ième génération, déjà dans la 3ième génération mais plus dans la 4ième génération il y a de plus en plus qui ne réussissent pas seulement de faire leur bac mais qui ont..vraiment des études universitaires et qui occupent maintenant des postes..importants [...] et puis il y a une troisième catégorie et ça c'est ceux qui me font très très mal au coeur, c'est des jeunes qui arrivent à un certain âge du Cap-Vert, trop tard je dois dire. » (43jähriger Luxemburger der mit einer Kapverdianerin lebt und im Bildungsbereich arbeitet, G5b)

Die InterviewpartnerInnen, die ihre Schulausbildung vor allem in Luxemburg absolvierten, haben demnach auch sehr unterschiedliche Erfolgserlebnisse, wobei eine knappe Mehrzahl angibt, zwar Schwierigkeiten gehabt zu haben, aber eine zufriedenstellende Ausbildung absolvieren konnte.

Sehen Personen, die im Bildungsbereich arbeiten, die häuslichen Erziehungsmethoden älterer Generationen als Integrationshindernis, so werden jungen kapverdianische Eltern, die teilweise bereits in Luxemburg aufgewachsen sind, andere Vorstellungen, Werte und Erziehungsmethoden zugesprochen:

„Aber ich denke trotzdem, dass die jungen Leute von heute, die Kapverdianer, die jetzt Kinder bekommen, sie werden, sie haben es verstanden, sie werden ihre Kinder weder zu sehr kapverdianisch noch zu sehr luxemburgisch erziehen.“⁶⁰

Generationelle Veränderungen in sprachlichen Kompetenzen und Praxen gehen einher mit Veränderungen im Bildungszugang und familiären Erziehungsvorstellungen, diese drei Bereiche hängen so eng zusammen, dass sie zugleich Ursache und Wirkung bestimmter Veränderungen sein können. Zahlreiche Verknüpfungen und Überschneidungen führen dazu, einem ständigen Prozess des Wandels, der wiederum von individuell sehr stark variierenden Migrationsverläufen und von der Fluktuation der Bevölkerung zwischen Luxemburg, Diaspora und Kapverde beeinflusst wird.

6.2.1.2. Arbeitsmarktzugang

Die Einschätzungen der GesprächspartnerInnen betreffend den Arbeitsmarktzugang können generell als realitätsnah angesehen werden. Vor allem Personen die sich zur ersten Generation zählen, die also als Erwachsene nach Luxemburg emigrierten, berichteten in den Gesprächen sehr offen über ihren beruflichen Werdegang. Sie machten mehrheitlich positive Erfahrungen in dem Sinn, dass es relativ einfach und schnell möglich war angemessene Arbeits- und Wohnbedingungen zu erreichen. Das hing mit dem starken wirtschaftlichen Aufschwung in Luxemburg in den 1970er und 80er Jahren im Vergleich zu den Standards in Kapverde und/oder Portugal) zusammen. Personen älter als 40 Jahre, die in Luxemburg heute Kinder und teils auch Enkelkinder haben, sagen, dass sie Glück hatten, die neue Situation ihnen aber viel Aufwand und Kompromissen abverlangt hatte. So wird oft bedauert, dass die jüngeren

⁶⁰ « Mais je pense quand même que les jeunes aujourd’hui, les capverdiens qui auront des enfants, eux ils vont, ils ont compris quand même les choses, ils ne vont pas donner à leurs enfants une éducation trop luxembourgeoise ni trop capverdienne. » (36jährige Kapverdianerin, G5a)

Generationen davon zwar wissen, die Mühen des Beginns jedoch nicht genügend schätzen, nicht wirklich wissen, was es überhaupt heisst zu emigrieren oder auf Kapverde zu leben:

„[...] aber ich würde mir wünschen, dass alle ihren Kindern erklären, von wo wir kommen, wie wir, wie wir bis hierher gekommen sind...Heute haben wir zum Beispiel ein normales Leben...wir sind nicht reich, aber es geht uns gut...wir haben zu essen, eine Arbeit...wir haben nicht viel Geld beiseite, um in den Urlaub zu fahren, aber wir haben keine Not, das ist...das sieht man. Aber ich wünsche mir, dass alle ihren Kindern erklären, wie wir, wie wir gelebt haben auf Kapverde...wie unsere Kindheit war.“⁶¹

Eltern haben also durch die Migration bewusst versucht, die Zukunftschancen ihrer Kinder zu verbessern und gleichzeitig gewusst, dass sie am Arbeitsmarkt in Luxemburg die unteren Bereiche einnehmen werden.

So wie die sprachlichen Voraussetzungen und Kompetenzen im Bildungsbereich ausschlaggebend sind so, wird der Zugang zu bestimmten Segmenten des Arbeitsmarktes sehr starr durch diesen Faktor geregelt. Immer häufiger werden spezielle Kombinationen bestimmter Mehrsprachigkeit gefordert. Diese müssen nicht unbedingt mit einem spezifischen Berufsfeld zusammenhängen, und dementsprechend sehen KapverdianerInnen aller Altersgruppen Mehrsprachigkeit als wesentlichen Vorteil.

Aufgrund besserer Bildungschancen können jüngere Generationen mit besseren Chancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt rechnen. Dies bestätigten auch die Qualifikationen und Berufsfelder der GesprächspartnerInnen: haben oder hatten vor oder nach der Pension stehende ältere Personen vor allem unqualifizierte Jobs, so besetzen jüngere Personen mehrheitlich etwas besser qualifizierte Arbeitsplätze, bei denen mindestens ein Abschluss der ersten Sekundarstufe gefordert ist und bei denen der soziale Status und das Einkommen höher liegen. Es kann angenommen werden, dass jüngere KapverdianerInnen, die zum größten Teil den luxemburger Bildungsweg gehen, teilweise Abitur machen werden und gute Chancen auf sozialen Aufstieg haben; diese Annahme bestätigt auch die große Mehrheit der bereits berufstätigen Personen in den geführten Gesprächen.

Allgemein wurde eher wenig zu diesem Thema gesagt und es wurde von mir auch nicht explizit nachgefragt, da der Gegenstand nicht zum zentralen Bereich dieser Arbeit gehört. Trotzdem fällt auf, dass in den Gesprächen vor allem Aussagen über positive Veränderungen gemacht wurden. Bedenken und Probleme wurden nicht ignoriert, aber die Entwicklung und

⁶¹ « [...] mais, moi j'aimerais bien que tout le monde explique aux enfants d'où on vient et comment, comment on a...on est venu jusqu'ici...par exemple qu'aujourd'hui on a une vie de normale...pas une vie de riche mais une vie bien...on a de quoi à manger, on a un travail...on n'a pas beaucoup d'argent de côté pour aller en vacances mais on n'a pas de misère ça c'est...ça se voit. Mais j'aimerais bien que tout le monde explique ses enfants comment on...comment on était là-bas au Cap-Vert...notre enfance comment c'était. » (50jährige Kapverdianerin, GP4)

Aufstiegsbedingungen allgemein positiv gesehen. Studien zur Integration bestimmter ImmigrantInnengruppen in Luxemburg können genau wie diese Analyse nur eine momentane Bestandsaufnahme sein, hier soll aber im Besonderen die starke Segmentierung des Arbeitsmarktes und der Einfluss der großen Anzahl an *Frontaliers* auf die gesamten Arbeitsmarktstrukturen hervorgehoben werden. Dadurch fällt die Bilanz logischerweise negativer aus, entspricht aber vielleicht mehr den realen Fakten als den persönlichen Einschätzungen einzelner Personen. Laut der Studie von CEFIS aus dem Jahr 2009 arbeiten die KapverdianerInnen vor allem im Bausektor und Floristik. Gestaffelt nach dem Herkunftsland bilden sie auf dem Arbeitsmarkt die „ImmigrantInnengruppe“ mit dem niedrigsten durchschnittlichen Einkommen überhaupt. (vgl. Jacobs/ Mertz 2010: 116f.)

Das heisst, die Befragten sehen allgemein eine Verbesserung der Situation von der ersten Generation bis heute, doch laut der genannten Studie betrifft der soziale Aufstieg nur eine Minderheit.

Ich nehme an, dass die Vorselektionen im Bildungssystem und die starke Segmentierung des Arbeitsmarktes sehr wohl zu Bedingungen führen, die den sozialen Aufstieg nicht generell fördern, und dass in quantitativ größeren Studien wie der hier erwähnten vor allem KapverdianerInnen, die nicht in Luxemburg geboren und aufgewachsen sind, erfasst wurden. Einige Faktoren müssen nämlich bedacht werden: junge KapverdianerInnen, die heute noch in Ausbildung und Schulen sind, werden bei Eintritt in die Arbeitswelt die sektorielle Verteilung vielleicht verändern und des Weiteren stellt sich die Frage, inwieweit eingebürgerte Personen in den existierenden Darstellungen berücksichtigt wurden. Nun bilden die InterviewpartnerInnen, die mir für diese Arbeit zur Verfügung, nur eine sehr kleinen Ausschnitt der kapverdianischen *Community* und bilden möglicherweise eine Gruppe von eher „untypischen“ Fällen. Ihr Bildungsniveau, ihre Arbeitsbereiche und soziale Position sind sehr unterschiedlich und damit sind sie nicht unbedingt eine repräsentativer Durchschnitt der kapverdianischen *Community* in Luxemburg. Im Rahmen dieser qualitativen Inhaltsanalyse hat es sich jedoch als positiv erwiesen, weil durch diese Auswahl sehr diverse, heterogene Ansichten zu bekommen waren und miteinander verglichen werden konnten.

Bildung und Schulsystem werden als Motor, durch ihre inhärenten Barrieren aber auch als Bremsfaktor für sozialen Aufstieg und Integration gesehen. Der Zugang zum Arbeitsmarkt verlief bei den befragten Personen sehr unterschiedlich, und dennoch werden Sprachen und Bildungsniveau von allen als sehr wichtig gesehen. Den jüngeren KapverdianerInnen wird verglichen mit ihren Eltern die Möglichkeit einer wesentlichen Verbesserung zugesprochen, die realen Entwicklungen werden gleichzeitig nicht immer nur positiv eingeschätzt:

„Ja weisst du, ich denke dass die Jungen die hier geboren sind nicht so davon profitieren konnten wie sie sollten, wie man eigentlich könnte. Ich denke...ich denke, siehst du weil sie haben so viele Vorteile hier, aber sie schaffen es....am Ende...ich weiß nicht woran sie scheitern, woran es liegt.“⁶²

Die hier erläuterten Phänomene werden also positiv und negativ gesehen, was zeigt dass die jeweiligen GesprächspartnerInnen ihre Position in der luxemburger Gesellschaft realistisch einschätzen. Positive Entwicklungsmöglichkeiten werden tendenziell auf jüngere und kommende Generationen projiziert:

„Es ist ein Volk das gerne arbeitet, das die Arbeit liebt, es ist wie bei den Portugiesen, weisst du, wir sind eher im Baugewerbe, bei der Reinigung...Ja, die die hier geboren sind haben aber etwas höhere Posten. Aber wir, als wir herkamen, wir haben keine höhere Posten, wir sind eben Arbeiter.“⁶³

Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist hier nur sehr kurz dargestellt und es wurden vor allem die Äußerungen der GesprächspartnerInnen berücksichtigt. Diese schätzen ihre persönliche Lage relativ realistisch ein, ihre Darstellung differieren jedoch mit den quantitativen Erhebungen, welche einen gesamtgesellschaftlichen Rahmen abdecken, wie zum Beispiel die Studie von Jacobs und Mertz (vgl. Jacobs/ Mertz 2010). Subjektive Einschätzungen können eher stark variieren und formulieren persönliche Erwartungen, Ziele und Wünsche, anders als quantitative Studien und deren realistische Vergleiche mit anderen sozialen Gruppen.

6.2.2. Die *Community* in Luxemburg

Die Beziehungen innerhalb der kapverdianischen *Community* in Luxemburg sind vom *Milieu Associatif* und großfamiliären Strukturen geprägt. Die zahlreichen Organisationen führen sowohl in Luxemburg als auch auf unterschiedlichen Inseln auf Kapverde Projekte durch. Diese haben als Zielgruppen immer KapverdianerInnen, werden sowohl von jüngeren wie auch älteren Personen durchgeführt bzw. unterstützt und zielen grob gesagt auf die Verbesserung sozialer und wirtschaftlicher Zustände ab. Die Projekte betreffen die schulische Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern in Luxemburg über

⁶² « Ah, tu sais...moi je pense que les jeunes qui sont nés ici, les jeunes qui sont nés ici ils n'ont pas pu profiter comme ils devaient, comme on pouvait quoi...je pense...je pense, tu vois parce que ils ont tellement des avantages ici mais...ils réussissent...à la fin...je ne sais pas, je vois pas de quel côté ça bloque. » (37jähriger Kapverdianer, GP9)

⁶³ « C'est un peuple qui travaille bien, qui aime bien travailler, c'est comme les portugais, tu sais, on est plutôt dans la construction, nettoyage...voilà, ceux qui sont nés ici ont quand même des postes un peu plus supérieurs, mais nous quand on est venu on n'a pas des postes supérieurs, on est des ouvriers, voilà. » (36jähriger Kapverdianer, GP6)

Gewaltprävention, den Erhalt der kapverdianischen Kultur durch gemeinsame Feste bis hin zu diversen gestalteten Entwicklungszusammenarbeitsprojekten in Kapverde. Diese EZA-Projekte sind sehr oft an lokale Feste in Luxemburg gebunden, da diese einerseits den Zusammenhalt der *Community* stärken sollen und gleichzeitig als karitative Veranstaltungen für diverse Anliegen in Kapverde genutzt werden. Sowohl die Dimensionen als auch Effizienz und Transparenz dieser Projekte fallen sehr unterschiedlich aus und neben den Aktivitäten von Organisationen gibt es auch persönliche und im familiären Bereich durchgeführte Hilfeleistungen für Personen in Kapverde.

Der Zusammenhalt und Austausch innerhalb der *Community* in Luxemburg gestaltet sich zum Großteil über familiäre Strukturen. Sich bewusst zu sein, welche Dimensionen der Begriff der Familie annehmen kann, und das Wissen, wer dazu gehört und wer nicht, also wer noch zur eigenen Familie gehört und wer nicht, sind Identifikationsfaktoren von großer Bedeutung. Die Zugehörigkeit zur Familie, die sich im nationalen und transnationalen Kontext in die *Community* und Diaspora einbettet, ist für alle Altersgruppen wichtig, „Kapverdiansch Sein“ wird zu einem guten Teil über diese Zugehörigkeit zu einer bestimmten familiären Gruppe verstanden, konstruiert und erhalten. Kapverdianische FreundInnen sind demnach bei allen Altersgruppen auch oft sehr weitläufige gleichaltrige Familienmitglieder. Geschwister, Cousins und Cousinen bewegen sich in gleichen Freundeskreisen und besuchen gemeinsam kapverdianische Feste.

Der Zusammenhalt und die Zugehörigkeit zur kapverdianischen *Community* ist für alle GesprächspartnerInnen wichtig und wird durch identitätsstiftende Feste, Veranstaltungen und Radioprogramme gefestigt. Das Bewusstsein für ein „Kapverdianisch Sein“ und für die eigene Herkunft und Heimat soll dadurch gefestigt werden. Grundlegende Veränderungen sind im allgemeinen Kontext der *Community* und in den spezifischen Vereinen und Projekten sichtbar geworden. Vieles wird von den GesprächspartnerInnen direkt angesprochen; Anderes wird durch den rekursiven Verlauf von Kodierungen, Vergleich und Inhaltsanalyse sichtbar.

6.2.2.1. Milieu Associatif

Der Bereich der Vereine und sozialen Organisationen ist vielschichtig und komplex; die Vielfalt spiegelt auf gewisse Art und Weise auch die Komplexität der *Community* wieder:

„Die kapverdianische *Community* hier ist sehr komplex. Es ist schwierig, alle zusammen zu...in einen Topf zu werfen. Weil es gibt die Kaperdianer, die aus Kapverde kommen, die aus Portugal kommen, die aus Frankreich, den Niederlanden, das ist ein Unterschied. Sehen Sie, es gibt die, die legal hier sind, die, die illegal hier sind, die

verschiedenen Generationen, es ist also schwierig, schwierig. Ich finde es sehr schwierig alle in einen Topf zu werfen. Ich finde, es ist viel komplexer als bei den Portugiesen zum Beispiel. Die sprechen alle Portugiesisch, sie kommen ungefähr alle aus den gleichen Regionen und sie kommen alle von Portugal hierher, und sie kommen alle mit Papieren. Aber die Kapverdianer, es ist wirklich komplex, komplex. Es gibt die wie mich und sie werden die Leute vom Comité sehen ... und wir sind sehr verschieden. Alle Kapverdianer, aber sehr unterschiedlich die Einen von den Anderen.⁶⁴

Anhand der sehr unterschiedlichen GesprächspartnerInnen, die doch alle KapverdianerInnen sind und sich als solche identifizieren, scheint es logisch, dass öfter die Vielzahl kleiner Vereine erwähnt wird, wobei eine kritische Betrachtung der GesprächspartnerInnen vorwiegend die Organisationen betrifft, mit denen sich die jeweilige Person nicht identifizieren kann. Aktive Mitglieder des Vereins APADOC und vom *Comité Spencer* sind der Meinung, dass die Vielzahl kleiner Organisationen und besonders deren Inaktivität ein schlechtes Bild auf die kapverdianische *Community* werfen. Sie wollen dem gegensteuern indem sie regelmässig Aktivitäten und Projekte machen und um eine transparente Bilanz der Einnahmen und Ausgaben bemüht sind.

Der Verein APADOC setzt sich vor allem für eine bessere Integration kapverdianischer Kinder und Jugendlicher im Schulsystem in Luxemburg ein und wird von Eltern kapverdianischer Kinder und Jugendliche getragen. Das *Comité Spencer* ist hingegen von jungen für junge KapverdianerInnen gedacht (eher unter 30 Jahren) und führt in Luxemburg wie auch auf Kapverde Projekte durch.

Weitere in den Gesprächen erwähnte Vereinigungen sind *Group 40+* und *AmiKhuNos*, wobei die erstere ausschliesslich von Frauen über 40 Jahren geführt wird und vornehmlich Projekte in Kapverde oder der Diaspora durchführt. *AmiKhuNos*, gegründet und geführt von KapverdianerInnen von Santiago, fand nur im Zusammenhang mit Festen und Veranstaltungen Erwähnung.

Wie bereits angesprochen ist die kapverdianische *Community* nicht als homogene Einheit zu verstehen, und zu den sozialen Unterschieden kommt der starke Bezug zur „eigenen Insel“ hinzu, der verantwortlich dafür ist, dass die einzelnen Organisationen eng auf gemeinsame insulare Herkunft bauen.

⁶⁴ « Mais la communauté capverdienne ici c'est très très complexe. C'est difficile de...de scerner...parce que vous avez les capverdiens qui viennent du Cap-Vert, ceux qui viennent du Portugal, ceux qui viennent de la France, de Hollande...c'est différent, vous avez ceux qui sont ici légal, ceux qui sont ici illégaux...les différentes générations...donc c'est difficile...je trouve que c'est difficile de mettre tous dans un pot. Je trouve que c'est beaucoup plus complexe que les portugais par exemple...ils parlent tous le portugais, ils viennent tous plus ou moins des mêmes endroits...et ils viennent tous du Portugal ici et ils arrivent avec des papiers. Mais les capverdiens c'est vraiment complexe, complexe, il y a ceux comme moi, et vous allez voir les gens du comité..et on est très différent, tous capverdiens mais très différents les uns des autres. » (36jährige Kapverdianerin, GP5a)

Das Thema der inselspezifischen Gruppierung wird in den meisten Gesprächen angesprochen, aber nicht im Zusammenhang mit der Formierung und der Mitgliedschaft in einem Verein. Es erscheint den GesprächspartnerInnen als normal und evident, dass die Inselzugehörigkeit der Mitgliedschaft in einer Vereinigung zugrunde liegt („Landsmannschaften“). Es wurde auch dementsprechend mehrmals indirekt darauf hingedeutet, dass in den oben erwähnten Vereinen jeweils KapverdianerInnen aus Santiago oder eben aus Santo Antão und São Vicente tätig sind; diese Einteilung entspricht der Norm und nicht der Ausnahme.

Lediglich eine Person (G5), die zwar in einer Organisation engagiert ist, sich aber nicht zur *Community* zählt und zudem Santiago als Herkunftsinsel angibt, bezeichnet es als Problem, dass die KapverdianerInnen in Luxemburg sich nach diesem Kriterium gruppieren und dass dieses Phänomen die Gestaltung der Vereinstätigkeit so stark beeinflusst und auch behindert.

Innergesellschaftliche Einteilungen und Hierarchisierungen, die sich an den Inselgruppen Sotavento und Barlavento orientieren und ihren Ursprung in der Kolonialzeit auf Kapverde haben, lenken also in Luxemburg weiter, werden aber von den unterschiedlichen Altersgruppen nicht als gleich wichtig angesehen. Vor allem jüngere Personen bringen die inselspezifischen Gruppierungen nicht mit Vereinigungen in Verbindung oder sehen darin für sich im Allgemeinen kein zentrales Problem.

Die starke Fragmentierung der *Community* auf dem Feld der Organisationen wird dadurch bemerkbar, dass „die Anderen“, also die KapverdianerInnen anderer Inselherkunft, und „ihre“ Vereine immer wieder als unseriös dargestellt werden; deren Feste würden immer mit Schlägereien und Ähnlichem enden. Auch wenn es bei kapverdianischen Tanzabenden und Festen oft zu Gewaltausbrüchen männlicher Teilnehmer kommt, handelt es sich dabei keineswegs nur um Personen, die einer bestimmten Inselgruppe zugerechnet werden, und im Übrigen passiert solches auch bei „luxemburger Veranstaltungen“. Für diese pauschalisierenden und negativen Darstellungen werden stereotype Bilder verwendet und Verschulden und Verantwortung für Exzesse einfach „auf die Anderen“, also die andere inselbezogene Gruppierung geschoben.

Altersbezogene Veränderungen im Bereich der Vereine und das Engagement in diesen wurden hauptsächlich in den Gesprächen mit Mitgliedern von APADOC und vom *Comité Spencer* deutlich.

Im Allgemeinen wird die Einbindung jüngerer KapverdianerInnen in der *Community* und in den Vereinigungen von den älteren Personen mit Skepsis betrachtet. Nach deren Meinung engagieren sich jüngere Personen beidseits in Luxemburg und auf Kapverde weniger als ältere:

„Aber die jungen Menschen...“

„übernehmen das Ruder?“

„Ja?“

„Hier nicht...gute Frage, nicht sehr viel aber es gibt trotzdem welche. Man soll nicht alles negativ sehen aber wir würden uns wünschen dass es viel mehr ist, mehr...nein nicht größer weil...als wir mit den Vereinen anfangen, hatten wir viel weniger Möglichkeiten...der kapverdianischen *Community* hier zu helfen. Aber mit der Zeit ist die *Community* gewachsen und mit ihr sind viele Sachen entstanden und mitgewachsen und auf dem Niveau...der Zusammenarbeit zwischen Kapverde und Luxemburg wird inzwischen sehr viel gemacht. Und wir brauchen mehr ehrenamtliche Leute um das alles weiter zu führen, aber man sieht, dass es einen Mangel gibt, es gibt nicht genug junge Leute die sich dafür interessieren.“⁶⁵

Das heisst die älteren KapverdianerInnen würden gerne Bereiche ihrer Tätigkeit abgeben, sehen jedoch bei den jüngeren Personen entweder kein Interesse oder kein Potential – allerdings muss bei diesem Zitat darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem Auszug um ein Gespräch mit Mitgliedern des Vereins APADOC handelt und nur Eltern von bereits älteren Kindern anwesend waren. Der Wunsch nach mehr Tätigkeit und Einsatz kommt jedoch nicht nur aus den Reihen des genannten Vereins, sondern ist auch auf den gesamten Kontext der KapverdianerInnen in Luxemburg zu verstehen. Im gleichen Gespräch wird erwähnt, die Jugendlichen würden immer mehr aus dem kapverdianischen und familiären Kontext ausbrechen, ja ihre Identität und Zugehörigkeit in anderen Bereichen suchen, und dies würde ein Weniger an Einsatz in und für die *Community* mit sich bringen.

Nun ist aber das *Comité Spencer* ein Verein von jungen Menschen unter 30 Jahren und will auch solche ansprechen. Die Mitgliedschaft ist nicht auf KapverdianerInnen beschränkt, doch sie stellen die große Mehrheit der Mitglieder. Es deutet auf einen klaren Wandel von Zugehörigkeiten zwischen älteren und jüngeren KapverdianerInnen in Luxemburg hin, dass Personen Mitglieder sind, die sich nicht allein als KapverdianerInnen bezeichnen, sondern sich auch anderen Räumen zugehörig fühlen oder gar keine kapverdianische Herkunft haben.

Das *Comité Spencer* betreibt Projekte in Luxemburg und Projekte im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Der Organisation wird Effizienz und Transparenz von verschiedenen Seiten zugestanden, was sich in Finanzierungen, positivem Feedback

⁶⁵ « Mais les jeunes.... »

« Prennent la relève? »

« Oui? »

« Pas ici...c'est une bonne question, pas tellement mais il y en a quand même, il faut pas voir tout négatif mais on aimerait que ce soit beaucoup plus...plus...non pas plus grand, parce que nous quand on a commencé ici les associations, on avait moins de possibilités de...d'aider la communauté capverdienne ici mais au fur et à mesure que la communauté a grandi il y a beaucoup de choses qui ont grandi avec et puis au niveau de...de...des aides entre le Cap-Vert et le Luxembourg il y a beaucoup de choses qui sont fait entretemps, et on a besoins de plus de gens bénévoles pour faire vivre tout ça, mais on voit qu'il y a une lacune, il n'y a pas assez de jeunes qui s'intéressent à ça. » (55jähriger Kapverdianer im Gruppengespräch G7/GP7c)

ausserhalb der *Community* sowie einem intensiven Dialog mit nichtkapverdianischen Organisationen und Institutionen niederschlägt. In Luxemburg dominieren Schulprojekte in Form von eintägigen Workshops zur Sensibilisierung und Information über Kapverde; Nachhilfeprogramme und schulische Unterstützung für kapverdianische SchülerInnen sind wichtige Ziele sowohl vom *Comité Spencer* als auch vom Verein APADOC.

Es kann also nicht behauptet werden, dass das Engagement der jungen KapverdianerInnen abnimmt; es verändern sich vielmehr die Schwerpunkte. Durch eine starke Segmentierung sowie fehlende Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den Vereinigungen verzerrt sich das Bild, das die einen von den anderen kapverdianischen Organisationen haben. Die Behauptung von der Inaktivität jüngerer KapverdianerInnen ist demnach mehr eine Meinung denn eine Tatsache und kann nur als solche bewertet, darf aber nicht ignoriert werden.

Auffallend ist, dass die Familie betreffende Veränderungen mit denen der Organisationen und der kapverdianischen *Community* allgemein vermischt werden. Die befragten Personen tun sich in manchen Fällen schwer, diese Ebenen auseinander zu halten, da die Vernetzungen von Luxemburg, der Diaspora und Kapverde für alle überwiegend über familiäre Zugehörigkeiten verlaufen und persönliches Engagement und eigene Positionierung in der *Community* dadurch verstärkt in einer Wechselbeziehung stehen.

6.2.2.2. Warenaustausch und informelle EZA

In den meisten Vereinen werden Projekte inselbezogen durchgeführt und stellen neben den familiären Bündnissen und dem Warenaustausch eine sehr wichtige Verbindung zwischen Luxemburg und Kapverde dar. In einigen Projekten gibt es zudem Kooperationen mit kapverdianischen *Communities* in anderen Ländern und Städten wie zum Beispiel mit Paris und Marseille oder Rotterdam und Amsterdam. Güter und Waren, von Kleidung über Schulmaterial bis hin zu Mobiliar, werden vorzugsweise mit dem Schiff über Kontakte in Rotterdam weiter nach Kapverde und manchmal auch nach Portugal gebracht. Das heisst, für den Warenaustausch werden transnationale Vernetzungen genutzt, um Kosten zu minimieren und den Transport relativ rasch abzuwickeln. Das Funktionieren dieses Netzwerkes basiert nicht zuletzt auf dem Vertrauen der beteiligten Akteure in das Funktionieren wechselseitiger Verpflichtungen und sozialer Beziehungen. Die KapverdianerInnen in Rotterdam, die ein Schiff besitzen oder mieten, regeln die Logistik bereits ab Luxemburg und lassen sich dafür im Voraus bezahlen. Dieser Weg wird vor allem für große Waren und größere Mengen genutzt. Private Güter werden ebenso wie Material für Projekte der kapverdianischen

Organisationen auf diesem Weg nach Kapverde gebracht, wobei diese Ebene oft nicht klar vom privaten Bereich und Umfeld der jeweiligen Personen zu trennen ist.

Der Fokus liegt dabei oft auf Projekten zur Verbesserung von Infrastrukturen und dem Gesundheitssektor; die Durchführung wird in engster Kooperation mit Personen vor Ort geplant. Am häufigsten wird erwähnt, dass KapverdianerInnen, die in Luxemburg bereits in Pension sind, in einem halbjährlichen Rythmus zwischen Kapverde und Luxemburg hin und her pendeln und ihre Aufenthalte auf Kapverde dazu nutzen, für Organisationen in Luxemburg zu schauen, wo es Bedarf an Material, Konstruktionen oder anderen Sachen gibt. Diese Projekte gelten überwiegend einzelnen Personen bzw. Haushalten, deren Situation von Luxemburg aus gesehen als prekär eingeschätzt wird. Güter und Waren kommen schließlich einer etwas größeren Gruppe an Menschen zu, aber der kostenintensive Aufbau und Erhalt von Infrastrukturen oder Langzeitprojekte werden nicht angestrebt. (vgl. auch Lesourd 2005: 57)

Jüngere Kapverdianerinnen wie jene, die im *Comité Spencer* Projekte durchführen, arbeiten vorzugsweise mit lokalen NGOs zusammen. Dabei scheinen die Planung, Durchführung und Finanzierung dieser Zusammenarbeit weniger von einzelnen Personen abzuhängen; sie ist meistens sehr klar organisiert und strukturiert. Vorgegebene Ziele, die im Rahmen von EZA Projekten von den beteiligten Akteuren (Organisationen) festgelegt werden, sind oft infrastrukturelle Verbesserung, Erhöhung der Lebensqualität durch die Einrichtung von Ausbildungsplätzen, hygienische Vorsorge oder Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Kapverde ist eines der Hauptnehmer der luxemburger bilateralen Entwicklungszusammenarbeit, die im Jahr 2009 einen Umfang von 1.04% des BIP hatte.⁶⁶ Die nationalen Schwerpunkte liegen in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Wasser und Sanierung und entsprechenden Hauptzielen der meisten Projekte auf Kapverde.

6.2.2.3. Medizinische Versorgung

Finanzielle Unterstützungen für Einzelpersonen auf Kapverde werden meistens über Vereine organisiert und sind an bestimmte Leistungen gebunden. Sehr häufig werden medizinische Behandlungen finanziert und teilweise organisiert. Der Anstoss dafür ist, dass komplizierte Behandlungen für Personen in Kapverde zu kostenintensiv sind oder der Transfer ins Ausland nicht finanziert werden kann. Vereinigungen in Luxemburg organisieren karitative Feste und

⁶⁶ <http://www.gouvernement.lu/dossiers/cooperation/cooperation-developpement-luxembourgeoise/index.html>
(Zugriff: 31.06.2011)

beteiligen sich mit dem Erlös an medizinischen Eingriffen auf Kapverde, wobei großer Wert auf die Effizienz und Durchführbarkeit gelegt wird. Personen, welche über diesen Aspekt der Zusammenarbeit sprechen, betonen immer wieder, wie wichtig es sei, mit seriösen Menschen zusammenzuarbeiten, Belege zu erhalten, über den Ablauf der Maßnahmen informiert zu sein und im besten Fall mit weiteren Person vor Ort in Kontakt zu stehen.

Das können zum Beispiel KapverdianerInnen sein, die in Luxemburg ihre Pension bekommen, sich aber gerade auf Kapverde aufhalten. Vor allem Personen im Alter über 40 Jahren und vorwiegend Frauen erwähnen diesen Aspekt transnationaler Lösungen für lokale gesundheitliche Probleme. Bei den jüngeren Personen gibt niemand an, in diesem Bereich tätig zu sein; wenn es angesprochen wird, dann wiederum vorwiegend von Frauen. In meiner kleinen Stichprobe an Personen scheint das Thema ein sehr spezifisch genderbezogenes und einer bestimmten Generation vorbehaltenes Feld zu sein.

Die Beteiligung der Diaspora an der lokalen Gesundheitsfürsorge mit Hilfe transnationaler Informationskanäle und Finanzierungsmöglichkeiten wird in der gesamten kapverdianischen Diaspora praktiziert. Medizinische Probleme können nicht durch lokale Ressourcen gelöst werden und deswegen wird die medizinische Versorgung auf Kapverde von der Diaspora mitorganisiert und mitgetragen. (vgl. Beijers/ De Freitas 2008: 246ff.)

Transnationale Lösungen für punktuelle medizinische Fürsorge sind eher mit dem Genderaspekt verbunden zu betrachten als dass generationsspezifische Veränderungen beobachtet werden können. Jüngeren Personen fehlen bestimmte Eigenschaften, die ein Engagement im gesundheitlichen Bereich auslösen könnten. Zum Beispiel haben sehr jungen Personen nicht die finanziellen Möglichkeiten sowie keinen persönlichen Bezug zur medizinischen Situation auf Kapverde, da sie nie dort lebten oder keinen Bedarfsfall für eine solche Unterstützung aus ihrem privaten Umfeld kennen.

Die Frage, in welchen Bereichen sich jüngere und ältere KapverdianerInnen bevorzugt engagieren und ob sie überhaupt in Vereinen tätig sind, hängt sehr stark mit ihrer persönlichen Situation und ihrer Sicht der Dinge zusammen. Dabei ist es wichtig zu betrachten, welchen Stellenwert Luxemburg, Kapverde und die transnationalen Vernetzungen von den verschiedenen Altersgruppen zugesprochen wird, und inwieweit sprachliche und gesellschaftliche Phänomene einen Einfluss auf Veränderungen haben.

6.2.2.4. Dekreolisierung und Rekreolisierung

Manche Personen geben an, kapverdianische Veranstaltungen seien eher für ältere Personen, die noch einen direkten Bezug zu Kapverde haben, die dort geboren und aufgewachsen sind, wobei diese Äusserungen widerspiegeln, dass dies nicht ein Desinteresse junger KapverdianerInnen zum Ausdruck bringt, sondern das, was unter „Kapverdianisch sein“ verstanden wird, sich in einem intensiven Veränderungsprozess befindet. Die jungen und jugendlichen KapverdianerInnen sind stolz auf ihre Herkunft, identifizieren sich mit Eigenschaften, die sie als „kapverdianisch“ bezeichnen, und gleichzeitig ist das, was „kapverdianisch“ für sie heisst nicht mehr das gleiche wie für Personen, die auf Kapverde geboren und aufgewachsen sind.

Auch Personen, welche nie auf den Inseln gelebt haben, können und wollen sich mit dieser Herkunft und ihren assoziierten Aspekten identifizieren.

Eine Verbindung und Identifizierung, die über nationale Grenzen hinweg Elemente erhält und herstellt, die zu einer transnationalen Zugehörigkeit führen, sind bei allen Altersgruppen präsent. Ihre Ausprägung und der individuelle Bezug zu einer globalen Diaspora verändern sich ständig und werden im Falle junger KapverdianerInnen in Luxemburg mit neuen Aspekten von „Luxemburgisch Sein“ kombiniert und neu zusammengestellt. Dadurch entsteht nichts Gegensätzliches, sondern etwas Neues. Manche GesprächspartnerInnen bezeichnen sich oder die jungen KapverdianerInnen daher auch als beides, als dazwischen, aber nicht zwischen beiden Zugehörigkeiten verloren oder vor eine einseitige Entscheidung gestellt:

„Die Mehrzahl der Mitglieder sind junge Leute kapverdianischer Herkunft, aber sie werden am Freitag sehen [ich habe an dem besagten Tag die Leute aus Gespräch G13 getroffen] sie sind auch Luxemburger...sie sind...sie haben eine luxemburgische Bildung, sie sprechen Luxemburgisch, sie sind mit luxemburgischen Freunden, sie haben in Luxemburg studiert.“⁶⁷

Geichzeitig hat das „Kapverdianisch Sein“ eine vorrangige Bedeutung für die eigene Identifizierung mit anderen KapverdianerInnen. Zugehörigkeit und die Konstruktion von In- und Outsider zur kapverdianischen *Community* geschieht vor allem über Sprache, Herkunft, Musik sowie altersbezogene Aspekte hergestellt. Es gibt sehr wohl eine bewusste Identifikation mit und innerhalb eines „Kapverdianisch Sein“ und dabei eine sichtbare Veränderung gegenüber den älteren Generationen. Diese Veränderungen sind in einer

⁶⁷ « [...] la majorité des membres c'est des jeunes d'origine capverdienne, mais vous allez voir le vendredi ils sont aussi luxembourgeois...ils ont des...ils ont une éducation luxembourgeoise, ils parlent luxembourgeois, ils sont avec des amis luxembourgeois, ils ont étudié au Luxembourg [...]. » (43jähriger Luxemburger, GP5b)

ständigen Wechselwirkung mit dem Kontext Luxemburg zu verstehen, da es bei Jugendlichen nicht (mehr) als Problem gesehen wird, sich als KapverdianerIn zu identifizieren und im Alltag auch innerhalb kapverdianischer Freundeskreise überwiegend andere Sprachen zu nutzen. So wie einige Personen erklären, gibt es also ein simultanes Mehr und Weniger an „Kapverdianisch Sein“: die eigene Sprache wird zum Beispiel hoch geschätzt, aber im Alltag kaum gesprochen; kapverdianische Musik bedeutet Zugehörigkeit zur *Community* gleichzeitig klare Abgrenzung zu älteren Generationen. Junge KapverdianerInnen sprechen sehr wohl Kriolu, aber nicht nur und nicht die meiste Zeit; sie hören sehr wohl kapverdianische Musik aber vor allem Cabo-Zouk und weniger Funaná, um sich auch über das Medium der Musik von älteren Generationen abzugrenzen. (vgl. Hoffman 2008: 210f.)

„Kapverdianisch Sein“ dient also zugleich als Konstruktion von Zugehörigkeit und der Abgrenzung zu älteren Generationen indem das, was „Kapverdianisch Sein“ ausmacht, teilweise neu besetzt wird mit Elementen, die als „Luxemburgisch“ gelten, neu zusammengestellt und in Verbindung gesetzt wird.

Die „Jungen“ grenzen sich gegenüber älteren Generationen ab, fühlen sich trotzdem als KapverdianerInnen und haben gleichzeitig einen guten Zugang zu anderen Bereichen, die in Luxemburg mit kontextbezogenen Sprachkompetenzen zusammenhängen:

„Komischerweise wird sehr viel Kapverdianisch gesprochen. Die Kapverdianer lernen ganz schnell Luxemburgisch und ich finde, sie lernen besser und schneller als die Portugiesen, das ist mein Eindruck. [...] Also sie können auch viel einfacher Luxemburger sein, was das auch heisst, zwischen Gänsefüßchen als ein Portugiese. Weil sie sind nicht mehr so...ihre Gemeinschaften sind nicht so groß als dass sie sich immer nur unter ihresgleichen behaupten können. Dadurch haben sie es auch einfacher, den Weg zur...Aufnahmegesellschaft zu finden, und dafür auch das Luxemburgische besser bewältigen und ich denke auch, mehr an der luxemburger Gesellschaft teilhaben. Aber wie ich gesagt habe, weil die Anzahl der Kapverdianer über die Jahre hinweg zugenommen hat können sie sehr gut unter sich sein und sie gehen auch...sie [die Jugendlichen] zeigen auch, sie haben so T-shirts mit der kapverdianischen Fahne, so Taschen und Tassen. Es gibt jetzt so X-Gadgets, also es ist mir aufgefallen, in den Schulen zeigen sie das mit Stolz, das heisst sie können sich mit etwas identifizieren und dann hat man auch so den Eindruck, dass die Kapverdianer auch sehr gerne mit den Portugiesen...nicht unbedingt.“⁶⁸

⁶⁸ «Ma komescherweis gett ganz vill Kapverdianesch geschwat. D’Kapverdianer leieren ganz schnell Letzebuergesch, an mengen, also fier mech leieren se besser an mei schnell wei d’Portugiesen, daat ass sou main Androck. [...] Jo, also se kennen och vill mei einfach Letzebuenger..ennert Gänsefüßercher, waat daat och heescht, sin, wei een Portugies. Well se net mei sou...hier Gemeinschaften sinn net sou grouss dat se sech emmer kennen ennert hieresgläischen behaupten...sou dat se ett mei...einfach hun och de Wee zu där...zuer Société d’Acceuil fannen...an dofier och daat Letzebuergesch besser meeschteren an och mengen ech mei am letzebuergeschen Gesellschaft deel huelen, awer wei ech gesoot hun vu que dass d’Unzuel vun de Kapverdianer iwwert d’Joeren zougeholl hun kennen sie ganz gudd ennert hieresgläichen sin an gin och...sie weisen och, se hun sou T-shirten mam kapverdianesche Fändel, sou Säckelcher an Taassen, gin et elo sou X-Gadgeten, also et ass mer obgefall...an de Schoulen dat sie et mat Stolz weisen, daat heescht sie kennen sech mat eppen

Klar ist also, dass „Kapverdianisch Sein“ kein eindeutig definierbarer Begriff ist, was meiner Meinung nach auch nicht Sinn und Zweck ergeben würde. Vielmehr zeigt sich, dass bereits in Anbetracht der inselbezogenen Gruppierungen die Orte, die als Heimat und Herkunft bezeichnet werden, nicht dieselben sind. Sowohl sprachliche Variationen als auch Musikvorlieben, Kleidung und andere äussere Aspekte werden damit assoziiert, deutlich unterschiedliche Migrationsverläufe und familiäre Strukturen können erkannt werden, und dennoch sehen sich alle Personen als KapverdianerInnen. So nimmt „Kapverdianisch Sein“ bereits ohne den Aspekt generationsbezogener Veränderungen einen weit gefächerten Bereich an möglichen Auslegungen und Assoziationen ein.

Das simultane „Mehr“ und „Weniger“ an „Kapverdianisch Sein“, welches bei der jüngeren Generation zu beobachten ist, stellt eine „Rekreolisierung“ dar, indem das „Kapverdianisch Sein“ vermehrt und intensiver zur Identifikation genutzt wird. Gleichzeitig kommt es zu einer „Dekreolisierung“, wenn nämlich für die Identifikation andere nicht-kapverdianische Aspekte genau so wichtig werden und Zugehörigkeiten zu mehreren sozialen und gesellschaftlichen Räumen durch intensiveren Kontakt und Kommunikation möglich werden. Die *Question of Belonging* kann je nach Kontext unterschiedlich verstanden werden und ist in einem Raum stetiger Kommunikation zwischen zumindest dem, was als „Kapverdianisch“, und dem, was als „Luxemburgisch“ verstanden werden kann, zu finden. Wobei alles, was „Kapverdianisch“ und „Luxemburgisch“ ist, bereits durch den intensiven Kontakt und Austausch mit wiederum anderen Gebilden, sozial-gesellschaftlicher Räume entstanden ist und sich in einem steten Prozess der Umgestaltung befindet. Vereinfacht dargestellt situiert sich die kreole Gesellschaft auf Kapverde zwischen „Afrika“ und „Europa“, die luxemburger Gesellschaft entstand in dem Kontaktraum frankophoner und germanophoner Bevölkerungen und setzt sich heute zu über einem Drittel an Personen zusammen, die wiederum eine andere Herkunft haben. Sowohl „Kapverdianisch Sein“ als auch „Luxemburgisch Sein“ sind Konstrukte, die jedes Individuum zu einer bestimmten Zeit unterschiedlich definiert, und doch wird eine Menge der Elemente von vielen Menschen geteilt. Durch neue Zugehörigkeiten sehen sich Personen sowohl als „Kapverdianisch“ wie als „Luxemburgisch“, sind in beiden Gesellschaften „zu Hause“, verändern ihre Wahrnehmung der eigenen Zugehörigkeit und Verortung und schaffen dadurch einen neuen intensiven Kontaktraum der Kontexte Luxemburg und kapverdianische Diaspora. Mit den Worten von Homi Bhabha meine ich damit:

identifizieren an dann huet een och sou den Androck dat d’Kapverdianer sech och ganz gären och mat Portugiesen, net onbedengt. » (41jährige Kapverdianerin, GP10)

„ the act of cultural translation (both as representation and as reproduction) denies the essentialism of a prior given original or originary culture, then we see that all forms of culture are continually in a process of hibridity.“ (Rutherford 1990: 211)

6.3. Transnationale Familien

Die Vernetzungen innerhalb der *Community* sind stark durch die familiären Bündnisse geprägt und Personen jeder Altersgruppe sehen den familiären Kern als wichtigen Halt in ihrem Alltag und in ihren Beziehungen zu Kapverde. Dieser Bezug auf eine gemeinsame Herkunft ist sowohl emotional als auch konkret durch die Beziehungen zu Eltern, Großeltern und anderen Verwandten geprägt. Immer wieder wird darauf hingewiesen, wie wichtig es auch für in Luxemburg geborene Kinder ist, ihre Herkunft kennenzulernen, zu wissen, wer zu ihrer Familie zählt und wer nicht. Diesen Anforderungen nach zu kommen, wird gerne als Erziehungsaufgabe der Eltern gesehen, doch gleichzeitig wird ihr Einfluss auf die in Luxemburg aufgewachsenen Kinder als begrenzt bezeichnet. Trotz gegenteiliger Äusserungen vieler Eltern von bereits erwachsenen oder jugendlichen Kindern sprechen alle Altersgruppen der Familie eine große Einflussnahme auf persönliche Positionen in der *Community* und der Diaspora zu. Dabei ist der Begriff Familie breiter gefasst als im europäischen Kontext der „Kleinfamilie“. Auch noch sehr weitläufige Tanten, Onkel Cousinen und andere weitläufige Verwandte können zur Familie zählen:

„Ja [Lachen], ganz viele Leute kann man dazu zählen...man kann jede Woche jemand Neuen von der Familie kennen lernen.“⁶⁹

Haben KapverdianerInnen sehr oft viele Familienmitglieder in Luxemburg selber, so weitet sich der Kreis noch deutlich aus, wenn über die nationalen Grenzen hinweg geschaut wird. Mit Ausnahme von Einzelnen, die wegen sehr persönlichen Gründen keinen Kontakt zur leiblichen Familie pflegen, breitet sich die „Familie“ über viele Länder hinweg aus. Die verschiedenen Generationen halten Kontakt untereinander obwohl unterschiedliche Altersgruppen jeweils andere Kommunikationsmittel bevorzugen. Jüngere KapverdianerInnen sind mit neuen Kommunikationstechnologien weit eher als ältere vertraut, nutzen sie öfter und probieren auch neue Formen der virtuellen Kommunikation aus.

Die Vernetzung der *Communités* in den verschiedenen Ländern ist unterschiedlich stark ausgeprägt und es kommen in jeder Erzählung während den Interviews unterschiedliche „Verkreuzungen“ zum Vorschein. Das heisst es gibt auch innerhalb der transnationalen

⁶⁹ « Jo [Lachen], ganz vill Leit kann een do abegräifen...et kann een all Woch iergendeen neien kenneleieren. » (22jährige Kapverdianerin, GP1)

Vernetzungen Räume und Orte, die mehr Relevanz haben als andere, und die zu einer Art Treffpunkt für die Familienmitglieder werden. Eltern können für erwachsene Kinder, die über mehrere Städte und Länder verteilt wohnen, eine Art Zentrale für familiären Austausch sein. Eine 36jährige Frau meinte, dass sie ihre Geschwister, die in Frankreich, Belgien, Portugal, den Niederlanden und den USA wohnen, vor allem bei ihren Eltern sieht und der Informationsaustausch betreffend Familienangelegenheiten hauptsächlich über die Eltern läuft. Gleichzeitig kommuniziert sie mit gleichaltrigen und jüngeren Familienmitgliedern, Geschwistern oder der weitläufigeren Familie vor allem über das Internet (Facebook, Skype, Email-account, Msn). Beide Informations- und Kommunikationswege sieht sie dabei als gleich wichtig an, sie stehen nicht in Konkurrenz zueinander, da auf den unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlichen Personen über verschiedene Inhalte kommuniziert wird.

Für die in Luxemburg wohnenden KapverdianerInnen ist mehrheitlich ihr Residenzland (also Luxemburg) ebenso wie Kapverde der Ort für familiäre Wiedersehen, wobei dem Raum Luxemburg oft großregionale Dimensionen beigemessen werden. Viele Personen geben an, Familienmitglieder in benachbarten Länder unmittelbar an der Grenze oder auch in den Niederlanden zu haben und regelmässigen Kontakt zu pflegen.

Besuche zu festlichen Anlässen oder einfach nur an Wochenenden werden in beide Richtungen gemacht, die KapverdianerInnen aus Luxemburg besuchen ihre Familienangehörigen vor allem in den Niederlanden, Frankreich und Belgien und angesichts größerer Distanzen weniger oft in Portugal oder anderen europäischen Ländern. Doch auch Luxemburg ist ein beliebter Ort für Besuche von KapverdianerInnen aus anderen europäischen Ländern, besonders bei dem bereits erwähnten alljährlichen Fußballturnier, das ein regelrechter Treffpunkt der *Communités* aus Europa ist. Die BesucherInnen sind dabei in den meisten Fällen jedoch Personen, die Familie in Luxemburg haben, bei denen sie übernachten und den Anlass für Besuche und Wiedersehen nutzen.

6.3.1. Die Kernfamilie in Luxemburg und Großregion.

Die Vernetzungen in der kapverdianischen *Community* sind vornehmlich durch zwei Komponenten bestimmt, die Vereine und die familiäre Zugehörigkeit; beide Aspekte sind für die Konstruktion einer Zusammengehörigkeit ausschlaggebend. Waren ältere Personen oft bereits emigrierten Angehörigen nachgereist, so geben jüngere Personen an, der Großteil ihrer Familie lebe wie sie in Luxemburg. Gleichzeitig erwähnen einige Personen, dass Verwandte ersten Grades auch in anderen europäischen Ländern leben. In Kapverde gebliebene oder

zurückgekehrte Verwandte sind für ältere Personen wiederum wichtiger. Jüngere Personen haben ihre Eltern und Geschwister in Luxemburg und ältere Personen eben ihre Kinder und mittlerweile auch Enkelkinder. Dadurch lässt sich auch das Phänomen erklären, dass viele pensionierte KapverdianerInnen nicht einfach nach Kapverde zurück gehen, sondern sich zwischen beiden Ländern hin und her bewegen. Durch das Pendeln haben sie einen erheblichen Einfluss auf die Gestaltung der Beziehungen, vor allem im Bereich der informellen Projekte, die von einigen Organisationen durchgeführt werden.

Kapverde ist und bleibt die Herkunft und Heimat, wobei auch Luxemburg immer mehr der Status einer Heimat, wenn auch verbunden mit anderen Aspekten zukommt. Beide Länder mit ihren Gesellschaften sowie sprachlichen Kontexten sind Räume denen sich jüngere und ältere KapverdianerInnen zugehörig fühlen. Für ältere Personen bedeutet Luxemburg aber vor allem der Bezug zur *Community* sowie für eine Exklusion aus bestimmten anderen gesellschaftlichen Räumen. Jüngere KapverdianerInnen können zunehmend in die ihren Eltern vorenthaltenen Bereichen vordringen und sich somit immer stärker mit dem Land, der Sprache, der Gesellschaft, ja mit dem, was auch immer „Luxemburgisch“ sein mag, identifizieren.

6.3.2. Homeland, Holidays und *Bidons*⁷⁰.

Für einen Teil der älteren Personen ist Kapverde trotz regelmässiger Besuche und Kontakte mit anderen *Communities* in Europa der wichtigste Bezugspunkt außerhalb Luxemburgs. Auf den Kapverden sind sie geboren und aufgewachsen, die Erinnerung an das Leben vor der Emigration ist auf Kapverde bezogen. Kommunikation mittels Telefonate, Briefe oder heute auch durch Internet, vor allem Email-Accounts, besteht mit engsten Familienangehörigen sowie Kindheits- und SchulfreundInnen. Kapverde ist für sie nicht allein Herkunft und früherer Wohnort, sondern eine Heimat, die mit Erinnerungen und Konstruktionen der Zugehörigkeit verbunden ist. Ersparnisse werden zwischen *remittances* und der Finanzierung einer möglichst baldigen Reise auf die „eigene“ Insel aufgeteilt. Regelmässig werden Material und Güter in *bidons* über die Hafenstädte in den Niederlanden verschifft, um an die Familie oder Bekannte verteilt zu werden. Reisen nach Kapverde können höchstens alle paar Jahre finanziert werden und das Wichtigste dabei ist der Besuch der eigenen Familie. Andere Inseln werden bei diesen mehrwöchigen Aufenthalten sehr selten angefahren.

⁷⁰ Rodrigues/ Brito 2005

Verwandte in den Nachbarländern, vor allem in den Niederlanden, werden kurzfristig und zu kurzen Besuchen aufgesucht. Urlaub und Besuche in Kapverde behalten gleichzeitig für die Mehrzahl der KapverdianerInnen einen hohen Stellenwert. In der Regel wird über mindestens ein halbes Jahr im Voraus geplant und gespart. Oft können Eltern nicht alle Kinder mitnehmen; es verreist nur ein Teil der Familie oder es muss länger im Voraus Geld für die gemeinsamen Flüge gespart werden.

Konsens besteht zwischen jungen und älteren Altersgruppen dahingehend, dass es sehr wichtig ist, regelmässig nach Kapverde zu fliegen und dadurch die Beziehungen zur Familie aufrechtzuerhalten bzw. sie für die in Luxemburg geborenen Kinder überhaupt einmal zu ermöglichen. Diese sehen die Reisen nach Kapverde als Entdeckung ihrer Herkunft und als Urlaubsdestination und nicht vorrangig als Familienbesuche. Neben den (verpflichtenden) Familienbesuchen sind bei Jugendlichen sonniges tropisches Klima, lässige und fröhliche Mentalität, Diskotheken und Bekanntschaften mit Gleichaltrigen die Aspekte, die mit Kapverde in Verbindung gebracht werden. (vgl. Carling/ Batalha 2008: 26) Obwohl es allen sehr gut gefällt und sie stolz darauf sind, Kapverde als ihre Herkunft und Heimat bezeichnen zu können, sehen die jüngeren Generationen ihren Lebensmittelpunkt doch in Luxemburg und planen nicht in nächster Zukunft nach Kapverde zu emigrieren.

Kapverde ist Teil einer „Kapverdianität“, wird als Heimat und Ursprung dieser Identität wahrgenommen und hängt mit weiteren Elementen zusammen, die die Zugehörigkeit zum transnational agierenden und konstruierten Raum dieser „Kapverdianität“ bestimmen.

So wie es dazu gehört, Kriolu zu sprechen, sollten KapverdianerInnen zumindest ihre Herkunftsinsel kennen.

Junge KapverdianerInnen reisen in kürzeren Abständen nach Kapverde und besuchen vermehrt auch andere Inseln. Diese Reisen sind nicht mehr als Familienbesuche, sondern als eine Entdeckung des Herkunftslandes nach individuellem Muster zu verstehen. Höheres Einkommen, weniger *remittances* und das höhere Durchschnittsalter bei Familiengründung ermöglicht ein relativ höheres und autonom gestaltbares Budget, das für Fernreisen, präferenziell nach Kapverde, ausgegeben wird.

Die relativ oberflächliche Sichtweise von unter 20jährigen KapverdianerInnen, die in Begleitung ihrer Eltern Kapverde besuchen, und das Desinteresse mancher Jugendlicher gehen mit zunehmendem Alter verloren. Auch wenn einige Eltern befürchten, ihre Kinder interessierten sich nicht mehr für ihre Herkunft, so wird sich jede/jeder KapverdianerIn früher oder später damit auseinandersetzen. Diese Ansicht teilen alle Altersgruppen und verweisen darauf, dass die gemeinsame Sprache Kriolu für den positiven Verlauf und das Interesse an

der eigenen Herkunft und Landesgeschichte maßgeblich ist. Kriolu ist für den gesellschaftlichen Zugang in Kapverde bedeutsam und wirkt je nach Können integrationsfördernd oder exkludierend, wie GesprächspartnerInnen, die kein Kriolu verstehen, in ihren Erzählungen meinten. Die Sprache ist im Kontext der Heimat und Diaspora ein zentrales Element, das Zugehörigkeiten mit konstruiert: « [...], language becomes the most apparent answer to the crafting of Cape Verdean authenticity beyond the islands. » (Brito 2005: 5)

Alle InterviewpartnerInnen geben an, dass es für sie persönlich und für die Integration in der *Community* in Luxemburg sehr wichtig ist, regelmässig nach Kapverde zu reisen. Die hohen Reisekosten sowie die angestrebte möglichst lange Dauer der Aufenthalte sind für viele KapverdianerInnen ein Hindernis, öfter zu fliegen. Vor allem Eltern jugendlicher und erwachsener Kinder wünschen sich, öfter und länger in Kapverde sein zu können. Im Pensionsalter verbringen dann viele jeweils sechs Monate in Luxemburg und sechs in Kapverde.

Ältere KapverdianerInnen verbinden mit ihrer Heimat positive Faktoren und erinnern sich gleichzeitig an die schwierigen Lebensbedingungen auf Kapverde. Vor allem die eigene Herkunftsinsel bedeutet für ältere ImmigrantInnen ihre Heimat. Dabei können sie sich gleichzeitig in Luxemburg wohl fühlen, haben hier ihr Leben und ihre Familien aufgebaut und wollen ihre Pensionsjahre nicht ausschließlich auf Kapverde verbringen.

Für jüngere und in Luxemburg aufgewachsene KapverdianerInnen ist ihre Herkunft Teil der eigenen Geschichte und zugleich Urlaubsziel. Sie finden unter Gleichaltrigen und Familienmitgliedern andere Mentalitäten und Lebensformen vor und genießen gleichzeitig eine gewisse Zugehörigkeit zur lokalen Gesellschaft. Kriolukenntnisse sind daher auch für junge KapverdianerInnen die in ihrem Alltag in Luxemburg viele andere Sprachen benutzen, für ihre Aufenthalte auf Kapverde von Bedeutung. Wie gut sie mit anderen Personen kommunizieren können und wollen wirkt sich direkt auf ihre Sichtweisen über Kapverde aus. Besonders der Unterschied von Lebensstil, Lebensstandard und Mentalität zwischen Kapverde und Luxemburg ist ausschlaggebend, warum sie sich ein Leben auf Kapverde nicht vorstellen können. Auch Personen, die erst als Jugendliche nach Luxemburg kamen oder aus anderen Ländern wie Portugal immigrierten und sich daher im Bildungswesen und der Mehrsprachigkeit eher langsam integrieren konnten, wollen nicht dauerhaft nach Kapverde zurückkehren.

„Ich persönlich finde es zwar gut, also um einen Urlaub zu machen ist es ok, aber um für immer dahin zu gehen, nein. Also es ist die Gewohnheit, die ich nicht habe.“

Dahinten sind die Leute aber ganz anders, sie sind auch freundlich, aber ich finde, es ist schwierig für mich.⁷¹

„Ich habe es nett gefunden...die Sonne schien...und es war warm, es war schön. [...] Also ich habe es nett gefunden, es ist nicht gleich wie in Luxemburg...aber es war schön.“⁷²

Positive Erlebnisse während den Ferien bewirken bei jungen KapverdianerInnen, sich stärker mit ihrer Herkunft zu identifizieren und diese teilweise idealisierend darzustellen. Diese Idealisierung einer idyllischen Herkunft oder „Homeland“ dient hier eher der Identifikation mit einem positiv wahrgenommenen Ort als einer Verklärung der Realität auf Kapverde. Wir können deshalb nur begrenzt von einem „imagining of a homeland“ (vgl. Rego 2008:156) sprechen. Werden geschichtliche und gesellschaftliche Aspekte zu identitätsstiftenden Elementen, so haben junge KapverdianerInnen in Luxemburg nicht nur die Vorstellungen und Erinnerungen älterer Generationen über ihre Herkunft gehört, sondern konstruieren sich durch regelmässige Reisen ein eigenes und teilweise neues Bild dieser Herkunft. Kapverde bleibt ein wichtiger Bezugspunkt, während sich die Bedeutungen von Heimat und Herkunft sowie deren Gewicht für eine Antwort auf die *Question of Belonging* verändern.

6.3.3. Kommunikation und neuere Technologien

Der familiäre Kontakt innerhalb Europas und mit den Familienmitgliedern auf Kapverde hat für die kapverdianische *Community* in Luxemburg identitätsstiftenden Charakter. Es besteht Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Altersgruppen dahingehend, welche Prioritäten gesetzt werden, und diese sind teils bedingt durch persönliche Migrationsgeschichten. Der Kern der Familie wird zunehmend in Luxemburg, gesehen und die transnationalen Vernetzungen verschieben sich von Kapverde zur Diaspora hin. Diese Veränderungen sind insbesondere durch den Generationswechsel, die Mehrsprachigkeit und die Nutzung neuer Kommunikationstechnologien bedingt.

Regelmässigen Kontakt zu Familienmitgliedern zu haben, egal wo diese wohnen, ist ein verbreitetes Phänomen und kann daher als normal angesehen werden. Unterschiedlich fällt jedoch die Art und Weise der Kommunikation aus. Jüngere Personen greifen auf neuere

⁷¹ « Ech fannen et perseinlech zwar gudd, also fier mech selwer perseinlech, fier eng Vakanz ze machen ass et ok mee fier emmer dohinner ze goen nee, also et ass d’Gewunnegt, dei ech net hun, dohannen sin d’Leit awer ganz aanescht, se sin och frëndlech mee et ass awer schweier fannen ech fier mech selwer. » (26jährige Kapverdianerin, GP3)

⁷² « Also ech hun et flott fonnt...ett waar Sonn an...et war waarm...et war awer schein. [...] Also ech hun ett flott fonnt, d’ass net d’selwecht wei Letzebuerg...mee et war awer schein. » (15jährige Kapverdianer, GP17)

Technologien und vorzugsweise auf Web 2.0 zurück. Dadurch wird der Kontakt nach Angaben der hier Befragten zwar nicht unbedingt intensiver, in dem Sinne, dass mehr Inhalt kommuniziert oder reale Besuche öfter stattfänden. Es wird vielmehr selbstverständlich, den Kontaktpersonen den erlebten Alltag mitzuteilen.

Geographische und zeitliche Distanzen werden überwunden und da schneller und öfter kommuniziert werden kann, rücken die verschiedenen Räume näher zusammen. Die neue Medien beeinflussen den kommunizierten Inhalt mit ihrer Geschwindigkeit und verändern somit die identitätsstiftenden Faktoren. (vgl. Melo 2008: 163f.)

Familienmitglieder, die sich persönlich und relativ regelmässig besuchen, greifen eher auf das Medium des Telefons zurück, in den meisten Fällen beschränkt sich dies auf Frankreich, Belgien und die Niederlande. Eine große Anzahl der KapverdianerInnen in Luxemburg haben in den größeren Städten dieser Länder Verwandte, die sie besuchen und welche wiederum regelmäßig nach Luxemburg kommen. Die geographische Nähe und eine gemeinsame Vergangenheit zum Beispiel auf Kapverde wirken sich auf die Intensität und die Medienwahl der Kommunikation aus.

Der Kontakt zu Familienmitgliedern in Portugal gestaltet sich individuell sehr unterschiedlich und hängt mit innerfamiliären Verhältnissen zusammen, Telefonate zu besonderen Anlässen sind Standard, Besuche finden eher unregelmässig in jährlichen Abständen statt.

In Luxemburg nutzen vor allem jüngere Personen das Internet ältere Personen weisen darauf hin, dieses Medium dann zu nutzen wenn die Kommunikationspartner weiter weg sind.

Familienmitglieder, die über die europäische Grenzen hinaus leben, Kapverde ausgeschlossen, werden wahrgenommen, und es werden teilweise sogar persönliche Recherchen unternommen, um die Familiengeschichten zu rekonstruieren. Der Kontakt begrenzt sich auf Emailaustausch, rare Telefonate, Web 2.0, Besuche werden nur in Betracht gezogen wenn die jeweiligen Personen sich zu einer anderen Zeit bereits getroffen haben.

Die Intensität der Kommunikation und überhaupt den Schritt der (oft) erstmaligen Kontaktaufnahme zu machen, sind durch geographische Faktoren sowie altersbezogene Lebenserfahrung geprägt. Je kürzer die Distanzen sind, desto einfacher, günstiger und öfter besteht die Möglichkeit regelmäßiger Besuche; denn anbetachts der Arbeits- und Lohnverhältnisse der meisten KapverdianerInnen in Luxemburg ist es ihnen nicht möglich, oft, weit und als gesamte Kleinfamilie zu verreisen.

Vernetzungen zu Kapverde sind nach wie vor sehr stark familienbezogen. Kommunikationsmedien verändern sich wobei Internetzugang und Ferngespräche in Kapverde viel kostenintensiver sind,. Der Zugang zu neueren Kommunikationsmöglichkeiten

ist zudem nicht flächendeckend verteilt, wesegen in solchen Fällen Telefonate weiterhin dominieren. Der Austausch über E-mail ersetzt mittlerweile die Postkorrespondenz zwischen Kapverde und der *Community* in Luxemburg. Ältere Personen nutzen das Internet dann, wenn sie dabei Unterstützung von jüngeren KapverdianerInnen, in der Regel den eigenen Kindern, bekommen.

Das Interesse an transnationalen Vernetzungen teilzunehmen und Kontakte weiterhin zu pflegen wird als Aufgabe der Eltern an ihre Kinder verstanden. Besuche, Waren- und Informationsaustausch wird als Chance und als Verpflichtung wahrgenommen. Gegenseitige Unterstützung und Rückhalt durch die *Community* und die Diaspora sind besonders für ältere Personen sehr wichtig, jüngere KapverdianerInnen haben ohnehin bessere Aussichten ihre sozio-ökonomische Situation zu verbessern, internationalisieren ihr persönliches Umfeld in Luxemburg und sind nicht mehr so stark auf den ökonomischen, sozialen und kulturellen Rückhalt der *Community* angewiesen.

Verbindende Elemente wie eine gemeinsame Herkunft und Sprache werden bedeutsamer, wenn persönliche Ansichten und Praxen sich nicht mehr ausschließlich an familiären Bündnissen und der kapverdianschen *Community* orientieren. Kriolu nimmt nicht nur den Aspekt einer gemeinsamen Sprache ein, sondern verkörpert regelrecht die Geschichte der kapverdianischen Gesellschaft, sie dient als kulturelles Gut und hat trotz der inselbezogenen Varietäten einen immens hohen identitätsstiftenden Faktor wie Rodrigues und Brito es zugespitzt formulieren:

« As the DNA of Cape Verdeanness, the Cape Verdean language when spoken in the diaspora is the vital link to Cape Verde, [...] » (Rodrigues/ Brito 2005: 5)

Wer Kriolu spricht und kapverdianische Vorfahren hat kann sich also selber auf jedenfall, neben anderen möglichen Zugehörigkeitskonstruktionen, als KapverdianerInn bezeichnen. Keine andere KapverdianerInnen ob auf Kapverde oder irgenwo in der Welt würden auf die Idee kommen diese Zugehörigkeit anzufechten.

Die gemeinsame Sprache dient auch weiterhin den jüngeren KapverdianerInnen als Kommunikationsmittel, wobei eine gleichzeitige Veränderung der sprachlichen und kommunikationstechnologischen Nutzung sichtbar wird.

Web 2.0. und andere Formen der zeitgleichen Kommunikation via Internet werden vor allem von jüngeren Personen genutzt die dadurch jetzt auch vermehrt mit gleichaltrigen KapverdianerInnen in anderen europäischen Ländern in Kontakt stehen. Personen die das luxemburger Bildungswesen besuchten und daher relativ gut drei oder vier Sprachen beherrschen, nutzen die erworbene Mehrsprachigkeit in Luxemburg und in den

transnationalen Netzwerken der kapverdianische Diaspora. Kriolu bleibt weiterhin die dominante Sprache, da sie von KapverdianerInnen in unterschiedlichsten Ländern verstanden und beherrscht wird. Kommunizierte Werte und Vorstellungen werden durch die Sprache vermittelt. Der Kontakt zur *Community* in Frankreich, Belgien und den Niederlanden ist von weiteren Sprachen gekennzeichnet. Besonders Französisch ist unter jungen KapverdianerInnen als Kommunikationssprache beliebt. Dabei wird bei Besuchen, Telefonaten, Emailaustausch oder im Web 2.0. Französisch neben und simultan zu Kriolu benutzt. Diese Praxis setzt voraus, dass beide Sprachen von allen Akteuren beherrscht werden, wobei zu berücksichtigen ist dass möglicherweise eine der beiden Sprachen von einzelnen Akteuren nur passiv beherrscht wird. Wird der *Community* in Frankreich vorgeworfen, die eigene Sprache Kriolu nicht ausreichend an kommende Generationen weiterzugeben, so zeigt dieses Phänomen einer zweisprachigen Kommunikation gleichzeitig eine Akzeptanz anderer Sprachen innerhalb der Diaspora. Die im lokalen und nationalen Kontext erworbenen sprachlichen Kompetenzen werden in den transnationalen Vernetzungen eingebaut, ohne dass Kriolu seinen Stellenwert als zugehörigkeitskonstruierend und als Teil von „Kapverdianisch Sein“ verliert.

KapverdianerInnen in den Niederlanden erwerben zwar in vorhandenen Strukturen nicht automatisch Französischkenntnisse, die starken familiären Vernetzungen zwischen Luxemburg, Frankreich, Belgien und Holland können diese jedoch begünstigen. Längere Aufenthalte oder vorangegangene Lebensjahre in diesen Ländern begünstigen Französischkenntnisse, wobei diese wie bereits angedeutet nicht Voraussetzung und Notwendigkeit sind.

Andere Sprachen, die in Luxemburg von größerer Bedeutung sind, namentlich Luxemburgisch und Deutsch, werden in den transnationalen Vernetzungen innerhalb der Diaspora kaum genutzt, da erstere nur regionale Bedeutung hat und der deutschsprachige Raum in Europa für die *Community* in Luxemburg nicht relevant ist. Die luxemburger Sprache hat einen großen Impact auf verschiedene Bereiche in Luxemburg selber, in sprachlicher Sicht aber nicht über diesen Raum hinaus.

7. Conclusio

Generationsbezogene Veränderungen und Konstruktionen von Zugehörigkeiten zu diversen gesellschaftlichen Räumen und Bereichen bei KapverdianerInnen hängen im Kontext Luxemburg immer mit Sprachen zusammen. Die offizielle Dreisprachigkeit des Landes beeinflusst den Zugang zu bestimmten Räumen, vor allem zum Bildungswesen und zu Teilen des Arbeitsmarktes. Individuelle Ausdrucksmöglichkeiten in den drei offiziellen Sprachen Luxemburgisch, Französisch und Deutsch sind unterschiedlich stark ausgeprägt. Schriftliche und mündliche Kompetenzen weichen oft stark voneinander ab. Weitere, neue Sprachen kommen in Folge von Immigration, wirtschaftlicher Globalisierung und verstärkter Integration in den europäischen Raum hinzu. Als Folge variiert die Mehrsprachigkeit entsprechend Herkunft, Alter und persönlicher Geschichte der einzelnen Personen. Im Zentrum dieser individuellen sprachlichen Kompetenzen stehen die gemeinsamen Kommunikationssprachen Französisch und Luxemburgisch, welche über Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten Ressourcen und Dienstleistungen mitbestimmen: ein klares Beispiel wie Sprachen Macht transportieren und in einer Wechselwirkung mit bestehenden Machtverhältnissen stehen.

Vor allem die Einschulung und der Schulbesuch in Luxemburg führen bei den jüngeren KapverdianerInnen zu einer Mehrsprachigkeit, die weit über die sprachliche Kompetenzen ihrer Eltern hinausgeht. Die mit den verschiedenen Sprachen verbundenen sozialen Räume, Ressourcen und Praxen sind ihnen zugänglich und sie können sich mit Eigenschaften identifizieren, die nicht unbedingt als „Kapverdianisch“ gelten. KapverdianerInnen, die teilweise oder ganz in Luxemburg aufgewachsen sind, haben gleichzeitig einen starken Bezug zur *Community* und der eigenen Familie. Auch wenn die Kernfamilie in Luxemburg und teilweise auf Kapverde oder in Portugal gesehen wird, so werden prinzipielle transnationale Vernetzungen zu anderen Orten in Europa und der ganzen Welt von den verschiedenen Generationen über die Zeit hinweg gepflegt.

Die Kommunikationsmittel sowie die Intensität dieses Austausches haben sich heute verändert. Neue Kommunikationstechnologien ermöglichen die Überwindung von Zeit und Raum, Diasporagesellschaften treffen sich im Web 2.0., Facebook und kapverdianischen Blogs, wo sich vor allem über Heimat, Musik, Ereignisse in der Diaspora und auf Kapverde ausgetauscht wird. Sprachen, die im Kontext Luxemburg erworben wurden, finden im transnationalen Netzwerk Verwendung; jüngere Personen nutzen zur Kommunikation mit ihren kapverdianischen Freunden und Familienmitgliedern neben Kriolu weitere Sprachen.

Code-Switching gelangt dabei vor allem unter gleichaltrigen Personen zur Anwendung. Der lokale Freundeskreis setzt sich zunehmend aus verschiedenen Nationalitäten, aus ImmigrantInnen und Nicht-ImmigrantInnen, zusammen. Mehrsprachige Konversationen mit Code-Switching finden heute zwischen KapverdianerInnen, vor allem mit gleichaltrigen FreundInnen und Verwandten, statt. Geschwister sprechen untereinander Luxemburgisch und Französisch und haben Lebensansichten, -einstellungen oder -praxen, die ihre Eltern als „Luxemburgisch“ bezeichnen. Die erworbene Mehrsprachigkeit nimmt Einzug in private und öffentliche Bereiche; KapverdianerInnen der jüngeren Generationen haben zwar bessere sozio-ökonomische Aufstiegschancen als ihre Eltern, doch befindet sich die kapverdianische *Community* in Luxemburg nach wie vor am unteren Ende der Einkommensskala.

Bildung und Arbeitsmarkt sind den jüngeren KapverdianerInnen mit vermehrten Kompetenzen in der offiziellen Dreisprachigkeit zugänglich, doch bleiben bestimmte Bereiche aufgrund einer starken Segmentierung und Diglossie weiterhin für diese (und weitere) ImmigrantInnen geschlossen. Das luxemburgische Schulsystem kann als Chance für sozialen Aufstieg genutzt werden und bleibt gleichzeitig ein Bereich, in dem in jungen Jahren Exklusion stattfindet.

Ältere ImmigrantInnen kapverdianischer Herkunft bezeichnen sich als KapverdianerInnen; ihre Zugehörigkeit sehen sie zwischen Kapverde und Portugal. Die Sprache Kriolu ist bestimmender Faktor für das Zusammengehörigkeitsgefühl, die trotz interner Gruppierungen und rassialisierter Differenzen innerhalb der *Community* weiterhin besteht. Auch jüngere KapverdianerInnen sehen Kriolu als ihre Sprache, als wichtiges Identifikationsmerkmal und Kommunikationsmittel in der *Community*, in der Diaspora und bei Besuchen und Urlaubsaufenthalten auf Kapverde. Sprachliche und rassialisierte Divergenzen der Personen der verschiedenen Inseln sind nach wie vor Ursache für die Bildung verschiedener Gruppen innerhalb der *Community* und beeinflussen Gründung und Zusammensetzung der Vereine und Organisationen. Sprachliche Variation hat jedoch kein Kommunikationsproblem unter jungen KapverdianerInnen zur Folge, internationale Freundeskreise überwiegen, und die auf die kapverdianische Zugehörigkeit bezogenen Gruppierungen verlieren bei der Bildung von Freundschaften und Freundeskreisen an Gewicht. Jüngere KapverdianerInnen definieren „Kapverdianität“ nicht vorrangig über ihre Inselherkunft oder über die Bezeichnungen „*badiu*“ und „*sampadjudu*“.

Bei Projekten, EZA-Kooperationen mit NGOs auf Kapverde oder anderen *Communities* in Europa gibt es sowohl eine Trennung zwischen Altersgruppen als auch zwischen den Inselgruppen Barlavento und Sotavento. Inselspezifische Zugehörigkeiten verlieren sich zwar

im privaten und persönlichen Bereich jüngerer KapverdianerInnen, aber innerhalb der *Community* bleiben sie vor allem durch die Bildung und den Erhalt inselbezogener Vereine bestehen. Themenschwerpunkte bei der Planung und Durchführung von Projekten und individuellen Problemlösungen sind durch Aspekte wie Alter und Gender beeinflusst. Informeller Warenaustausch über die Niederlande wird von Personen, die bereits selber erwachsene oder jugendliche Kinder haben, regelmässig genutzt; transnationale Lösungen für lokale medizinische Versorgung werden besonders von Frauen angestrebt. Kooperationen auf öffentlicher Basis mit NGOs und Vereinen vor Ort, also auf Kapverde selbst werden hauptsächlich von jüngeren Personen durchgeführt.

Herkunft und Heimat behalten für die jüngeren, oft in Luxemburg geborenen KapverdianerInnen ihre Wichtigkeit als Identifikationsfaktoren, genauso die Sprache Kriolu auch wenn sie anderen Sprachen ebenfalls einen wichtigen Stellenwert einräumen. Ein Besuch auf Kapverde dient nicht mehr vorrangig Familientreffen, sondern dem Urlaub und vor allem der Suche einer Beantwortung der Frage wo komme ich her. Kapverde wird nicht als Heimat und Herkunft verworfen, auch nicht von den vielen jungen KapverdianerInnen aus Luxemburg, die nie dort gelebt haben. Regelmässige Reisen finden ihre Bedeutung darin eine Zugehörigkeit zur *Community* in Luxemburg und der transnational vernetzten Diaspora aufzubauen und zu manifestieren zu können.

Sehen sich jüngere KapverdianerInnen nach wie vor als solche, so hat sich die Vorstellung verändert, was mit „Kapverdianität“ zusammenhängt, und es ist kein Widerspruch, sich mehreren sozialen Räumen zugehörig zu fühlen. Junge Personen sind KapverdianerInnen und LuxemburgerInnen, und manche würden noch sagen „und PortugiesInnen, FranzösInnen, HolländerInnen“ je nach dem, zu welchen Ländern, *Communities* oder Orten noch eine starke Bindung besteht. Junge KapverdianerInnen in Luxemburg können und wollen sich also mehreren Räumen zugehörig fühlen. Sehen ältere Personen in dieser multiplen Zugehörigkeit oft ein Problem und befürchten ein Verschwinden der „Kapverdianität“, so sehen die jüngeren Altersgruppen ihr Leben in Luxemburg ohne Verlustängste, ja es eröffnet ihnen weitere soziale Räume die ihren Eltern möglicherweise nicht zugänglich waren.

Die Mehrsprachigkeit in Luxemburg mit ihren vielen verschiedenen Facetten hängt unmittelbar mit dem besonderen geographischen und gesellschaftlichen (sozialen, ökonomischen und politischen) Raum zusammen. Kinder und Jugendliche werden nicht vor die Wahl gestellt welche und wieviele Sprachen zu erlernen sind, Anforderungen in Schule und am Arbeitsmarkt geben diese vor. Sprachen sind jedoch nicht nur Kommunikationsmittel, sondern transportieren ganze Gebilde an Normen, Werten, Vorstellungen und Praxen. Junge

KapverdianerInnen verorten ihre Zugehörigkeit immer individuell, abhängig von ihrer persönlichen Migrationsgeschichte; gleichzeitig lassen sich generelle Tendenzen ausmachen. Durch vermehrte sprachliche Kompetenzen junger KapverdianerInnen verschieben sich die Kontakträume zwischen kapverdianischer *Community* und lokaler Gesellschaft. Gesellschaftliche Räume sind durch Sprache segmentiert und erst durch kontextbezogene sprachliche Voraussetzungen ist ein gewisser Zugang zu diesen möglich.

Die Zugehörigkeitskonstruktionen, die *Question of Belonging* jüngerer Personen ist gekennzeichnet durch mehrere Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen, sich überschneidenden gesellschaftlichen Räumen.

Ältere KapverdianerInnen fühlen sich in Luxemburg und der luxemburger Gesellschaft zwar sehr wohl, berufen sich dabei aber vor allem auf die lokale kapverdianische *Community* und können sich nicht wirklich mit einer luxemburgischen Lebensart, mit der Sprache und der Geschichte des Landes identifizieren. Jüngere KapverdianerInnen gehören sowohl dem Raum des „Kapverdianischen“ als auch dem des „Luxemburgischen“ an, wobei jeder darunter individuell etwas anderes versteht, und auch diese Gebilde sehr komplex und heterogen sind.

Die Zugehörigkeit zum Raum Luxemburg und zur Diaspora, vor allem den *Communities* in anderen Europäischen Ländern, ist mit dem Generationswechsel wichtiger geworden. Die Mehrsprachigkeit im Raum Luxemburg wirkt sich auf diese transnationalen Bereiche unterschiedlich stark aus. Die Annahmen des Luxemburgisch Sprechens und das Zugehörigkeitsgefühl zu Luxemburg hat sich von den älteren zu den jüngeren KapverdianerInnen hin sehr verstärkt. Die jüngeren Generationen unterscheiden sich dadurch sehr stark von den älteren Generationen aber sie sind weiterhin stolz darauf KapverdianerInnen zu sein. Kriolu als identitätsstiftende Sprache, Herkunft, Heimat, transnationale Praxen und nicht zuletzt Musik wie Cabo-Zouk werden nicht vernachlässigt und bekommen durch eine kontinuierliche Praxis auch heute einen wichtigen Stellenwert zugesprochen.

Gegenstand Transnationaler Forschung und Recherchen ist in erster Linie die Vernetzung bestimmter Menschen in einem zeitlich und sozial gegebenem Raum. Die Kapverdianische *Community* in Luxemburg kann als transnational bezeichnet werden da sie auf lokaler, regionaler und transnationaler Ebene agiert und sich ökonomisch und sozial vernetzt.

Veränderungen in dieser Vernetzung und weitreichenden Kommunikationsstrukturen sind durch die empirische Analyse sichtbar geworden. Junge KapverdianerInnen können ihre im lokalen Kontext erworbenen Fähigkeiten und Ansichten auf den unterschiedlichsten Ebenen

zu ihrem Nutzen machen. Vernetzungen und Kommunikation innerhalb der Diaspora bleiben genauso wie die Beziehungen zur Heimat unter neuen Bedingungen und Dynamiken bestehen. Durch gelungenes Verbinden von lokalen und transnationalen sprachlichen und identitätsstiftenden Elementen gelingt es der Kapverdianischen Community in Luxembourg neue Errungenschaften aus diesem Kontext auf lokaler, regionaler und transnationaler Ebene in die Praxis umzusetzen.

8. Bibliographie

Africultures Numéro 26 / mars 2000: Afriques lusophones. Paris: L'Harmattan.

Akesson, Lisa (2008): The Resilience of the Cape Verdean Migration Tradition. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 269-283.

Allegrezza, Serge/ Hirsch, Mario/Von Kunitzki, Norbert (2007): Le rapport Glesener et la réalité luxembourgeoise. Extraits de la discussion du colloque du 18 juin 2004. In: Dies. (Hg.), L'immigration au Luxembourg, et après ? Luxembourg: Institut d'Etudes Européennes et Internationales du Luxembourg/Dutch University Press, S. 137-156.

Anderson, Benedict (2006) [1983]: Imagined Communities. London, New York: Verso.

Andrade, Silva (1996): Les îles du CAP-VERT de la « Découverte » à l'Indépendance Nationale (1460-1975). Paris: L'Harmattan, Collection racines du présent.

Anthias, Floya (1998): Evaluating „Diaspora“: Beyond Ethnicity ? In: Sociology Vol. 32, No.3 August 1998, S. 557-580.

Appadurai, Arjun (2003): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Braziel, Jana Evans/ Mannur, Anita (Hg.), Theorizing Diaspora: A Reader. Blackwell, S. 25-48.

ASTI (1993): Ensemble. Dossier Immigration: historique. Septembre-Octobre 93. Numéro 13.

Bardenstein, Carol (2007): Figures of Diasporic Cultural Production. In: Baronian, Marie-Aude/ Besser, Stephan/ Jansen, Yolande (Hg.), Diaspora and Memory. Figures of Displacement in Contemporary Literature, Arts and Politics. Amsterdam, New York: Rodopi, S. 19-32.

Batalha, Luís (2004): *The Cape Verdian Diaspora in Portugal. Colonial Subjects in a Postcolonial World*. Oxford/USA: Lexington Books.

Beijers, Huub/ De Freitas, Cláudia (2008): *Cape Verdean's Pathways to Health: Local Problems, Transnational Solutions*. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), *Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora*. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 237-254.

Besch, Sylvain (2001): *Quelle politique migratoire au Luxembourg au cours des années 90 ? Les points forts, défis et enjeux*. In: Montebello, Fabrice (Hg.), *Passerelles Numéro 22, 13^e année, Printemps-été 2001. Un siècle d'immigration au Luxembourg. Actes de colloque organisé par le CLAE. Littérature et migrations*. France, Thionville/ Luxembourg: Imprimerie Centrale, S. 127-136.

Besch, Sylvain/ Dubajic, Nénad/ Legrand, Michel (2009): *Les Partis politiques et les étrangers au Luxembourg. La présence des étrangers dans les partis politiques et leurs positions sur les politiques d'immigration et d'intégration*. RED Numéro 13, Novembre 2009, Sesopi. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul.

Besch, Sylvain/ SESOPI-Centre Intercommunautaire (1994): *Entre intégration et fermeture. Rapport d'information analytique sur les politiques des étrangers au Grand-Duché de Luxembourg*. Janvier 1993-Juin 1994. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul.

Bickerton, Derek (1976) *Pidgin and Creole Studies*. In: *Annual Review Anthropology 1976*, 5. Honolulu, Hawaii: Department of Linguistics, University of Hawaii, S. 169- 193. <http://www.annualreviews.org/doi/pdf/10.1146/annurev.an.05.100176.001125> (Zugriff: 07.06.2011)

Blakely, Allison (1999): *European Dimensions of the African Diaspora: The Definition of Black Racial Identity*. In: Clark Hine, Darlene/ McLeod, Jacqueline (Hg.), *Crossing Boundaries. Comparative History of Black People in Diaspora*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, S.87-104.

Briggs, Laura/ McCormick, Gladys/ Way, J.T. (2008): Transnationalism: A Category of Analysis. In: *American Quarterly*, Volume 60, Number 3, September 2008. Baltimore, Maryland: The Johns Hopkins University Press, S. 625-648.
<http://muse.jhu.edu/journals/aq/summary/v060/60.3.briggs.html> (Zugriff: 06.06.2011)

Carling, Jørgen (2008): Cape Verdeans in the Netherlands. In: Carling, Jørgen/ Batalha, Luís (Hg.), *Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora*. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 92-100.

Carling, Jørgen/ Batalha, Luís (2008): Cape Verdean Migration and Diaspora. In: Dies. (Hg.), *Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora*. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 13-31.

Clifford, James (1997): *Routes. Travel and transnation in the late twentieth century*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Cohen, Robin (1997): *Global Diasporas. An Introduction*. London: UCI Press.

Da Cunha, Célia (2001): Langue et immigration portugaise au Luxembourg. In: Montebello, Fabrice (Hg.), *Passerelles Numéro 22, 13^e année, Printemps-été 2001. Un siècle d'immigration au Luxembourg. Actes de colloque organisé par le CLAE. Littérature et migrations*. France, Thionville/ Luxembourg: Imprimerie Centrale, S. 147-152.

Davidson, Basil (1989): *The Fortunate Isles. A study in African Transformation*. London: Hutchinson.

Dewulf, Jeroen (2002): Als Frau Sprache feststellte, dass sie keine Wurzeln, sondern Füße hatte. Reflexionen über eine globale Literaturwissenschaft, ausgehend von einem internationalen Kreolismus. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*.
<http://www.inst.at/trans/13Nr/dewulf13.htm> (Zugriff: 05.06.2010)

Dorsch, Hauke (2000): *Afrikanische Diaspora und Black Atlantic. Einführung in Geschichte und aktuelle Diskussion. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Band 32*. Münster: LIT Verlag.

Edwards, Brent Hayes (2004): The Uses of „Diaspora“. In: Fabre, Geneviève/ Benesch, Klaus (Hg.), African Diasporas in the New and Old Worlds. Consciousness and Imagination. Amsterdam, New York: Rodopi, S. 3-38.

Fehlen, Fernand (2001): Des offres d'emploi pour un marché du travail segmenté. In: Montebello, Fabrice (Hg.), Passerelles Numéro 22, 13^e année, Printemps-été 2001. Un siècle d'immigration au Luxembourg. Actes de colloque organisé par le CLAE. Littérature et migrations. France, Thionville/ Luxembourg: Imprimerie Centrale, S. 137-146.

Fehlen, Fernand (2007): Identité nationale et immigration. Quelques réflexions sur les enjeux conceptuels d'un débat politique. In: Allegrezza, Serge/ Hirsch, Mario/Von Kunitzki, Norbert (Hg.), L'immigration au Luxembourg, et après ? Luxembourg: Institut d'Etudes Européennes et Internationales du Luxembourg/Dutch University Press, S. 97-112.

Fehlen, Fernand (2009): Une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation. Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel. BaleineBis, RED Numéro 12, Sesopi. Luxemburg: Imprimerie Saint-Paul.

Fikes, Kesha (2006): Emigration and the Spatial Production of Difference from Cap Verde. In: Clarke, Kamari Maxine/ Thomas, Deborah A. (Hg.), Globalization and Race. Transformations in the Cultural Production of Blackness. Durham, NC: Duke University Press, S. 154-170.

Fishman, Joshua A. (1997): Language and Ethnicity: The View from Within. In Coulmas, Florian (Hg.), The Handbook of sociolinguistics. Oxford: Blackwell Publishers, S. 327-343.

Floya, Anthias (1998): Evaluating „Diaspora“: Beyond Ethnicity ? In: Sociology, Vol. 32 No.3 August 1998, S. 557-580.

Froschauer, Ulrike /Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Wien: Facultas wuv/ UTB Verlag.

Gilles, Peter/ Seela, Sebastian/ Sieburg, Heinz/ Wagner, Melanie (2010): Sprachen und Identitäten. In: IPSE-Identité, Politiques, Sociétés, Espaces (Hg.), Doing Identity in Luxemburg. Subjektive Aneignungen-institutionelle Zuschreibungen- sozio-kulturelle Milieus. Bielefeld, Luxemburg :Transcript Verlag Bielefeld. S. 63-104.

Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. Cambridge/ Massachusetts: Harvard University Press.

Glaser, G. Barney; Strauss, L. Anselm (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Schweiz, Bern: Verlag Hans Huber.

Glick Schiller, Nina (2010): A Global Perspective on Migration and Development. In: Glick Schiller, Nina/ Faist, Thomas (Hg.), Migration, Development and Transnationalization. A Critical Stance. Oxford, NY: Berghahn Books, S. 22-62.

Góis, Pedro (2005): Low intensity transnationalism: the Cape Verdian case. In: Bilger, Veronika/ Kraler, Albert (Hg.), African Migrations. Historical Perspectives and Contemporary Dynamics. Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr.8/2005, 5. Jg. Wien, S. 255-276.

Gomes, Bea (2001): "O mundo que o português criou" – Von der Erfindung einer lusophonen Welt. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 2/2001, Jg.1., S. 27-43.
http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr2_Gomes.pdf (Zugriff: 12.10.2011)

Greisen, Carmen/ Legrand, Michel (2001):Les étrangers en déficit de participation politique au Grand-Duché ? In: Montebello, Fabrice (Hg.), Passerelles Numéro 22, 13^e année, Printemps-été 2001. Un siècle d'immigration au Luxembourg. Actes de colloque organisé par le CLAE. Littérature et migrations. France, Thionville/ Luxembourg: Imprimerie Centrale, S. 155-176.

Hall, Stuart (2000) [1989]: Rassismus als ideologischer Diskurs. Rassismus ohne »Rassen«. Vortrag gehalten am 17.5.1989 in Hamburg. In: Rätzsch, Nora (Hg.), Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument Verlag, S.7-19.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften Band 2. Hamburg: Argument Verlag.

Hartmann-Hirsch, Claudia (2007): Ecole et immigration: une comparaison insuffisante. In: Allegrezza, Serge/ Hirsch, Mario/Von Kunitzki, Norbert (Hg.), L'immigration au Luxembourg, et après ? Luxembourg: Institut d'Etudes Européennes et Internationales du Luxembourg/Dutch University Press, S. 113-136.

Hirsch, Mario (2007): La politique de l'immigration à la croisée des chemins: du laissez-faire au volontarisme. In: Allegrezza, Serge/ Hirsch, Mario/Von Kunitzki, Norbert (Hg.), L'immigration au Luxembourg, et après ? Luxembourg: Institut d'Etudes Européennes et Internationales du Luxembourg/Dutch University Press, S. 157-161.

Hoffman, JoAnne (2008): Diasporic Networks, Political Change, and the Growth of Cabo-Zouk Music. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 205-220.

Holloway, Memory (2008): Making Waves: Cape Verdeans, Whaling and the Uses of Photography. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 113-130.

Hopf, Christel (2009): Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 349-359.

Horvath, Ilonka (2007). „Ich bin eben viele Sachen...“. Über Selbst-Sicht und Fremd-Blick jenseits von „Schwarz“ und „Weiß“. Wien: Österreichische Kulturforschung, LIT Verlag.

Hund, D. Wulf (2002): Rassismus im Kontext. Geschlecht, Klasse, Nation, Kultur und Rasse. In: Grenzenlose Vorurteile. Jahrbuch 2002 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 17-40.

http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/wiso_dwp_soz/Hund/Rasse.pdf (Zugriff: 01.06.2011)

Huyssen, Andreas (2007). Diaspora and Nation: Migration into Other Pasts. In: Baronian, Marie-Aude/ Besser, Stephan/ Jansen, Yolande (Hg.), Diaspora and Memory. Figures of Displacement in Contemporary Literature, Arts and Politics. Amsterdam, New York: Rodopi, S. 81-96.

Institut Panos Afrique de l'Ouest (IPAO)/ Monteiro Vladimir (2003): Brochure: La diaspora cap-verdienne entre exclusion et solidarité.

http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:XNu7ky2KYz0J:www.panos-ao.org/ipao/IMG/pdf_Livre_Diaspora_Capverdienne.pdf+diaspora+capverdienne+au+luxembourg&cd=1&hl=en&ct=clnk&client=safari (Zugriff: 25.05.2010)

Jacobs, Annick/ Mertz, Frédéric/ CEFIS (2010): L'intégration au Luxembourg. Indicateurs & dynamiques sociales. Parcours de personnes originaires du Cap-Vert et de l'ex-Yougoslavie. RED Numéro 14 Novembre 2010, Sesopi. Luxemburg: Imprimerie Saint-Paul.

Kieffer, Béatrice (1998): Leben in zwei Welten? Kapverdianische Immigranten in Luxemburg. Philipps-Universität Marburg: Magisterarbeit.

Kieffer, Béatrice (2001): Lebensentwürfe und Identitätskonstrukte kapverdischer Immigranten. In: Forum/ Ensemble: Du Cap Vert au Luxembourg du Luxembourg au Cap Vert. Un numéro spécial à l'occasion de la Semaine culturelle capverdienne. Luxemburg: Cope, Oktober 2001, S 29-30.

Kollwelter, Serge (2005): Luxembourg. In: Niessen, Jan/ Schibel, Jongmi/ Thompson, Cressida (Hg.), Current Immigration Debates in Europe: A Publication of the European Migration Dialogue. Brussel, Luxemburg.

<http://www.ims.sdu.edu.cn/cms/attachment/080515222302.pdf> (Zugriff: 21.06.2011)

Kraft, Andreas/ Weißhaupt, Mark (2009): Erfahrung – Erzählung – Identität und die „Grenzen des Verstehens“: Überlegungen zum Generationenbegriff. In: Dies. (Hg.),

Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 17-48.

Kreins, Jean-Marie (1996): Histoire du Luxembourg. Des origines à nos jours. Paris: Presses Universitaires de France.

Krotz, Friedrich (2005): Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: Herbert von Halem Verlag.

Laplanche, Charles/ Vanderkam, Michel (1991): Di Nos... . Nous les Capverdiens au Luxembourg. Luxembourg, Dudelange: Ministère des Affaires culturelles, Centre national de l'audiovisuel.

Legrand, Michel (2002): Qu'est-ce qui fait vivre les habitants du Luxembourg ? [bonheur, valeurs et normes]. In: Ders. (Hg.), Les valeurs au Luxembourg. Portrait d'une société au tournant du 3^e millénaire. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul, S. 31-135.

Lesourd, Michel (2005): La diaspora capverdienne et son rôle dans l'archipel du Cap-Vert. Développement, politique, identité. In: Revue Hommes et migrations. Article issu du N°1256, juillet-août 2005: "Les migrants et la démocratie dans les pays d'origine". S. 52-65.

http://www.hommes-et-migrations.fr/docannexe/file/1232/dossier_1256_dossier_1256_52_65.pdf (Zugriff: 31.05.2011)

Lobban, Richard A. Jr. (1995): Cape Verde. Crioulo Colony to Independent Nation. Boulder/ San Francisco/ Oxford: Westview Press.

Malik, Kenan (1998): Race, Pluralism and the Meaning of Difference. In: New Formations, 33 (Spring 1998). http://www.kenanmalik.com/papers/new_formation.html (Zugriff: 01.06.2011)

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Meinefeld, Werner (2009): Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 265-275.

Melo, Sónia (2008): Cape Verdean Transnationalism on the Internet. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), *Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora*. Amsterdam. Amsterdam University Press, S. 161-172.

Miles, Robert (2000): Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Rätzl, Nora (Hg.), *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument Verlag, S. 17-33.

Patterson, T.R.; Kelley R.D.G. (2000): Unfinished Migrations: Reflections on the African Diaspora and the Making of the New World. In: *African Studies Review*, 43 (1), S. 11-45-

Pauly, Michel (2001): Les Luxembourgeois ont-ils jamais existé ? Le Luxembourg – terre d’immigration dans la très longue durée. In: Montebello, Fabrice (Hg.), *Passerelles Numéro 22, 13^e année, Printemps-été 2001. Un siècle d’immigration au Luxembourg. Actes de colloque organisé par le CLAE. Littérature et migrations. France, Thionville/ Luxembourg: Imprimerie Centrale, S. 81-89.*

Peeren, Esther (2007): Through the Lens of the Chronotope: Suggestions for a Spatio-Temporal Perspective on Diaspora. In: Baronian, Marie-Aude/ Besser, Stephan/ Jansen, Yolande (Hg.), *Diaspora and Memory. Figures of Displacement in Contemporary Literature, Arts and Politics*. Amsterdam, NY: Rodopi, S. 67-77.

Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ Springer.

Rattansi, Ali (2007): *Racism. A very short Introduction*. Oxford/ New York: Oxford University Press.

Radhakrishnan, R. (2003): Ethnicity in an Age of Diaspora. In: Braziel, Jana Evans/ Mannur, Anita Blackwell (Hg.), *Theorizing Diaspora: A Reader*. Blackwell, S. 120-131.

Rego, Márcia (2008): Cape Verdean Tongues: Speaking of „Nation“ at Home and Abroad. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 145-159.

Rodrigues, Isabel P.B. Fêo/ Brito, Inês Iolanda (2005): " Nation and Language: Constructing Tangible and Intangible Ties Between the Diaspora and the Homeland ". International Conference on Cape Verean Migration and Diaspora. Lissabon, 4.- 6. April 2005. http://www.prio.no/private/jorgen/cvmd/papers/CVMD_Rodrigues_and_Brito.pdf (Zugriff: 01.06.2011)

Rutherford, Jonathan (1990): The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Ders. (Hg): Identity: Community, Culture, Difference. London. Lawrence and Wishart, S.207-221.

Sassen, Saskia (2006): Migration policy: from control to governance. http://www.opendemocracy.net/people-migrationeurope/militarising_borders_3735.jsp (Zugriff: 21.06.2011)

Sánchez Gibau, Gina (2008): Cape Verdean Diasporic Identity Formation. In: Batalha, Luís/ Jørgen, Carling (Hg.), Transnational Archipelago. Perspectives on Cape Verdean Migration and Diaspora. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 255-267.

Schmidt, Christiane (2009): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 447-455.

Schramm, Katharina (2008): Leaving area studies behind: the challenge of diasporic connections in the field of African studies. In: African and Black Diaspora: An International Journal, Vol.1, No. 1, January 2008, S. 1-12.

Scuto, Denis (2008): Historiographie de l’immigration au Luxembourg. In: Hémecht. Revue d’histoire Luxmebourgeoise. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. 2008, 60. Jahrgang Heft 3/ 4. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul, S. 391-413.

Service Central de Legislation (2000): Les Recueils de Legislation. Statut des personnes de nationalité étrangère. Textes coordonnés et Jurisprudence. Luxembourg: Imprimerie Graphic Press.

SESOPI-Centre Intercommunautaire (2007): Chiffres clés sur la population du Luxembourg. Luxembourg.

SESOPI-Centre Intercommunautaire (1998): RED, Recherche Etude Documentation Hors Série 1, le Sondage « Baleine ». Une étude sociologique sur les trajectoires migratoires, les langues et la vie associative au Luxembourg. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul.

Stewart, Charles (2007): Creolization. History. Ethnography. Theory.

Strasser, Sabine (2009): Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik "von unten". Wien: Verlag Turia und Kant.

Thomas, Deborah A./ Clarke, Kamari Maxine (2006): Introduction: Globalization and the Transformations of Race. In: Clarke, Kamari Maxine/ Thomas, Deborah A. (Hg.), Globalization and Race. Transformations in the Cultural Production of Blackness. Durham, NC: Duke University Press, S. 1-34.

Trausch, Gérard (2001a): La triple ouverture économique, démographique et socio-culturelle du Luxembourg vers l'extérieur. Scéance du 19 juin 2001. In: Actes de la Section des Sciences Morales et Politiques, Volume VI. Luxembourg 2002: Institut Grand-Ducal/ Imprimerie Centrale, S.135-170.

Trausch, Gérard (2001b): L'immigration au Luxembourg: Quelques Réflexions. Scéance du 6 novembre 2001. In: Actes de la Section des Sciences Morales et Politiques, Volume VI. Luxembourg 2002: Institut Grand-Ducal/ Imprimerie Centrale, S.173-189.

Tsshimanga, Charles/ Gondola, Didier/ Bloom, Peter J. (Hg.; 2009): Frenchness and the African Diaspora. Identity and uprising in contemporary France. Indiana: Bloomington Indiana University Press.

Veiga, Manuel (2000): *Le créole du Cap-Vert. Étude grammaticale descriptive et contrastive.* Paris, Praia: Karthala.

Wey, Claude (2005). *Discours et politiques d'immigration et d'intégration au Luxembourg (1974-2002).* In: Ferry, Vincent/ Galloro, Piero-D./Noiriel (Hg.), *20 ans de Discours sur l'intégration.* France: L'Harmattan/ Forum IRTS de Lorraine, S. 151-162.

Williams, Dwayne E. (1999): *Rethinking the African Diaspora: A Comparative Look at Race and Identity in a Transatlantic Community, 1878-1921.* In: Clark Hine, Darlene/ McLeod, Jacqueline (Hg.), *Crossing Boundaries. Comparative History of Black People in Diaspora.* Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, S.105-120.

Zerger, Johannes (1997): *Was ist Rassismus ? Eine Einführung.* Göttingen: Lamuv Verlag.

Anhang

Politischer Überblick Luxemburg (Stand Juni 2011):

Regierung:

CSV: Chrëschtlech Sozial Vollekspartei – 8 Ministerien, 26 Abgeordnete in der „Chambre des Députées“

LSAP: Lëtzebuerger Sozialistesche Arbechterpartei – 6 Ministerien, 13 Abgeordnete

Opposition:

DP: Demokratesch Partei – 9 Abgeordnete

Déi Gréng – 7 Abgeordnete

ADR: Alternativ Demokratesch Reformpartei – 4 Abgeordnete

"Dei Lénk" – 1 Abgeordneter

<http://www.chd.lu/wps/portal/public> (Zugriff: 21.06.2011)

Centres de Recherche et Unités de recherches universitaires

CEFIS: Centre d'Etudes et de Formation Interculturelles et Sociales

<http://www.cefis.lu/> (Zugriff: 20.06.2011)

CDMH: Centre de Documentation sur les Migrations Humaines.

<http://www.cdmh.lu/> (Zugriff: 21.06.2011)

SESOPI: Centre Intercommunautaire asbl, Forschungsinstitut mit der Katholischen Kirche verbunden.

<http://www.sesopi-ci.lu/> (Zugriff: 20.06.2011)

Organisationen, Dachverbände für NGOs

ASTI: Association au Soutien des Travailleurs Immigrés, <http://www.asti.lu/> (Zugriff: 30.06.2011), Verein zur Unterstützung von ImmigrantInnen in diversen Bereichen.

CLAE: Comité de Liaison des Associations d'Etrangers, <http://www.clae.lu/> (Zugriff: 30.06.2011), Dachverband von ungefähr 100 NGOs und ImmigrantInnenvereinen.

(einige) kapverdianische Vereine, NGOs

APADOC: Association des Parents d'Elèves d'Origine Capverdienne, Eltern von kapverdianischen SchülerInnen.

Comité Spencer, junge KapverdianerInnen setzten sich gegen Jugendgewalt ein, schulische Unterstützung und Förderung, Kooperationen auf Kapverde.

Group 40+, kapverdianische Frauen im Alter über 40 Jahren, Kooperationen auf Kapverde.

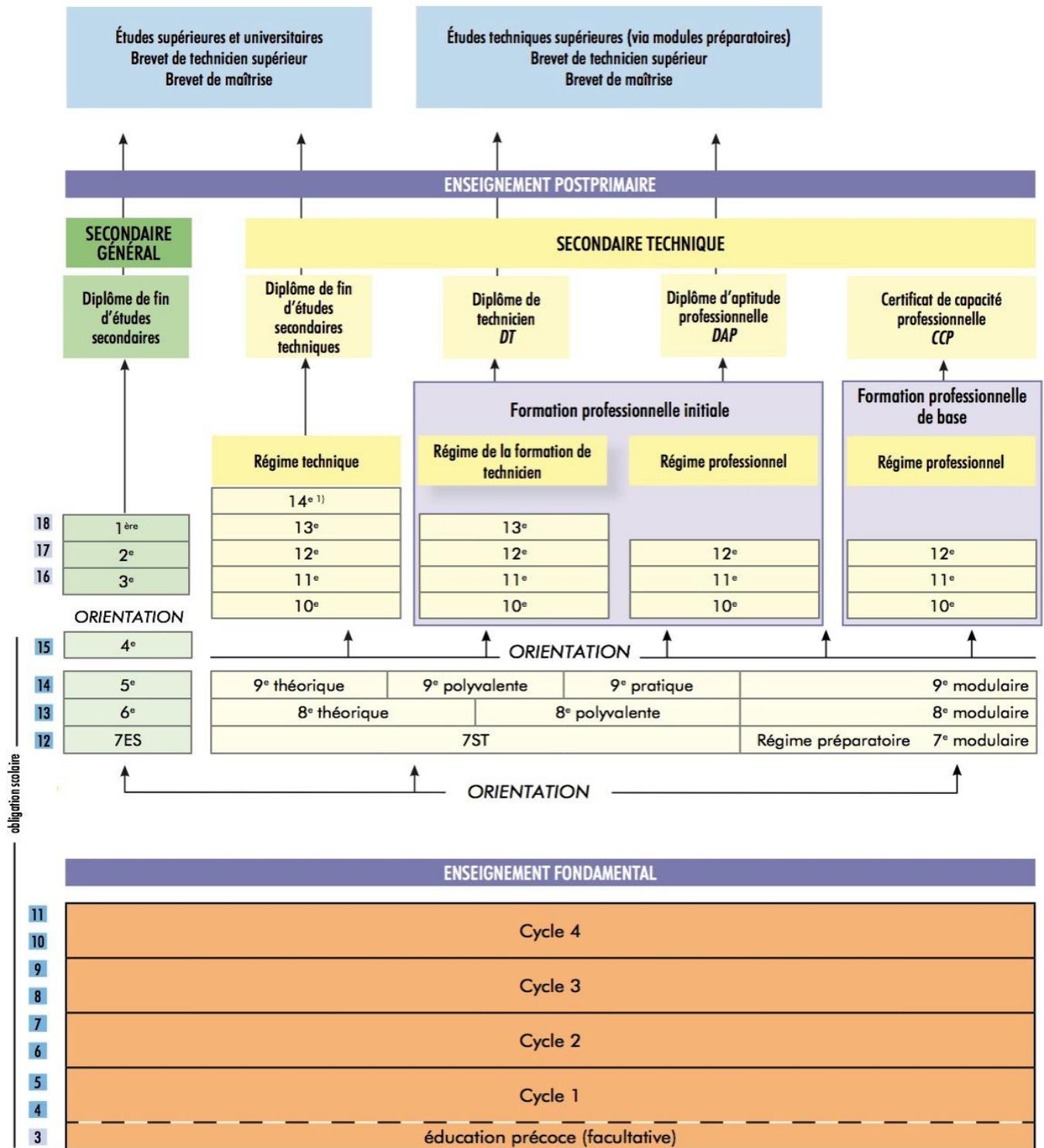
AmiKhuNos, kapverdianischer Verein, hauptsächlich Personen von Santiago.

Bildungssystem

Diagramme:

http://www.men.public.lu/sys_edu/110301_organigramme_syteme_scolaire.pdf (Zugriff: 21.06.2011)

À partir de l'année scolaire 2010/2011 la structure de l'enseignement luxembourgeois se présentera comme suit :



¹⁾ + 14^e pour la division des professions sociales

Abstract Deutsch

Die Kapverdianische Diaspora und das Großherzogtum Luxemburg, eines der Residenzländer der Diaspora weisen besondere Charakteristiken was ihre Entstehung und sprachliche Situation betrifft, auf. Heute leben mehr KapverdianerInnen in der Diaspora als auf den Kapverdischen Inseln. Die transnationalen Vernetzungen sind durch dynamische Prozesse in denen Menschen und Orte verbunden sind gekennzeichnet.

Meine Recherche bezieht sich auf Prozesse und Dynamiken des Austauschs vom multilingualen Kontext Luxemburg und den transnationalen Vernetzungen der Kapverdianischen Diaspora in Europa. Dabei basiert die empirische Feldforschung auf qualitativen Interviews die im Zeitraum von Dezember 2010 bis Januar 2011 von mir in Luxemburg durchgeführt wurden.

Während die neuen Generationen im Bildungssystem in Luxemburg multilinguale Kompetenzen erwerben, können diese Fähigkeiten den jungen KapverdianerInnen eine Möglichkeit bieten ihre sozio-ökonomische Lebenssituation im regionalen und transnationalen Raum zu verbessern. Gleichzeitig verändert sich ihre Selbstwahrnehmung hinsichtlich ihrer Kapverdianischen Herkunft und zugehörigkeitsstiftenden Elementen die mit dieser Herkunft verbunden werden.

Neue Zugehörigkeitskonstruktionen und neue Möglichkeiten der Vernetzung und Interaktion im transnationalen Raum kann zu verbesserten Chancen und Möglichkeiten führen.

In dieser Arbeit gehe ich der Frage nach welchen sozialen Räumen sich die jungen KapverdianerInnen in Luxemburg zugehörig fühlen, zu welchen sie Zugang haben und welche Auswirkungen diese Prozesse auf sozio-ökonomische Möglichkeiten und die transnationale Vernetzung innerhalb der Diaspora haben.

Abstract English

The Cape Verdean Diaspora is as unique as the multilingual Grand-Duchy of Luxembourg, one of the resident countries of Cape Verdeans in Europe. Today, the diaspora has more members than the population of the Islands of Cape Verde. The transnational thights are characterized by dynamic processes of linking places and people together.

My research focuses on the processes and dynamics of exchange between the multilingualism in Luxembourg and the transnational connections of the Cape Verdean diaspora in Europe.

The results of my empirical research are based principally on qualitative interviews taken in December 2010 and January 2011 with Cape Verdeans of different ages living in Luxembourg.

While the new generation obtains highly diverse linguistic skills in the Luxembourgian educational system, these skills can help them to gain access to different socio-economic areas in the regional and transnational context. Simultaneously, their views of themselves as Cape Verdeans may change. New opportunities for connecting and interacting in transnational fields can help them to acquire advanced capabilities.

Curriculum Vitae

Elisabeth Anne Marie Lang

Personal Data

Date of Birth:	13.01.1984
Birthplace:	Vienna
Nationality:	Luxembourgish

Education

1990-1996	Primary-school in Luxembourg
1996-2002	Athénée de Luxembourg
2002-2004	Lycée de Garçons Luxembourg Diplôme de Fin d'Études Secondaires. Mention Bien.
since 2005	Study of Development Studies at the University of Vienna (Focus Areas: Transnationalism, Migration Studies, Creole Studies, Racism Studies)
12.2010-01.2011	Empirical Research in Luxembourg

Other qualifications

2002	two months work at a children's home „Foyer Don Boscp“ in Luxembourg
2005	volunteer in Tegucigalpa, Honduras in the NGO „Asociación Compartir“, education and alphabetisation for underprivileged children
since 2010	part of the research group TRARAA at the institut of Development Studies, University of Vienna
since september 2011	honorary work at „fran:cultures, Plattform frankophoner Kulturen“ in Vienna, coordination of subsidies

Language skills:	Luxembourgish – fluent French – fluent German – fluent English – good knowledge Spanish – basic knowledge
------------------	---